5535 b

D. August Gottlieb Richter's,

Königl. Grosbritt. und Churfürstl. Braunschw. Lüneburg. Leibmedici, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen, des Collegii chirurgici daselbst Präses, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der med. Societät zu Kopenhagen,

Chirurgische Bibliothek.

Des fünften Bandes drittes Stück.

Göttingen,

gedruckt und verlegt bey Joh. Christ. Dieterich,

1780.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

I.

An Eſſay on the Cure of Abſceſſes by Cauſtic, and on the Treatment of Wounds and Ulcers; with Obſervations on ſome Improvements in Surgery. Alſo a new Method of introducing Mercury into the Circulation, for the Cure of the Lues venerea etc. By P. *Clare*, Surgeon. London, pr. for Cadell, 1779. 8. 154 Seiten.

Der chirurgiſche Inhalt dieſer Schrift iſt ganz unbedeutend; blos die neue Methode des V. Queckſilber in den Körper zu bringen, verdient vielleicht einige Aufmerkſamkeit.

Nicht immer iſt es nöthig, bey Eröffnung eines Abſceſſes ein eyförmiges Stück Haut auszuſchneiden, wenn die Haut ſehr mißfarbig iſt; ſo ſehr ſie auch mißfarbig iſt, erhohlt ſie ſich dennoch

gar oft wieder. Zur Tilgung des wilden Fleisches sind Etzmittel unnöthig; trockne Charpie und Kompression sind zureichend. (Gewiß nicht immer) Callöse Ränder an Geschwüren weichen am gewissesten dem Gebrauche warmer erweichender Breye. Unnöthig und schädlich sind ätzende Mittel und das Messer.

Ein Stich durch den linken Lungenflügel ward durch antiphlogistische Behandlung innerhalb 14 Tagen geheilt.

Bey Amputationen soll man die Pulsader allein, ohne Fleisch unterbinden, und mit dem tenaculo hervorziehen, sie sey gros oder klein.

Eine widernatürliche Oeffnung aus der Blase in den Mastdarm. Bey welcher Gelegenheit sie entstanden war, wird nicht erzählt. Der Kranke hatte beständig Durchfall, und ließ sehr wenig Urin. Blos durch den fortgesezten Gebrauch eines hohlen Catheters ward er geheilt.

Die übeln Zufälle bey Beinbrüchen mit Wunden sind nach der Meynung des V. vornemlich dem Eindringen der Luft in die Wunde an den Knochen zuzuschreiben. Alles komt also darauf an, die Luft von der Wunde und dem Knochen abzuhalten. Gemeiniglich legt man in solchen Fällen erweichende

Breye

Breye auf, und ſchadet dadurch auf eine doppelte Art. Indem dieſe Breye öfters erneuert werden, wird das Eindringen der Luft in die Wunde befördert; und indem dieſe Breye die Eyterung vermehren und unterhalten, hindern ſie die Heilung des Knochenbruchs; denn bekanntlich hindert Eyter die Erzeugung des Callus. Sehr wichtig iſt alſo die Regel, Beinbrüche mit Wunden mit geiſtigen und zuſammenziehenden Mitteln, und ſo ſelten als möglich zu verbinden.

Die neue Methode des V. Queckſilber in den Körper zu bringen, iſt kurz folgende. Er läßt täglich vier Gran Calomel, die vorher mit Speichel befeuchtet worden, vermittelſt des Fingers in die innere Seite der Backe einreiben. Im Anhange iſt eine weitläuftige Beurtheilung dieſer Methode von H. Cruikſhank befindlich, welche in der That bey weitem das allerwichtigſte in der ganzen Schrift iſt. Ich will deswegen das vorzüglichſte auszeichnen.

Daß Calomel nach der Methode des V. eingerieben, wirklich eingeſaugt wird, beweißt die Erfahrung in andern ähnlichen Fällen. Beym Gebrauche eines Schnupftabaks, der zum Theil aus Calomel beſtand, entſtand ein Speichelfluß.

Der Speichel scheint H. Cr. die Kraft zu haben, das Queckſilber auf eine ganz beſondere Art aufzulöſen, und zur Einſaugung geſchickt zu machen. Die innere Seite der Backe iſt wegen der ſehr feinen Epidermis, womit ſie bedeckt iſt, zur Einſaugung ganz vorzüglich geſchickt. Und daß endlich Calomel nach der neuern Methode des V. eingerieben, wirklich eingeſaugt wird, erhellet daraus, daß gar bald ein Speichelfluß entſteht; und daß bey dieſer Methode vom Calomel nichts in den Magen kommt, läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß der Kranke weder Durchfall noch Kolik bekommt, welche ſonſt drey Gran Calomel, niedergeſchluckt, immer zu erregen pflegen.

Dieſe neue Methode verdient vor allen denen Methoden, wobey Queckſilber innerlich gegeben wird, den Vorzug. Gemeiniglich reitzen und ſchwächen dieſe Methoden den Magen und die Därme; und nie weis man daher gewiß, wie viel von dem genommenen Queckſilber wirklich eingeſaugt wird, und in das Blut gelangt. Der gröſte Theil deſſelben geht gemeiniglich durch den Stuhlgang wieder ab. Die innere Ueberfläche des Mundes iſt bey weitem nicht ſo reitzbar als der Magen und die Därme, und ſaugt daher das Queckſilber weit gewiſſer ein.

Auch iſt dieſe neue Methode weit bequemer, als die gewöhnliche Friction, bey der der Kranke 6 Wo-

chen im größten Schmutze leben, und sich unzählige Unbequemlichkeiten gefallen lassen muß: nicht zugedenken, daß bey manchen die Haut das Fett gar nicht ertragen kann. Der V. hat einigemal heftige roseuartige Entzündungen entstehen sehen, welche den Arzt nöthigten, von den Frictionen ganz abzustehen, und eine andere Kurmethode zu wählen.

Vorzüglich scheint bey dieser neuen Methode die Vermischung des Calomels mit dem Speichel sehr vortheilhaft zu seyn. Der Speichel scheint das Queckſilber auf eine ganz besondere Art aufzulösen, und es dadurch zur geschwinden Einsaugung tauglicher, mischbarer mit den Säften des Körpers, und wirksamer zu machen. Der Speichel scheint überhaupt eine ganz besondre Kraft zu haben, verschiedne Metalle aufzulösen. Reines Gold auf die Zunge gelegt hinterläßt lange einen metallnen Geschmack; zum Beweise, daß etwas davon aufgelöst worden ist. Queckſilber mit Speichel vermischt, kommt also aufgelöst, und in einer sehr wirksamen Gestalt ins Blut.

Der V. glaubt überhaupt, daß Queckſilber, es komme in den Körper in welcher Mischung und Gestalt, und durch welche Wege es wolle, immer als lebendiges Queckſilber aus dem Körper wieder aus-

gedunstet, und folglich im Körper jederzeit aufgelöst, decomponirt, und gleichsam reviviscirt wird. Oft hat H. Cr. bemerkt, daß denen, die Sublimat, Calomel ꝛc. nehmen, die goldnen Ringe an den Fingern, goldne Uhren, Goldmünzen in der Tasche, weiß anliefen. Nun aber ist, sagt er, bekannt, daß nicht Sublimat, nicht Calomel, sondern blos lebendiges Quecksilber dem Golde diese Farbe mittheilt; und es läßt sich also schliessen, daß diese Personen wirklich lebendiges Quecksilber ausdünsteten, ob sie gleich Sublimat oder Calomel nahmen. Vielleicht befördert der Speichel diese decomposition, und vielleicht macht er dadurch das Quecksilber geschwinder und stärker wirksam.

Verschiedne Versuche scheinen auch wirklich bereits es zu bestätigen, daß diese neuere Methode eine weit geschwindere Wirkung leistet, als alle andere Methoden. Bey einem dieser Versuche entstand jedesmal nach einer Einreibung von 3 Gran Calomel in den Mund, ein so starker und anhaltender Anfang des Speichelflusses, daß man den Kranken innerhalb vier Wochen nur vier Frictionen, jede von drey Gran Calomel machen durfte, und dennoch war er nach Verlauf dieser Zeit vollkommen geheilt. Nur zwölf Gran Calomel wurden also zur völligen Heilung erfordert; und während der ganzen Kur befand sich der Kranke immer nahe

am

am Speichelflusse. Bey jeder andern Methode würde wahrscheinlich mehr Queckſilber zur Heilung erfordert worden seyn.

Dies ist, sagt Hr. Cr. zwar nur ein einziger Fall, der im Ganzen noch wenig beweißt, sollte sichs aber mit dieser Methode in allen Fällen so verhalten, so könnte man mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, daß es bey der Kur der venerischen Krankheiten, nicht sowol auf die Menge des Queckſilbers, die in den Körper gebracht wird, sondern vielmehr auf seine Wirkung auf die Speicheldrüsen ankommt; daß die beßte Methode diejenige ist, bey der er am geschwindesten auf den Mund wirkt, und daß er gemeiniglich am geschwindesten dahin wirkt, wenn er, wie bey dieser neuen Methode, dem Munde selbst unmittelbar applicirt wird.

Am besten geschiehet die Einreibung des Calomels mit der Zungenspitze. Bedient man sich dazu des Fingers, so flieſſet gar bald viel Speichel im Munde zusammen, zu grosser Unbequemlichkeit des Kranken, der während der Einreibung den Speichel weder ausspeien noch niederschlucken darf. Zu jeder Friction braucht man drey Grau Calomel, und immer reibt man den ganzen innern Umfang des Mundes.

II.

D. Adolph Friedrich Vogel,

der Arzney und Wundarzneykunst Praktikus in Lübek, Chirurgische Wahrnehmungen. Zweyte Sammlung. Lübek, bey Iversen. 1780. 8. 88 Seiten.

Diese zweite Sammlung, welche eben so lesenswürdig ist als die erste, enthält sieben Wahrnehmungen. Die erste betrift eine Krankheit, von welcher man in wenig Schriftstellern Nachricht findet, und die dennoch sehr wichtig, und nicht selten ist: nämlich die Eyterungen in den grossen Lendenmuskel. Leider ist diese Krankheit anfänglich sehr schwer zu entdecken, und im Fortgange unheilbar. Der V. hat verschiedentlich Gelegenheit gehabt, den Sitz des Uebels in todten Körpern zu untersuchen. Immer fand er einen Eytersack auf dem Psoas, zuweilen die Lendenwirbelbeine und das Darmbein vom Beinfrasse angegriffen, und auf dem ganzen Wege, den das Eiter unter dem Pouparts chen Bande bis zum Schenkel genommen hatte, ja oft längst dem ganzen Schenkel die Muskeln von allem Zellengewebe entblöst, und gleichsam anatomisch

misch präparirt. Zuweilen hatte sich das Eyter ins Becken gesenkt, das heilige und Steißbein angefressen, und Fistelgänge durch die Gesäsmuskeln verursacht. Die Kranken haben gemeiniglich einen stärkern oder schwächern Schmerz in den Lenden, ein auszehrendes Fieber, nächtliche Schweisse, Durchfälle, und Husten.

Einmal hatte H. David zu Rouen das Glück, einen solchen Kranken, bey dem die Krankheit durch einen Fall auf dem Rücken veranlaßt worden war, zu heilen. Er hatte bemerkt, daß das Eyter bey der Eröffnung des Geschwürs gemeiniglich gutartig war, bald nach derselben aber bösgrtig wurde. Er schrieb diese Veränderung den grossen Einschnitten, die er bisher gemacht hatte, und dem freyen Zugange der Luft durch dieselben, zu, und entschloß sich bey diesem Kranken die Oeffnung so klein als möglich zu machen. Er bediente sich dazu eines Troikarts, legte nach ausgeleerten Eyter eine Binde an, und ließ den Kranken acht Wochen lang das Bette hüten, ohne sich weiter um das Geschwür zu bekümmern. Am Ende dieser Zeit verließ der Kranke das Hospital gesund.

Doch nur dies einzigemal ist ihm diese Methode gelungen. Verschiednemal hat er sie nach der Zeit ohne glücklichen Erfolg angewendet.

Auch

Auch der V. hat diese Krankheit einmal beobachtet. Sein Kranker war ein Knabe von 9 Jahren. Er beklagte sich anfänglich blos über Schmerzen in der linken Lendengegend, welche zuweilen gänzlich verschwanden, gemeiniglich aber bald mit doppelter Heftigkeit wieder kamen. Aeusserlich war in der Gegend der Lende nichts widernatürliches zu finden; und ein starker Druck daselbst vermehrte die Schmerzen nicht im geringsten. So verhielt sich die Krankheit ein ganzes Jahr lang, ausgenommen daß der Schmerz nach und nach heftiger, und der Kranke zulezt hinkend wurde. Endlich ward man in der linken Weiche eine harte unschmerzhafte Geschwulst gewahr, die sich vier Wochen lang vergrösserte. Als man ein Schwappern in derselben bemerkte, öffnete man sie, worauf eine erstaunende Menge eines wässerichten und gar nicht stinkenden Eyters ausfloß. Dies alles schaffte aber keinen Nutzen; der Ausfluß des Eyters hielt beständig an, der Kranke hielt zulezt den linken Schenkel nebst dem Knie beständig gebogen, und starb endlich unter Convulsionen, nachdem die Krankheit anderthalb Jahre gedauert hatte.

Der V. schreibt die Krankheit einer heftigen Anstrengung des Lendenmuskels bey einem gewaltsamen Sprunge und einer dadurch vermuthlich verursach-

ursachten Zerreissung einiger Blut- oder Wassergefässe, oder auch einer Anhäuffung der Säfte in den ausgedehnten Gefässen zu. Ueberhaupt ist die Krankheit immer einer solchen Anstrengung beym Springen, oder bey Aufhebung schwerer Lasten oder einer Erschütterung des Rückgrades durch einen Fall zuzuschreiben. (Es ist die Frage, ob in diesen Fällen nicht etwa zuweilen eine Trennung oder heftige Ausdehnung der hintern Beckenvereinigungen die nächste Ursach dieser Krankheit ist. Wenigstens verlohnt sichs der Mühe darauf zu achten, und immer würde man in Absicht der Heilung wichtige Folgerungen daraus ziehen können.)

Indessen leugnet der V. nicht, daß auch aus innern Ursachen zuweilen Geschwüre in dem Lendenmuskel entstehen können. Es kann eine rheumatische, scorbutische oder andre Art von Schärfe sich dahin werfen, und ein Geschwür verursachen. Die Vermuthung des H. Tomlinsons (siehe dessen lesenswürdige Abhandlung von den Eyterungen in den Lendenmuskel in dem fünften Bande der medicinischen Bemerkungen einer Gesellschaft von Aerzten zu London) daß das Eyter nie ursprünglich auf dem Lendenmuskel entstehe, sondern sich aus der Bauchhöhle dahin senke, ist sehr unwahrscheinlich.

Viel-

Vielleicht ist es nicht unmöglich, dem Uebel gleich anfänglich vorzubauen, wenn man, sobald nach einem Falle auf dem Rücken oder einer ähnlichen Ursache sich ein Lendenschmerz einstellt, sogleich die Ader öfnet, spanische Fliegen auf die schmerzhafte Stelle legt, und sie lange in Eyterung erhält, den Kranken das Bette hüten, alle Bewegung meiden, eine magre Diät beobachten, und auflösende Mittelsalze und Kräutertränke nehmen läßt. (Vielleicht wären kalte Klystiere und Bähungen auch von guten Nutzen).

Von einer Schußwunde durch die linke Brust und Lunge mit Zerschmetterung zwoer Ribben. Der Eingang der Kugel war hinten auf dem Rücken vier Zoll vom Rückgrade nahe am untersten Winkel des Schulterblatts, der Ausgang derselben war 4 Zoll vom Brustbeine. Der Kranke spie Blut, und beklagte sich über eine Empfindung von Beklemmung, als wenn ihm ein Stein auf der Brust läge; auch konnte er ohne Gefahr zu erstikken nicht anders als auf dem Rücken liegen. Sobald die Wunden erweitert wurden, stürzte eine Menge aufgelöstes Blut aus der vordern Wunde, zu grosser Erleichterung des Kranken. Die ersten Tage waren die Zufälle sehr gefährlich, und bey jedem Verbande floß viel stinkendes Blut aus der

Brust.

Brust. Aus dem Gestanke den jedesmal das Blut hatte, konnte man vermuthen, daß es beym Verbande nie völlig ausgeleeret, und daher faul und stinkend wurde; man saugte deswegen das faule Blut aus und spritzte bey jedem Verbande fäulungswidrige Mittel ein. Bey dieser Behandlung und dem Gebraucht antiphlogistischer Mittel legte sich nach und nach die Heftigkeit der Zufälle; die Schmerzen minderten sich, das Fieber und der Husten ward gelinder, der Othem freyer, und der Kranke beklagte sich über nichts als Entkräftung. Man verstattete ihm nun nahrhafte und leicht zu verdauende Speisen, und verordnete die China. Eine Menge Knochensplitter wurden bey jedem Verbande aus beyden Wunden gezogen, auch einige faule Hautlappen, welche wahrscheinlich von der äussern Haut der Lunge herrührten, kamen zum Vorschein. Der Kranke behielt am Ende der Heilung eine Brustfistel, bey der er übrigens sich ziemlich wohl befindet. Nur des Morgens beschwert ihn der Husten, und nur bey schnellen Gehen bemerkt er kurzen Othem.

Von einer starken Ergiessung des Bluts unter der Beinhaut des Hirnschädels. Sie entstand bey einem Knaben, den ein anderer bey den Haaren in die Höhe zog und einige Augenblicke hangen

gen ließ. Es erfolgte bald ein heftiger Schmerz, der sich über den ganzen Kopf verbreitete; und nach acht Tagen zeigte sich eine kalte weiche Geschwulst, die die ganze linke Seite des Kopfs einnahm, und drey Zoll hoch war. Man öffnete sie an zweyen Stellen, und es floß viel dünnes aufgelöstes Blut aus; die Sonde zeigte, daß dies Blut unmittelbar auf dem Hirnschädel gelegen hatte. Ein paar Tage nachher zeigte sich eine ähnliche Geschwulst an der linken Seite der Stirne, bald darauf auch an der rechten Seite derselben, welche gleichfalls geöffnet wurden. Es erzeigte sich in der Folge Eyter, der sich bald in eine Jauche verwandelte, weit um sich fraß, allenthalben die Beinhaut verzehrte, und sich vorzüglich unter den grossen Schlafmuskel senkte. Es ward deswegen dieser Muskel in der Länge durchschnitten, die Wunde mit trokner Charpie verbunden. Die Heilung erfolgte endlich nach sechs Wochen ohne alle Abblätterung.

So wirksam ist die Natur in jungen Körpern, daß auch bey einer langen Entblössung des Knochen und völligen Vernichtung der Beinhaut dennoch keine Abblätterung erfolgt. Die so allgemeine Regel, keine fette Sachen oder Salben auf entblöste Knochen zu bringen, ist zuverlässig ungegründet.

H.

H. Tenon hat bereits in den Memoires de l'Acad. des Sciences de Paris ann. 1757 p. 372 durch vielfältige Versuche unwidersprechlich bewiesen, daß alle Tincturen und geistige Mittel den entblößten Knochen austroknen, tödten, und eine Abblätterung erregen, dahingegen erweichende Mittel als Basiliensalbe, und Arcäusbalsam, die Abblätterung gänzlich verhüten, oder wenigstens vermindern und beschleunigen. Und mit diesen Versuchen stimmen auch die Erfahrungen des V. vollkommen überein.

Eine durch einen Fall entblöste Knochenstelle am Kopfe von der Grösse eines halben Guldens ward nach 14 Tagen dunkelgelb. Man legte das unguentum digestivum simplex auf, und bereits den zwölften Tag kamen kleine Fleischwarzen zum Vorschein. Zu Ende der dritten Woche war der Knochen, der bereits abgestorben zu seyn schien, gänzlich mit jungen Fleische bedeckt, und die Heilung erfolgte ohne die mindeste sichtbare Abblätterung. Mehrere ähnliche Fälle hatten einen gleichen Erfolg.

Von einem sonderbaren Blutflusse aus der Harnröhre. Ein Mensch, der eine heftige gonorrhoea chordata hatte, versuchte es im Rausche einer Weibsperson beyzuwohnen. Nachdem er sich lange vergeblich bemühet hatte, seine Absicht zu er-

reichen, sprang das männliche Glied, welches unterwärts gekrümmt war, plötzlich in die Höhe, und ward gerade. Er fühlte in diesem Augenblicke einen heftigen Schmerz von der Art, als wenn an der Stelle, wo er vorher den größten Widerstand empfand, etwas zerrisse. Bald darauf floß Blut aus der Harnröhre, und als dieser Ausfluß gestopft wurde, stellte sich eine heftige Harnstrenge ein. Den folgenden Morgen fand der V. den Kranken fieberhaft, die Schaamgegend geschwollen und schmerzhaft, und die Urinblase sehr ausgedehnt. Die Stelle der Harnröhre, wo der Kranke die Zerreissung gefühlt hatte, und welche nahe vor dem Hodensacke war, konnte nicht ohne Schmerzen berührt werden. Wenn man sie druckte, floß Blut aus der Harnröhre, zum Beweise, daß daselbst die Quelle der Blutung war.

Nach einem Aderlasse, kühlenden Abführungen, schmerzstillenden Klystieren und Bähungen mit kalten Weinessig, applicirte der V. den Catheter, und leerte einen Nachttopf voll Blut, das mit wenigem Urine vermischt war, aus der Blase aus, worauf sogleich eine grosse Linderung erfolgte.

Nach einigen Stunden war der Unterleib eben so gespannt und schmerzhaft als vorher, und man

konnte

konnte die bis beynahe an den Nabel ausgedehnte Urinblase ganz deutlich fühlen. Der V. ließ um die Blutung zu stillen kalte Umschläge von Weinessig um das männliche Glied legen, in den Unterleib aber das flüchtige Liniment einreiben, und gewürzhafte Breye auflegen; und nach ein paar Stunden floß eine grosse Menge Blut und Urin durch die Harnröhre ab, worauf abermals eine grosse Erleichterung erfolgte.

Die Umschläge wurden fortgesezt, der Kranke ließ nun den Urin ohne Beschwerde, es zeigte sich weiter kein Blut, und zulezt wurde der Tripper durch die gehörigen Mittel gehoben.

Sonderbar ist es, daß das Blut rückwärts aus der Harnröhre in die Blase floß; vermutlich verstopfte den vordern Theil der Harnröhre ein Stück geronnenes Blut.

Von einem doppelten angebornen Fröschlein unter der Zunge. Die Warthonschen Speichelgänge ragten neben dem Zungenbändchen als ein paar durchsichtige häutige Hörner in der Dicke einer Rabenfeder, einen halben Zoll lang hervor. Wahrscheinlich lag die Ursach blos in der widernatürlichen Verschliessung der Mündungen dieser Speichel-

chelgänge. Wenn das Kind weinte, wurden diese Hörner länger und dicker, welches vermutlich von dem stärkern Zufluß des Speichels, und der stärkern Anfüllung dieser Gänge herrührte. Hinter dem Zungenbändchen da wo sich diese Hörner endigten, lag ein doppelter häutiger nicht völlig so durchsichtiger Sack von der Grösse einer Haselnuß (nichts anders wahrscheinlich, als eine stärkere Ausdehnung der Speichelgänge). Dieser Sack war weich, hob die Zunge etwas in die Höhe, und erschwerte das Saugen.

Der V. schnitt die zwey Spitzen der hervorragenden Hörner mit einer Scheere ab; worauf eine trübe dünne Feuchtigkeit ausfloß, und die Hörner nebst dem größten Theile des Sacks verschwanden.

Nach einiger Zeit sahe er das Kind wieder, und bemerkte nicht die geringste Spur von dieser Geschwulst mehr. Auch in der Folge hat sie sich nie wieder gezeigt.

Von der Operation zwoer Thränenfisteln, nebst einer vollständigen Beschreibung der Monro-le Catschen Methode. Die Thränenfistel blieb lange Zeit im ersten Grade; das ist, die Geschwulst des Thränensacks war unschmerzhaft,

und

und die enthaltne Feuchtigkeit ließ sich herunter in die Nase drucken. Als die Krankheit sieben Jahre gedauert hatte, ward nach einer Erkältung die Geschwulst schmerzhaft und roth, und die im Thränensack befindliche Feuchtigkeit ließ sich weder in die Nase, noch durch die Thränenpunkte ausdrucken. Als die Kranke, um sich Linderung zu verschaffen, die Geschwulst stark druckte, verschwand sie plözlich, und bald darauf schwollen die Augenlider ganz ausserordentlich auf, das Auge fing an, unerträglich zu schmerzen, selbst die Backe ward entzündet, und die Conjunctiva lag gleich einem dicken Federkiel zwischen den Rändern der Augenlider. Alle diese Zufälle vermehrten sich die ersten Tage stündlich, und es gesellte sich ein heftiges Fieber dazu.

In der gegründeten Vermuthung, daß durch den starken Druck der Thränensack zerplatzt, und daß die dadurch verursachte Ergiessung der in ihm enthaltnen scharfen Materie ins Zellengewebe des Augapfels und der Augenlider die Ursache aller dieser Zufälle sey, stach der V. eine Lanzette queer durch den Schließmuskel der Augenlieder unter dem äussern Augenwinkel einen halben Zoll tief ein, worauf sogleich eine Menge sehr mißfarbiges und übelriechendes Eyter zum Vorschein kam, die Geschwulst der Augenlider sich verlohr, und alle Zufälle sich minderten.

Hierauf verrichtete der V. die Operation der Thränenfistel, wodurch denn die Kranke nach einiger Zeit vollkommen wieder hergestellt wurde. Nur hatte sich während dem Verlaufe der Krankheit der schwarze Staar auf dem so sehr leidenden Auge erzeugt, der nachher auf keine Art und Weise gehoben werden konnte. Zur Austroknung und Heilung des Nasenganges bedient sich der V. einer Auflösung eines Scrupel Höllenstein in zwey Unzen Wegbreitwasser und eben so viel Franzbrantwein, wovon täglich ein paarmal etwas eingesprizt wird. Diese Auflösung verursacht zwar wohl einen metallischen unangenehmen Geschmack, aber nicht das geringste Brennen in der Nase und dem Thränensacke.

Bey der Operation der Thränenfistel bedient sich der V. einer Methode, welche Monro erfunden und Le Cat verbessert hat. Er ziehet dieselbe allen andern Methoden vor, und beschreibt sie sehr vollständig. Sie ist folgende.

Man legt die Spitze eines kurzen, geraden, schmaalen Bistouri dicht unter dem Bande der Augenlider, so weit als möglich von dem innern Augenwinkel horizontal auf die Haut, biegt auf einmal das Messer in die Höhe, und stoßt es nach der

schrä-

schrägen Richtung des Nasentheils vom Kinnbackenknochen in den Thränensack hinein, zieht darauf das Messer etwas heraus, und erweitert die äussere Wunde bis auf drey oder vier Linien.

(Ich gestehe, daß ich die Beschreibung dieses Handgriffs nicht verstehe. Bey Eröffnung des Thränensacks kommt es auf zweyerley an; ihn nicht zu verfehlen, und wo möglich die hintere Fläche des Sacks nicht zu verletzen. Verfehlen wird man ihn nicht leicht, da er hier immer widernatürlich ausgedehnt ist, und nur eine geringe anatomische Kenntniß erfordert wird, um den rechten Ort des Einschnitts zu bestimmen. Die hintere Fläche des Sacks verlezt man nicht leicht, wenn der Sack angefüllt ist; und ist ers nicht, so finde ich in diesem Handgriffe nichts das diese Verletzung verhüten kann. Ich finde also den Endzweck, der horizontalen Richtung des Messers und der darauf folgenden Beugung aufwärts gar nicht.)

Hierauf bringt man das olivenförmige Ende einer steifen und zur Hälfte gefurchten Sonde neben der Spitze des Messers in den Nasenkanal, und druckt es allmälig bis in die Nase.

(Warum soll diese Sonde an der Spitze des Messers in den Nasenkanal geleitet werden? Ist der

Thränensack hinreichend geöffnet, so brauchts dieser Leitung nicht. Wozu eine besondre Sonde? Eine gewöhnliche Stricknadel ist hinreichend. Und ist die Verschliessung des Nasenkanals fest, so wird der olivenförmige Knopf an der Sonde sie nicht so leicht öffnen, als das Ende einer Stricknadel.)

Wenn die Sonde bis in die Nase gelanget ist, ziehet man sie wieder heraus, und bringt den dicken gefurchten Theil der Sonde in den Nasengang, führt ihn etliche mal auf und nieder, um den Nasengang recht frey zu machen, und stoßt darauf einen Wachsstock in der Furche der Sonde in den Nasenkanal hinein.

(Wozu ists aber nöthig, daß die Sonde den Wachsstock leitet? was leitet denn die Sonde? Kann man die Sonde ohne Leitung in den Nasencanal bringen; warum sollte man nicht den Wachsstock ohne Sonde einbringen können? Und ist denn die Furche in der Sonde so groß, daß man wirklich versichert ist, daß der Wachsstock nicht etwa aus der Furche glitscht, sich an die Sonde nicht kehrt, und seinen eignen Weg geht? In der That mir würde die Sonde bey Einbringung des Wachsstocks mehr hinderlich als beförderlich seyn.)

So-

Sobald der Wachsstock in die Nase gelangt ist, bringt man einen silbernen Haaken in die Nase, faßt damit den Wachsstock, und zieht ihn ein wenig aus der Nase hervor.

(Dies ist in Absicht des Kranken ein sehr lästiger, und in Absicht des Wundarzts oft ein schwerer Handgriff. Man sucht oft lange, ehe man den Wachsstock findet. Ich mache es mir und den Kranken bequemer. Ich bringe nämlich eine Darmsaite in den Nasencanal bis in die Nase. Nach einigen wenigen Minuten, wenn ich glaube, daß der in der Nasenhöhle liegende Theil der Darmsaite durch den Schleim, oder durch eingeschlurfte Milch erweicht ist, stosse ich die Saite tiefer in die Nase, bis sie der Kranke hinten im Schlunde fühlt. Wenn nach ein paar Stunden der Kranke die Nase schnaubt, oder nießt, fehlt es nie, daß das in der Nase befindliche Ende der Saite aus dem Nasenloche hervorkommt, da man denn allenfals vermittelst derselben sehr leicht einen seidnen Docht in den Nasengang ziehen kann.)

Sobald der Wachsstock aus der Nase hervorgezogen ist, erwärmt man den obern aus der Wunde hervorragenden Theil desselben, klebt einen seidnen Docht an denselben an, und zieht ihn ver-

möge des Wachsstocks in den Nasenkanal, und aus der Nase hervor.

Unter mehr als 200 Fällen hat H. David nie nöthig gehabt, das Nagelbein zu durchstossen.

Von der glücklichen Ausrottung einer sehr grossen und wirklich scirrhösen Mandel. Die Mandel war von der Grösse eines Enteneyes, drengte den Zapfen dicht an die andre Mandel, und versperrte den Zugang zum Schlunde beynahe gänzlich. Die Verhärtung stieg selbst tief in den Schlund herab. Die Oberfläche der Geschwulst war grösstentheils brandig, und verursachte einen unausstehlichen aashaften Geruch. Der V. hatte anfänglich einige Vermuthung von einer venerischen Ursache, welche sich aber nicht bestätigte. Er schnitt also die Geschwulst nicht ohne grosse Schwierigkeit und Gefahr, stückweise aus. Immer zeigte sich während dieser wiederhohlten Operationen von neuen Fäulniß, die doch endlich durch Salzgeist gedämpft wurde. So zeigten sich auch während der Kur fast täglich schwammichte Auswüchse, die auf keine Art und Weise, ja nicht einmal durch Etzmittel gedämpft werden konnten. Endlich verfiel der V. auf den Borax, und ließ mit einer Salbe, die aus drey Quentchen Borax und einer Unze Rosen-

ho-

honig den Schlund pinseln. Und dies Mittel leistete ganz unerwartete Hülfe. Es tilgte das schwammichte Fleisch und brachte in kurzer Zeit eine feste Narbe zu Stande. Die Kur dauerte sechs Monate, und nach derselben fand man beynahe keine Spuhr der vorhergehenden Verwüstung mehr im Munde.

Diese Kur macht der Einsicht und Entschlossenheit des V. Ehre. Er glaubt, daß die Geschwulst wirklich scirrhös gewesen ist, woran ich jedoch zweifle. Man ist es eben nicht gewohnt, einen wirklichen Scirrhus an den Mandeln zu sehen. Die Härte der Geschwulst allein beweißt nichts. Die Neigung zur Fäulniß und zum Brande, und die gute Wirkung des Salzgeistes stimmt eben nicht mit dem überein, was man bey einem wirklichen Scirrhus zu sehen gewohnt ist. Und wahrscheinlich würde sich ein wahrer Scirrhus bey einer so langsamen und allmähligen stückweisen Ausrottung, die in sechs Monaten vollendet wurde, ganz anders verhalten haben.

III.

Mediciniſche und chirurgiſche Beobachtungen und Abhandlungen, welche größtentheils der Königl. Academie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu Berlin vorgeleſen worden, von Joachim Friedrich Henkel, Med. et Chir. Doct. et Pract. Berolin. etc. Mit Kupfern. Berlin, bey Wever. 1779. 8. 116 Seiten.

Dies iſt die lezte Schrift eines ſehr thätigen, geübten und gelehrten praktiſchen Wundarzts, eines Mannes voll Erfahrung, Beleſenheit und Eifer für ſeine Wiſſenſchaft, der ungeachtet des Mangels einiger Schriftſtelleriſcher Talente ſich um die deutſche Wundarzneykunſt ſehr verdient gemacht hat, und deſſen Andenken ich, einiger kleiner ſchriftſtelleriſcher Mißhelligkeiten, die zwiſchen ihm und mir waren, uneingedenk, ehre, und meinen Leſern empfehle. Er ſtarb im vergangnen Jahre; und die von ihm bekleidete, und mit ſo häufigen

und

und unschätzbaren Gelegenheiten, die Wundarzneykunst zu bereichern, verbundne wichtige Stelle eines Oberwundarzts an der Charite ist dem Herrn Voitus zu Theil worden, einem Manne, von dessen Wissenschaftseifer und vorzüglichen Kenntnissen die deutsche Wundarzneykunst sich grosse Vortheile versprechen kann.

Diese Sammlung enthält manche wichtige und lehrreiche Beobachtungen, die der V. mehrentheils in dem ihm anvertrauten Hospitale gemacht hat. Die erste betrift den grauen Staar und dessen Heilung. Bey der Zergliederung eines Körpers, an dem man den grauen Staar bemerkte, fand man die Krystallinse von braunrother Farbe, ob gleich vorher der Staar durch die Pupille von weißgrauer Farbe zu seyn geschienen hatte. Die Kapsel war gleichfals verdunkelt, und enthielt ausser der Linse eine trübe dicke Feuchtigkeit, welche zum Theil aus dem verdickten liquor Morgagni, zum Theil aus der aufgelösten äussern Ueberfläche der Krystallinse zu bestehen schien.

Einen Staar durch Arzueymittel zu heben, scheint dem V. unmöglich zu seyn. (Ohne Widerspruch, wenn die Rede vom Krystallstaare ist; aber Verdunkelungen der Kapsel können zuverlässig

zuwei-

zuweilen durch innere sowol als äussere Mittel gehoben werden.)

Unter allen Operationsmethoden des grauen Staars gefällt ihm die Ferreinsche noch immer am besten, bey welcher die verbesserte Brissotsche Nadel in die gläserne Feuchtigkeit gestochen, die Haut der gläsernen Feuchtigkeit nebst der Kristallkapsel hinter- und unterwärts in die Queere geöffnet wird, und der Staar durch diese Oeffnung herunter in die gläserne Feuchtigkeit gedruckt wird. (Bey Vertheidigung dieser Methode gegen meine Einwürfe, zeigt H. H. einige Bitterkeit gegen mich. Requiescat in pace.)

Bey der Zergliederung eines Mannskörpers, an dem man bey Lebzeiten diese Methode mit einem glücklichen Erfolge verrichtet hatte, fand man die vordere und hintere Haut der Kapsel nebst der Haut der gläsernen Feuchtigkeit durchsichtig, die Kapsel mit einiger Feuchtigkeit angefüllt, und die Krystallinse in der gläsernen Feuchtigkeit sehr verkleinert. Als man Luft in die Kapsel bließ, drang etwas weniges davon in die gläserne Feuchtigkeit, zum Beweise, daß in der hintern Haut der Kapsel eine kleine Oeffnung übrig geblieben war.

Dem

Dem Vorschlage, den auch ich in der zweytrn Sammlung meiner chirurgischen Beobachtungen gethan habe, die Krystallinse mit der Kapsel auszuziehen, getrauet er sich noch nicht, seinen völligen Beyfall zu geben, die Verbindung der Kapsel mit den nahen Theilen hindert ihn daran. (Freylich wird es wohl nie eine allgemeine Methode werden: aber in einigen Fällen ist sie wirklich leicht und sicher. Zuweilen geht die Kapsel sehr leicht, ja freywillig loß, zuweilen ist es schwer ja unmöglich sie abzusondern und auszuziehen, ohne einen Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit zu erregen.) Wahrscheinlich wird, wie auch H. H. vermuthet, durch die Krankheit der Krystallinse die Verbindung der Kapsel mit den nahen Theilen öfters widernatürlich geschwächt, zuweilen aber vermehrt. Gern gebe ich übrigens H. H. darinnen Recht, daß ich nicht der erste bin, der den Einfall gehabt hat, die Linse samt der Kapsel auszuziehen, ich gestehe im Gegentheil, daß mich H. Janin zuerst darauf gebracht hat, und will auch gern glauben, daß H. H. selbst in seinen Schriften hier und da Erwähnung davon gethan hat. Aber deswegen kann doch eine Methode neu genannt werden, die von neuern Schriftstellern zuerst vorgeschlagen worden ist.

Ist der Kranke gesund und wohl, so ist alle Vorbereitung unnöthig, ein gelindes anodynum ausgenommen kurz vor der Operation. H. Janin öffnet das Auge erst den funfzehnten Tag nach der Operation. (Dies ist zuverlässig unnöthig ja schädlich. Ich bin seit ein paar Jahren durch oft wiederhohlte Erfahrungen überzeugt worden, daß die Röthe und das Triefen des Auges weit gelinder ist, und bey weitem nicht so lange dauert, wenn man vom vierten Tage an das Auge täglich ein paarmal öffnet.)

Von einem wirklichen Knoten in der Nabelschnur. Die Geburt war natürlich, und das Kind kam lebendig und ganz wohl zur Welt. Der rechte Fuß desselben war nahe an den Knöcheln zweymal mit der Nabelschnur umschlungen. Diese war widernatürlich lang, und hatte in der Mitte einen wahren Knoten. Daselbst war die Nabelschnur zu beyden Seiten platt gedruckt, und an dem mütterlichen Ende hatte sich ein grosser Blutaderbruch gebildet.

Da dieser Knoten des Kindes Leben nicht in Gefahr gesetzt hatte, war er also wol in der Gebärmutter nicht so fest zusammen gezogen, daß der

Durch-

Durchlauf des Blutes durch die Nabelschnur unterbrochen wurde. Wahrscheinlich ist zur Entstehung des Knoten immer eine ungewöhnlich lange Nabelschnur, und viel liquor amnii nöthig, damit die Nabelschnur sich in einen Ring legen, das Kind durch denselben gehen, und solchergestalt den Knoten schürzen kann. Wahrscheinlich geschieht dies in den ersten Monaten der Schwangerschaft, wo das Kind klein, und des liquor amnii viel ist; vielleicht um die Zeit, da das Kind seine ursprüngliche Lage in die Geburtslage verwandelt.

Anfänglich ist dieser Knoten wenig zusammengezogen, dies geschieht erst während der Geburt, und vorzüglich, wenn der Kindeskopf in das untere Becken tritt, und einzuschneiden anfängt. (Auch dann vielleicht nicht, wenn die Nabelschnur sehr lang ist.)

Einmal fand H. Henkel die beyden Pulsadern der Nabelschnur eine viertel Elle vom Nabel des Kindes in eine einzige vereiniget.

Von Steinen im menschlichen Körper. Einmal hat H. H. eine sonderbare Steinoperation mit vieler Entschlossenheit verrichtet. Die Harnröhre hatte eine widernatürliche Oeffnung, wodurch die

Sonde zwischen die Urinblase und den Mastdarm drang. Natürlicher weise, konnte man vermittelst derselben den Stein nicht fühlen. Indessen kehrte sich H. H. der von dem falschen Wege der Sonde gar keine Vermuthung, und den Stein einige Tage zuvor ganz deutlich mit der Sonde gefühlt hatte, daran nicht, sondern verrichtete die Operation. Aber er merkte gar bald, daß sich die Sonde ausserhalb der Urinblase befand, als er nach vollendetem Schnitte den Finger in die Wunde brachte. Er entschloß sich jedoch gar bald, zog die Sonde zurück, brachte sie in die Blase, und vollendete die Operation glücklich. Die widernatürliche Oeffnung in der Harnröhre war wenige Tage vor der Operation durch den unbehutsamen Gebrauch des Catheters verursacht worden.

Von einer höchstgefährlichen aber glücklich vollendeten Entbindung. In der That ein sehr sonderbarer Fall. Die Gebärende, eine sehr vornehme Dame, fühlte in den lezten Monaten der Schwangerschaft oft einen ungewöhnlichen Schmerz in der Gegend des Magens, der zuweilen so heftig ward, daß man ihn für Wehen hielt. Bey der Geburt ging anfänglich alles leicht und natürlich. Der Kopf erreichte allmälich die Oeffnung der Mutterscheide, so daß man denselben während jeder Wehe se-

hen

hen konnte, immer aber trat er nach derselben wieder zurück. Als dies anderthalb Stunden gedauert, und man bey jeder Wehe gehoft hatte, das Kind zu erhalten, entschloß sich H. H. zum Gebrauche der Zange, welche aber abglitschte, und leer zurück kam. Er legte sie abermals an, fand aber einen so grossen Widerstand, daß er aus Furcht, den Kopf abzureissen, sie bey Seite legte, und seine Hand, um die Ursache des Widerstandes zu suchen, allmälig in die Mutterscheide brachte. Und hier fand er nun die Nabelschnur um den Halse des Kindes.

Der Entschluß des V. war sonderbar, aber von glücklichem Erfolge. Er brachte den Kopf allmälig wieder in die Gebärmutter zurück, ergriff die Füsse des Kindes, machte die Wendung und endigte die Geburt glücklich. Das Kind war gesund und wohl; die Nabelschnur war zweymal um den Halß geschlungen. Wie leicht hätte das Kind durch den unvorsichtigen Gebrauch der Zange erdrosselt werden können.

Von verschiednen Kopfverletzungen. Einem Schiffer stürzte ein grosses Stück Bauholz hinterwärts auf den Kopf, worauf derselbe sogleich sinnlos nieder fiel. Man fand am Hinterhaupte

eine drittehalb Zoll grosse Wunde, die den Hirnschädel entblößte. Die Knochen waren unverlezt, und die Beinhaut nicht abgesondert. Aderlässe, Clystiere und andre allgemeine Mittel minderten die Zufälle nicht; der Kranke blieb sinnlos, war immer sehr unruhig, knirschte mit den Zähnen, und starb den fünften Tag.

Bey der Zergliederung fand man eine Spalte an der hintern und untern Ecke des linken Seitenbeins. Die Lambaförmige Nath hatte sich auseinander gegeben. Unter der Spalte lag auf der harten Hirnhaut ausgetretnes Blut. Unter der harten Hirnhaut lag auf dem vordern Theile des linken Hirnlappen gleichfals ausgetretnes Blut, das bis aufs corpus callosum drang. Eben daselbst fand man eine Zerreissung der pia mater, und der äussern Hirnsubstanz auf zwey Zoll im Umkreise. Der Riß drang bis auf die substantia medullaris, und war voll geronnen Blut. Auch auf der basi cranii war viel ausgetretnes Blut.

Merkwürdig ist in diesem Falle, daß an der Stelle der äussern Verletzung keine, aber an der andern Seite des Kopfs sehr wichtige Verletzungen am Hirnschädel und Gehirn gefunden wurden. Vorzüglich merkwürdig ist die Zerreissung des Gehirns

hirns und der zarten Hirnhaut, die bloß der Erschütterung des Kopfs zuzuschrieben ist.

Noch ein paar ähnliche Fälle von einer Zerreissung des Gehirns übergehe ich.

Von den Brüchen. In einem grossen Hodensacksbruche, den der V. an einem Leichname untersuchte, lagen die mehrsten kleinen Därme, das Colon, und der Anfang des Mastdarms. Die dicken Därme waren doppelt durchgefallen; und so auch die dünnen Därme.

In dem Körper eines Mannes, der an einem eingesperten Bruche gestorben war, fand man das Netz nicht allein an den ganzen innern Umfang des Bruchsacks, sondern auch hinter dem Bauchringe einen Zoll hoch an das Darmfell angewachsen.

Bey der Zergliederung eines alten Nabelbruchs fand man, daß der Bruch wirklich durch den Nabelring getreten war, und nur die vordere Lamelle des Netzes enthielt, da die hintere wie gewöhnlich über die Därme ausgebreitet war.

Von einem Kinde mit 2 Köpfen. Der eine Kopf war natürlich gebildet, der andere war viel kleiner, häutig, mit Haaren bedeckt, und hinter dem Hinterhaupte des natürlichen Kopfes befindlich.

Von einer sehr merkwürdigen Zerknirschung einiger Knochen. Sie wurde durch einen schwer beladnen Wagen verursacht, dessen Rad die drey inwendigen ossa metacarpi und den Schulterknochen nahe an der Einpflanzung des deltaförmigen Muskels dergestalt zermalmte, daß man an gedachten Stellen gar keinen Knochen mehr fühlte. Zugleich waren die äussern Bedeckungen sehr zerquetscht. Die Heilung wurde ohne Amputation, blos durch allgemeine Mittel so glücklich bewerkstelligt, daß man am Ende derselben wirklich wieder feste Knochen fühlte.

Von Würmern in den Urinwegen. Ein dreyjähriges Mägdchen, das schlimme Pocken hatte, leerte zu verschiednenmaalen Würmer mit dem Urine aus, die einen sehr dicken Kopf hatten, und 5=6 Linien lang waren.

IV.

Philoſophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXVIII. For the Year 1778. Part. I. London, pr. for Nichols. 1779. 4.

Darwin von einer ſonderbaren Art von Schielen. Der Kranke war ein Kind von fünf Jahren. Er ſahe jeden Gegenſtand, den man ihm zeigte, nur immer mit einem Auge an. Zeigte man ihm den Gegenſtand an der rechten Seite, ſo ſahe er ihn mit dem linken Auge an; zeigte man ihn an der linken Seite, ſo ſahe er ihn mit dem rechten Auge an. Immer drehete er das Auge derjenigen Seite, auf welcher man ihm einen Gegenſtand vorhielt, dergeſtalt, daß die Lichtſtrahlen davon auf den Theil des Hintergrundes des Augapfels fallen mochten, wo der Augennerve befindlich iſt.

Wenn man einen Gegenſtand gerade vor ihm hielt, drehete er den Kopf ein wenig zur Seite, und ſahe denſelben nur mit einem Auge an, und

zwar immer mit dem, welches von dem Objekte am meisten entfernt war: das andre Auge wendete er ganz davon ab. Und wenn er müde war, es mit diesem Auge anzusehen, drehete er den Kopf auf die andre Seite, und sahe es nun mit dem andern Auge an. Niemals aber wendete er beyde Sehaxen zugleich auf dasselbe Objekt.

Schrift las er mit dem einen Auge eben so gut als mit dem andern. Die Pupille beyder Augen war gleich groß, und gleich beweglich.

Es schien also in den Augen selbst kein Fehler zu seyn, und man konnte folglich mit Grund schliessen, daß dies Schielen blos die Folge einer übeln Gewohnheit war. Wahrscheinlich war diese Gewohnheit durch eine Kappe, die er in seiner zarten Jugend auf dem Kopfe getragen hatte, und die an beyden Seiten des Gesichts sehr weit hervorragte, und ihn hinderte mit dem linken Auge links, mit dem rechten Auge rechts zu sehen, verursacht worden.

Man unternahm also die Kur auf folgende Art. Zuerst befestigte man dem Kinde eine Art von Scheidewand, oder gleichsam eine grosse hervorstehende künstliche Nase von Pappe auf der Nase, wodurch es gehindert wurde, mit dem linken Auge rechts,

rechts, und mit dem rechten Auge links zu sehen, und also auf die Art zu schielen, wie es bisher gethan hatte. Es wurde folglich durch diese Maschine genöthigt, Gegenstände auf der linken Seite mit dem linken Auge, und auf der rechten Seite mit dem rechten Auge anzuschauen.

Nach achttägigen Gebrauch dieser Maschine hielt man ihm täglich oft ein paar Stückchen Holz vor, dergestalt, daß an jeder Seite der Scheidewand eines befindlich war. So wie der Kranke steif nach diesen Holzstückchen sahe, entfernte man dieselben allmälig von seinen Augen, und an dem äussern Rande der Scheidewand verbarg man eins hinter das andre. Vermöge dieses Handgriffs konnte er nach acht Tagen bereits eine halbe Minute lang beyde Augen auf ein Objekt richten. Der Kranke wiederhohlte selbst diesen Handgriff vor dem Spiegel sehr oft, und übte sich dadurch immer mehr und mehr in dem rechten Gebrauche der Augen.

Alle Schielende, sagt der V. die ich gesehen habe, den eben erwähnten ausgenommen, hatten ein schwaches Auge. Wenn dies Auge nicht gar zu schwach ist, kann man dergleichen Personen leicht vom Schielen befreyen, wenn man ihnen das gesunde starke Auge täglich oft zu bindet: sie sind

alsdann genöthigt, das schwache Auge nach dem Gegenstande zu richten, den sie sehen wollen, und durch diese Uebung bekommt das schwache schielende Auge nicht allein die Fertigkeit, sich nach dem Gegenstande hinzuwenden, sondern auch eine stärkere Sehkraft.

Man schadet, wenn man schwache Augen wenig gebraucht, oder wie man zu sagen pflegt, schont. Ein jedes gesundes Auge wird schwach, wenn man es nicht braucht. Man stärkt die Augen, wenn man sie fleissig braucht; jedes Glied wird durch Uebung gestärkt.

Pandington von einem schiefen Halse. Der Kopf war ganz herunter auf die rechte Schulter gezogen, und das Gesicht dergestalt nach der linken Seite gedrehet, daß die Kranke nie den Weg sehen konnte, den sie ging. Der Sternomastoideus der rechten Seite war sehr zusammengezogen, und hart anzufühlen. Sie fühlte weiter keine Schmerzen, als blos die, so von der Spannung der äussern Bedeckungen herrührten. Ihr Pulß war schwach, geschwind und unordentlich. Ueberhaupt war sie sehr empfindlich, und hatte oft des Abends ein kleines Fieber, welches gegen Morgen sich verlohr.

Die

Die Krankheit war zwei Jahr alt, und einer plötzlichen Erkältung zuzuschreiben. Es überfiel sie nämlich, als sie aus einem sehr warmen Zimmer in die kalte Luft ging, plötzlich ein heftiger Schmerz am Hinterkopfe, der einige Monate dauerte, und wobey nach und nach die ebenbemeldete Verkürzung des sternomastoideus entstand.

Diese Kranke ward durch die Elektricität vollkommen geheilt. Beym ersten Versuche zog man blos starke Funken vier Minuten lang aus den leidenden Theilen, worauf ein starker Schweiß und eine merkliche Erschlaffung des sternomastoideus erfolgte. Während der Operation empfand sie heftige Schmerzen. Nach sechs Tagen ward die Operation wiederhohlt. Man zog 5 Minuten lang starke Funken aus dem obern und untern Ende des gespannten mastoideus, welches ihr diesesmal nicht so schmerzhaft war, und eine abermalige Abnahme der Krankheit zur Folge hatte. Das Abendfieber verlohr sich, und die Bewegungen des Kopfs wurden freyer.

Die Operation ward nachher noch oft anfänglich einen Tag um den andern, und zulezt täglich so lange wiederhohlt, bis die Krankheit voll-

kom-

kommen gehoben war. Jedesmal zog man zehn Minuten lang starke Funken aus den Muskeln zu beyden Seiten des Halses, und gab einen doppelten elektrischen Schlag durch den Hals und den Arm der gegen über befindlichen Seite.

V.

V.

Seances publiques de l'Academie Royale de Chirurgie, ou l'on traite de diverſes matieres intereſſantes, et particulierement de la *Section* de *la Symphiſe des Os pubis* à Paris 1779. 4. 154 Seiten.

Erſte Sitzung den 27 Aprill, 1775. Austheilung des doppelten Preiſes, der auf die Frage geſezt war: welchen Einfluß können bey der Behandlung chirurgiſcher Krankheiten die ſechs nicht natürlichen Dinge haben? der Preiß ward zwiſchen H. Saucerotte, Wundarzt zu Luneville, H. Didelot, Wundarzt zu Bruyeres, und H. Flitze, Wundarzt zu Nancy getheilt.

Für eingeſendete wichtige Beobachtungen haben H. Monlac, Rouger, Andrieu, Icart, Deſeſſarts kleine Medaillen erhalten. Ein paar von dieſen Beobachtungen werden wegen ihrer Wichtigkeit hier erzählt.

Die

Die erste ist von H. Andrieu, und betrift ein todgebornes Kind, welches durch die Bemühungen des H. A. wieder zum Leben gebracht wurde. Das Kind lag übel, hatte die Nabelschnur zweymal um den Halß, und ein Theil der Nabelschnur hing aus dem Muttermunde hervor. Man verrichtete die Wendung, und brachte ein todes Kind auf die Welt. Da dasselbe kurz vor der Geburt noch gelebt hatte, war die Hoffnung dasselbe wieder zu beleben nicht unwahrscheinlich. H. A. druckte daher sogleich demselben die Nase zu, legte seinen Mund auf desselben Mund, und blies zu wiederhohlten malen Luft in die Brust, indem er zu gleicher Zeit den Unterleib gelinde rieb. Eine halbe viertel Stunde wurden diese Bemühungen umsonst fortgesezt, worauf H. A. seine Sorgfalt auf die Mutter wendete, und dieselbe von der Nachgeburt befreyete.

Darauf wiederhohlte H. A. das Einblasen der Luft in die Brust des Kindes, machte spirituöse Bähungen, und ließ den ganzen Körper mit warmer Leinwand erwärmen, und reiben. Nachdem dies abermals eine halbe Stunde fortgesezt worden war, fing man an, eine Veränderung der Farbe im Gesichte des Kinds zu bemerken, welches bald bleich, bald roth ward.

H.

H. A. verdoppelte bey diesem Scheine von Hoffnung seine Bemühungen, brachte eine mit einem herzstärkenden Elixir befeuchte Feder in den Schlund des Kindes, und in die Nase, und nach sechs Minuten bemerkte man die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens; die Lippen fingen an zu zittern, das Herz fing an zu schlagen, und die Augenlieder zogen sich ein wenig zusammen. Man blies sogleich von neuen Luft in die Brust, und flößte ein Theelöffelchen voll Wein ein, worauf es endlich Othem hohlte, und schrie. Das Kind ist jezt zwey Jahr alt, und gesund und stark.

H. Desessarts hat der Akademie ein Mittel, Brüche gründlich zu heilen mitgetheilt. Es ist der feine Staub, der sich in den Mühlen, worinnen Eichenrinde zum Gebrauche der Lohgerber bereitet wird, an die Wände und Geräthschaften sezt; und also nichts als das feinste Pulver der Eichenrinde. Dem V. hat es in sehr vielen Fällen vollkommen Gnüge geleistet; und die Versuche, die die Akademie bereits damit angestellet hat, sind dem Urtheile des V. sehr günstig. Es hat wenigstens die gute Eigenschaft, daß es auf keine Art schaden kann.

Man füllt ein kleines linnenes Küssen mit diesem Pulver, taucht es in heissen rothen Wein, daß

das

das Pulver durch und durch feucht wird, und legt es, nachdem der Bruch zurückgebracht worden ist, unter die Pelotte des Bruchbandes auf die bloſe Haut. Jeden Abend bey Schlafengehen wird das Küſſen von neuem in Wein auf ebenbemeldete Art befeuchtet. Nach den Versicherungen des V. sind zur gründlichen Kur bey einem Kinde nicht mehr als 14 Tage, bey einem Erwachsnen vier Wochen nöthig.

Da das Pulver, wenn es befeuchtet wird, sehr aufſchwillt, darf man den kleinen Sack nur bis auf zwey Drittel anfüllen.

Offenbar wirkt dies Mittel durch seine zusammenziehende Kraft; und unleugbar ist es sehr zweckmäſſig, den ausgedehnten Theilen ihre Federkraft wieder zu geben. Bey groſſen Brüchen sind die Theile zuweilen so sehr verlängert, erweitert und erschlafft, daß kaum das beste Bruchband den Bruch zurückhalten kann. Das Mittel würde in diesem Falle schon wesentliche Dienste thun, wenn es die leidenden Theile auch nur bis auf den Grad stärkte und verengerte, daß der Bruch einen neuen Vorfall verhindert.

In eben derselben Sitzung bezeugte H. Louis die Betrübnis der Akademie über den Tod Ludwigs

wigs des funfzehnten, ihres Stifters, und Wohlthäters. Die Erzählung dessen, was derselbe für die Wundarzneykunst gethan hat, erregt Verehrung und Dankbarkeit. Das lezte Andenken, das die Akademie von ihm hat, ist das prächtige Gebäude, in welchem sie anjezt ihre Versammlungen hält.

Zulezt verlaß H. Louis eine kurze Lebensbeschreibung des H. Quesnay.

Zweyte öffentliche Sitzung den 18 Avrill 1776. Den Preiß, den die Akademie auf die Frage gesezt hatte: was für einen Einfluß hat die Luft bey chirurgischen Krankheiten? Und wie kann man denselben heilsam machen? ertheilte sie dem H. Champeaux, Wundarzte zu Lyon. H. Prof. Camper, und H. Lombard, Wundarzt zu Dole erhielten das Accessit.

Unter den eingesendeten Wahrnehmungen ist eine von H. Boucher, Wundarzte zu Flethe besonders merkwürdig. Ein Mann, der einen grossen Bohrer in der Hand hatte, fiel von einer Leiter fünf Fuß hoch auf die Erde, und stieß sich den Bohrer fünf Zoll tief in die linke Hüfte. Da die drauf folgenden Zufälle eine Eyterung zwischen dem Hüftbeine und dem Hüftmuskel anzeigten, entschloß

sich H. B. eine Trepankrone auf das Hüftbein zu setzen, und der Erfolg war vollkommen glücklich. Der Kranke ward dadurch gerettet.

Dritte öffentliche Sitzung den 10 Aprill 1777. Nichts als Privatangelegenheiten der Academie.

Vierte öffentliche Sitzung den 30 Aprill 1778. Eine warme Lobrede auf den Herrn von Haller, diesen grossen Mann, dem keiner seiner Zeitgenossen gleich war, und dessen Verdienste um die Wissenschaften H. Louis kurz erzählt.

H. Sabatier beweißt durch mancherley Erfahrungen, daß man die Amputation des Oberarms aus dem Gelenke sehr oft vermeiden könne, daß man, wenn der Fehler vorzüglich im obern Theile des Schulterknochens, weniger in den weichen Theilen liegt, blos den obern schadhaften Theil des Knochens entblösen und absägen dürfe, und auf diese Art das Glied erhalten könne, und daß die Amputation nur alsdann wirklich nöthig ist, wenn nebst den Knochen auch die fleischichten Theile verlezt und vernichtet sind. Er beruft sich auf die Erfahrungen der Herrn White, Bent, Thomas, u. s. w. wovon die mehrsten meinen Lesern bereits bekannt sind.

H.

H. Louis erzählt eine sonderbare Geschichte von einem Menschen Namens Remi Aubert, den man nach einer Abwesenheit von 20 Jahren verkannte, und für einen andern Namens Babelot hielt. Man verweigerte ihm sein väterliches Erbtheil, das er verlangte, ja das Gericht verdammte ihn zulezt als einen Betrüger zu den Galeeren. H. Louis verhalf dem Unschuldigen zu seinem Rechte.

Babilot hatte nach Aussage seines Vaters von Geburt an einen Flecken am Schenkel gehabt, den man bey dem Beklagten nicht bemerkte. Bey der grossen Gesichtsähnlichkeit, die der Beklagte mit dem Babilot hatte, glaubte man, daß er diesen Fleck wol allenfals durch äussere Mittel habe wegbringen können. H. Louis aber erinnert, daß dies nicht habe geschehen können, ohne daß eine Spur, ein Merkmal davon in der Haut zurückgeblieben wäre. Da man nun aber davon nicht das geringste bemerkte, schien der Beklagte Remi Aubert zu seyn.

Babilot und Remi hatten nach Aussage der Zeugen beyde an der linken Seite des Gesichts eine Narbe gehabt; der erste von einer kalten Geschwulst, die in Eyterung gegangen war; der andre von dem Hufschlage eines Pferdes ins Gesicht. Die

Narbe, welche der Beklagte hatte, war lang, und offenbar die Folge einer äussern Verletzung. Der Beklagte also war Remi Aubert.

Dies wurde auch noch durch eine kleine Narbe in der Gegend der Augenbraunen bestätigt, welche die Folge eines Steinwurfs war, welchen Remi Aubert in seiner Jugend bekommen hatte.

Der Beklagte ward auf das Zeugnis des Herrn Louis freygesprochen, und für Remi Aubert declarirt.

Kurze Nachricht von denen Erfahrungen und Versuchen für und wider die Durchschneidung der Vereinigung der Schaambeine, welche der Akademie der Chirurgie mitgetheilt worden sind.

Obgleich meine Leser von den meisten Fällen, deren hier gedacht wird, in dieser Bibliothek Nachricht erhalten haben, hoffe ich dennoch, daß ein kurzer Auszug aus dieser sehr vollständigen Geschichte der Operation nebst dem Urtheile der Akademie ihnen nicht unangenehm seyn wird.

Im Jahr 1768 schlug H. Sigault die Operation der Durchschneidung der Symphise zuerst in einem

einem Aufsatze vor, den er der Akademie vorlaß. Zur genauern Untersuchung dieses Projekts ward der Gewohnheit nach, ein Commissär ernennt; und dies war H. Ruffel. Der Bericht, den dieser der Akademie davon abstattete, war der neuen Operation nicht günstig; H. Sigault übertrieb die übeln Zufälle des Kaiserschnitts, und sahe seine Operation mit zu günstigen Augen an. Indessen kam alles auf einen Versuch bey einer lebenden Frau an. Die Akademie verwarf die neue Operation nicht, sondern verschob ihr Urtheil, bis sie Erfahrungen zum Grunde zu legen hatte.

Sechs Monate nachher stellte H. Camper, dessen Aufmerksamkeit die neue Operation erregte, Versuche an Thieren an, wovon meine Leser bereits Nachricht erhalten haben.

Im Jahr 1779 kam zu Leiden eine Dissertation zum Vorschein, deren Verfasser H. Ripping erzählt, daß er mit seinem Lehrer H. Sault zu Paris, die Operation sehr oft an Thieren und todten Körpern verrichtet habe, und versichert, daß die zerschnittnen Schaambeine sich wirklich wieder vereinigen, daß aber durch die Entfernung derselben von einander der kleine Durchmesser des Beckens sehr wenig, ja gar nicht verlängert werde.

Wenige Monate darauf in demselben Jahre vertheidigte H. Baudelocque eine öffentliche Streitschrift zu Paris, worinnen derselbe vermöge verschiedner von ihm angestellter Versuche, behauptet, daß durch diese Operation die Entbindung nicht erleichtert werde.

Endlich verrichtete H. Sigault im Jahre 1777 die Operation an der Frau Souchot, und jedermann weis mit welchem Erfolge. Die Verletzung der Blase ist in diesem Falle blos einem Zufalle zuzuschreiben, und kann leicht vermieden werden. Aber immer bleibt es eine Frage, ob die Operation wirklich nothwendig war. H. Piet, der die Souchot von ihrem ersten Kinde entband, versichert, daß der kleine Durchmesser ihres Beckens 3 Zoll habe. Zwar kamen die Kinder bey ihren ersten Entbindungen alle tod auf die Welt, aber man bemerkte dennoch an keinem derselben eine grosse Zusammendruckung des Kopfs, obgleich die meisten grosse Köpfe hatten.

Eine Menge von Versuchen, die von verschiednen Wundärzten im Hotel Dieu zu Paris an todten Körpern gemacht worden sind, beweisen alle einstimmig, daß durch die Entfernung der Schaambeine von einander der kleine Beckendurchmesser

nur

nur um wenige Linien verlängert wird; und daß, um den Durchgang des Kopfs wirklich zu erleichtern, man die Schaambeine auf einen solchen Grad von einander entfernen muß, wobey die hintern Symphisen nothwendig zerrissen werden.

H. Le Comte Arzt zu Evreux, hat der Akademie gleichfals verschiedne Bemerkungen über diese Operation mitgetheilt. Um die Geburt zu erleichtern, ist es einerley, sagt derselbe, ob man den kleinen Durchmesser des Beckens durch die Sigaultsche Operation verlängert, oder aber den Durchmesser des Kopfs vermittelst der Zange verkürzt. Es käme also darauf an, durch wiederhohlte Versuche zu bestimmen, um wie vieles der Durchmesser des Kopfs vermittelst der Zange, dem Leben des Kindes unbeschadet, verkürzt werden kann. Man müßte diese Versuche mit einer Zange, an der alle Grade der Entfernung der Löffel bezeichnet sind, und zuerst an todten, nachher aber mit Behutsamkeit an Lebendigen machen. Es ist kein Zweifel, daß die Zange, bis auf den Grad, wo sie dem Leben des Kindes schadet, jederzeit der Sigaultschen Operation vorzuziehen ist.

H. Chaussier ein Arzt zu Dijon hat der Akademie einen Fall berichtet, woraus man siehet, wie sehr

der Kindeskopf ohne Schaden zusammengedruckt werden kann. Der kleine Durchmesser des Beckens einer Frau, die bey ihrer sechsten Entbindung verstorben war, hatte nur zwey Zoll, 9 Linien; und dennoch hatte die Frau fünf lebendige Kinder gebohren. Die Geburt war jedesmal schwer, und der Kopf des Kindes sehr zusammengedruckt und verlängert. Dem ungeachtet kamen die Kinder lebendig zur Welt, und zwey davon leben noch.

Oeffentliche Versammlung der Akademie, den 15 Aprill, 1779. Der doppelte Preiß, den die Akademie auf die Frage: die diätetischen Regeln in Absicht der Speisen bey chirurgischen Krankheiten zu bestimmen; gesezt hatte, ward zur Hälfte H. Tissot, Wundarzte zu Paris, und H. la Flize Wundarzt zu Nancy ertheilt.

Unter den eingesendeten Wahrnehmungen sind die von H. Leurye über den Kaiserschnitt vorzüglich bemerkungswürdig. Man soll den Schnitt nicht zur Seite, sondern in der Mitte auf der weissen Linie machen. Man hat daselbst nichts als die äussern Bedeckungen und das Darmfell zu durchschneiden, um zur Gebärmutter zu gelangen. Die Durchschneidung der zwey schiefen, und des Queermuskels bey der Seitenoperation verursacht offen-

bar

bar mehr Schmerzen und Gefahr. H. Leurye hat sie auf diese Art mit einem sehr glücklichen Erfolge gemacht.

H. Louis fährt fort die Fälle zu untersuchen, wo bisher die Trennung der Schaambeine an Lebenden verrichtet worden ist. Durch die Entfernung der Schaambeine bis auf zwey Zoll von einander, gewinnt der kleine Durchmesser des Beckens kaum drey Linien.

Um sich in jedem Falle mit Gewißheit von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Operation vorher zu überzeugen, müßte man nicht allein die Beckenweite untersuchen, sondern auch die Grösse des Kindskopfs genau wissen; denn das, was man durch die Operation eigentlich zu heben sucht, ist die Disproportion zwischen dem Durchmesser des Beckens und des Kindskopfs.

Die Fälle, in welchen bisher die Operation verrichtet worden ist, beweisen nichts bestimmtes zum Vortheil derselben. Bey der berüchtigten Operation zu St. Pol de Leon wurde, wie H. Louis beweißt, die Symphise nicht würklich durchschnitten; während der Durchschneidung der äussern Bedeckungen entstand eine heftige Wehe, die das Kind

zur Welt beförderte. Und diesen Fall hat man als einen Hauptbeweiß für die Operation geachtet.

Bey der Frau, die zu Arras operirt wurde, und den fünften Tag starb, fand man bey der Zergliederung das Becken vollkommen wohlgestaltet, und von gehöriger Weite. Man hatte also die Operation ohne Noth unternommen.

Die Operationen der Herren Siebold und Guerard sind meinen Lesern bekannt.

Nach der Souchot hat H. Sigault noch zwey Weibspersonen, und wie er sagt, mit glücklichem Erfolge operirt. Aber da beydemal das Kind tod auf die Welt kam, kann der Erfolg unmöglich glücklich genennt werden, denn der Endzweck dieser Operation ist die Erhaltung des Kindes.

Kurz die Stimme der Akademie ist gegen diese Operation.

VI.

Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences. Anneé 1775. à Paris. 4. 1778.

Nur ein paar Wahrnehmungen in dieſem Bande intereſſiren meine Leſer. Die erſte iſt von H. Sabatier. Ein geſunder und ſtarker Menſch von 51 Jahren, empfand bey einer ſtarken Anſtrengung in der Lendengegend ein Knacken und ſogleich darauf einen Schmerz, der ſo heftig wurde, daß er zu Boden fiel. Als er ſich wieder erhohlt hatte, empfand er blos noch eine Schwere und Taubheit an der vorher ſchmerzhaften Stelle, wodurch er nicht gehindert wurde, ſeine gewöhnlichen Geſchäfte zu verrichten. Nach ein paar Monaten ward der Schmerz wieder ſo heftig, daß er nicht ohne Hülfe gehen konnte.

In dieſen Umſtänden that er einen Fall auf dem Hintern, worauf ſogleich eine Lähmung der Blaſe des Maſtdarms und der untern Gliedmaaſſen, und nach ein paar Tagen der Brand in der Gegend

des

des heiligen Beins erfolgte, der den Tod verurſachte.

Im Leichname fand man den Körper des zweyten Lendenwirbelbeins queer durchbrochen, und faul und zerfreſſen. Es iſt ſehr zu vermuthen, daß an dieſem Wirbelbeinbruche groſſentheils eine innere Urſache Schuld gehabt, aber nicht leicht zu ergründen, von welcher Art dieſelbe geweſen. Man verſicherte, daß der Kranke nie veneriſch geweſen ſey; und ſein Körper war dem Anſehen nach vollkommen geſund.

Bordenave von einem Bruche der Häute der Urinblaſe. In dem Leichname eines Mannes, der oft mit Verhaltung des Urins beſchweret geweſen war, fand man an der linken Seite der Urinblaſe einen Beutel, der beynahe ſo groß war als die Blaſe ſelbſt. Die Häute dieſes Beutels waren ſehr dünn, bey nahe durchſichtig, und ohne Muſkelfiebern. Seine Oeffnung in die Blaſe aber war mit vielen Muſkelfiebern, die gleichſam einen Sphinkter bildeten, umgeben.

Wahrſcheinlich beſtand dieſer Beutel blos aus der innern Haut der Urinblaſe, die in einen Sack ausgedehnt war, welcher zwiſchen den Muſkelfibern

der

der Blase durchtrat. Und vermuthlich hatte eine starke Anfüllung der Blase mit Urin bey Gelegenheit einer Urinverhaltung, wodurch die Muskelfasern der Urinblase von einander entfernt, und die innere Haut stark ausgedehnt wurde, Gelegenheit zur Erzeugung dieses Beutels gegeben. Begreiflich ist es, daß ein solcher Beutel gemeiniglich in der Mitte der Blase entsteht, weil daselbst die Muskelfasern bey Gelegenheit einer Ausdehnung stärker als am Grunde und Halse der Blase von einander entfernt werden, und grosse Zwischenräume bilden, wodurch die innere Haut der Blase treten kann. Gemeiniglich bemerkt man dergleichen Ausdehnungen an der linken oder rechten Seite der Blase; denn wegen des Widerstandes des Mastdarms und der Schaambeine können sie nicht wohl an der vordern oder hintern Fläche der Blase entstehen. Daß die Beutel und Säcke, die man zuweilen an den Därmen beobachtet, nicht auf gleiche Art entstehen, erhellet daraus, daß dieselben eben die Häute haben, und mit Muskelfibern versehen sind, als der Darm selbst.

VII.

VII.

Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie, Juillet - December. 1778. Tome L. à Paris, chés Thibuſt. 8. 576 Seiten.

Monat Julius. La Croix, von einer beſondern Krankheit der Urinblaſe. Ein Fall gabe Gelegenheit dazu. Das Mittelfleiſch und die Harnröhre ward dabey ſo gequetſcht, daß eine ſtarke Blutung aus der Harnröhre entſtand, welche beynahe zehn Tage anhielt. Endlich heilte die innere Wunde, und die Folge war eine Verengerung der Harnröhre, die nach einiger Zeit eine völlige Verhaltung des Urins verurſachte. Fr. Come durchbohrte die Blaſe über den Schaambeinen, und leerte eine Blutrothe Feuchtigkeit aus, und H. Daran ſtellte vermittelſt der Wachsſtöcke den freyen Ausfluß des Urins durch die Harnröhre wieder her. Und dennoch entſtand nach einiger Zeit abermals eine Urinverhaltung, wobey die Blaſe abermals durchbohret, und der Gebrauch der Wachskerzen wiederhohlet werden mußte, wodurch jedoch endlich

eine

eine dauerhafte Heilung bewerkstelligt wurde. Sonderbar war es, daß man bey der lezten Operation vermittelst der Röhre des Troikart eine grosse Menge rothe Lappen, gleichsam vermoderte Hautstücken auszog (vermutlich alte Reste von geronnenem Blute.)

H. Bonnard beschreibt einen sonderbaren Schmerz, womit eine Weibsperson von 48 Jahren, die übrigens sehr gesund war, und ihre monatliche Reinigung noch ordentlich hatte, seit acht Jahren geplagt war. Der Schmerz nahm immer nur eine ganz kleine Stelle auf der linken Backe, bald an der Seite der Nase, bald am Schlafbeine, bald am Zahnfleische ein. Er war brennend, gleichsam als von einer glühenden Kohle verursacht, zuweilen stechend wie von einer Menge Nadeln erregt. Aeusserlich nahm man an der schmerzhaften Stelle nie die geringste Geschwulst oder Röthe wahr. Sie hatte dabey immer eine sehr trokne Nase. Sie war sonst sehr oft einem Ausschlage unterworfen, und seitdem dieser Ausschlag ausgeblieben ist, hat sich der ebenbemeldete Schmerz eingestellt.

Monat August. H. Vilde von einer Verletzung der Achillessehne. Sie wurde durch ein Stück Porcellain verursacht. Die Achillessehne war bey-

beynahe ganz durchschnitten, nur ein sehr kleiner Theil derselben war unverlezt. Man legte den Petitschen Pantoffel an. Gar bald aber stellten sich heftige Zuckungen in dem verlezten Gliede ein, die keinem krampfstillenden Mittel wichen, zulezt aber dadurch gehoben wurden, daß man den Riemen am Pantoffel so stark anzog, und dadurch das Knie so stark beugte, daß sich die Hacke des verlezten Fusses dem Knie des gesunden gegen über befand. Die Heilung erfolgte darauf ohne weitere Zufälle. (Wahrscheinlich rührten die Zuckungen von der Spannung der noch unverlezten Fasern der Achillessehne her, welche durch die starke Beugung des Knies gehoben wurde.)

Herr Souville erzählt einen Fall, wo das Dekokt von Tabaksblättern als Clystier gebraucht, bey einem eingesperrten Bruche sehr gute Dienste that. Eine Unze Tabak ward in einem Pfunde Wasser abgekocht, und eingesprizt. Es erfolgte eine Ohnmacht, und ein heftiges Erbrechen, und bald darauf fand man den Bruch um die Hälfte kleiner. Den folgenden Tag ward er vollends gänzlich zurückgebracht.

Herr Camperdon, von den Eindrücken am Hirnschädel. Ohne alle Widerrede wird zuwei-

len

len, vornemlich bey Kindern der Hirnschädel ohne Bruch und Spalte niedergedruckt, und oft erhebt sich eine solche eingedruckte Stelle von freyen Stücken wieder. Dies beweisen zum Theil folgende Wahrnehmungen.

Ein Knabe von sieben Jahren bekam bey Gelegenheit eines Falles von einer Leiter, wobey er sogleich das Bewustseyn verlohr, jedoch aber bald wieder zu sich selbst kam, einen Eindruck am linken Seitenbeine. Drey Tage lang lag er in einem ziemlich heftigen Fieber, und einer beständigen Schläfrigkeit und gelinden Betäubung, welche Zufälle aber durch wiederhohlte Aderlässe völlig gehoben wurden. Selbst der Eindruck der Hirnschaale verminderte sich nach und nach, und den zwölften Tag war er völlig verschwunden.

Ein fünfjähriges Mädchen schlug durch einen Fall den Kopf heftig gegen einen Stein, ohne daß eine äussere Wunde verursacht wurde. Sie ward zwar ein wenig betäubt, erhohlte sich doch aber sogleich wieder. Da nach einigen Stunden ein freywilliges Erbrechen erfolgte, ließ man den Wundarzt hohlen, und dieser fand die kleine Kranke ohne Fieber und üble Zufälle, ob er gleich durch die äussern Bedeckungen ganz deutlich einen Ein-

druck im Stirnbeine fühlte, in welchen man sehr bequem die Spitze eines Fingers legen konnte. Man ließ es daher blos bey einigen allgemeinen Mitteln bewenden, und der Eindruck erhob sich innerhalb acht Tagen gänzlich wieder.

Immer erheben sich indessen dergleichen Eindrücke nicht, und wenn sie alsdann nur einiger maassen beträchlich sind, erfordern sie, auch wenn sie vorjetzo keine übeln Zufälle erregen, dennoch die Trepanation, denn immer ist zu befürchten, daß noch in der Folge üble Zufälle entstehen. Hildanus gedenkt eines solchen Falls, wo der Kranke nach einiger Zeit das Gedächtniß verlohr. (Herr Kölpin hat eine ähnliche Wahrnehmung.)

(Da in einem solchen Falle sowol von Seiten des Wundarzts, als auch ganz vorzüglich von Seiten des Kranken, der sich vollkommen wohl befindet, der Endschluß zur Operation gewiß schwer ist; da man nicht vorher wissen kann, ob üble Folgen entstehen werden, und doch eine Zeitlang Hoffnung hat, daß sich vielleicht der Eindruck noch von selbsten erhebt, ist es ja wohl am beßten, die Operation so lange zu verschieben, bis sich üble Zufälle zeigen.)

Ein

Ein Mägdchen von acht Jahren ward von einem Pferde an den Kopf geschlagen, und fiel sogleich sinnlos zu Boden. Ausser einer ziemlich grossen Wunde und beträchtlichen Quetschung fand man an der linken Seite des Stirnbeins einen Bruch, der ohngefähr die Gestalt eines kleinen Hufeisens hatte, und dessen untrer Rand zwey Linien tief niedergedruckt war. Diese Verletzung, und verschiedne wichtige Zufälle, Fieber, Schlafsucht, Raserey, schienen dem Wundarzte sogleich die Trepanation zu erfordern. Da sich aber die Eltern des Kindes derselben hartnäckig wiedersezten, mußte man es bey wiederhohlten Aderlassen, und andern allgemeinen Mitteln bewenden lassen, und diese hatten eine so unerwartet güte Wirkung, daß nach 14 Tagen alle Zufälle verschwunden waren. Indessen hatte die starke Quetschung dennoch einen Brand in der Wunde zur Folge, der sich gar bald absonderte, und auch eine Abblätterung der äussern Tafel der Hirnschaale am Bruche veranlaßte. Endlich erhob sich die innere Tafel, da wo sie niedergedruckt war, und überzog sich mit Fleische, worauf die völlige Heilung erfolgte.

Einem Bauer zersprang das Gewehr, als er es abfeuerte, in der Hand, und verlezte ihn dergestalt an der Stirne, daß er sogleich sinnlos zu Boden

fiel. Er erhohlte sich bald wieder. Der Wundarzt fand am innern Winkel der linken Augenhöhle eine Oeffnung am Stirnbeine, durch welche man bey nahe den ganzen Zeigefinger bequem bis auf die basis cranii einbringen konnte. Die harte Hirnhaut war daselbst zerrissen, und bey den ersten Verbänden ging etwas Gehirn verlohren.

Da der Kranke ohne alle üble Zufälle war, unternahm man nichts wichtiges, sondern brauchte blos die gewöhnlichen allgemeinen Mittel, und der Kranke befand sich so wohl dabey, daß er bald anfing, seine gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten. Zehn Wochen nachher sahe ihn der V. und fand, daß die Narbe mit einer Borke bedeckt war. Als er diese Borke abgesondert hatte, sahe er zu seinem grossen Erstaunen, einen spitzigen harten Körper, der von Eisen zu seyn schien, durch die Narbe ein wenig hervorragen. Nicht ohne viele Mühe, und Erweiterung durch Einschnitte gelang es ihm zulezt, diesen fremden Körper herauszuziehen. Es war die Schwanzschraube von dem zersprungenen Gewehr, welche vier Loth wog. Es ist sonderbar, daß ein so grosser fremder Körper so lange ohne alle üble Zufälle im Gehirn liegen konnte.

Der Kranke befand sich dabey ganz wohl, und fing gar bald an, die nöthigen Mittel hintanzuse-

tzen,

tzen, seine gewöhnliche Lebensart zu führen, und seine Geschäfte zu verrichten, und vier Wochen darauf schien die Wunde geheilt zu seyn. Aber bald nachher überfiel den Kranken ein heftiges Fieber mit Schlafsucht und Geschwulst an der Stelle der vorigen Wunde, welches ihn, ob man gleich die Wunde wieder öffnete, und etwas darinnen enthaltene eytrige Feuchtigkeit ausleerte, dennoch nach einigen Tagen tödtete.

Bey der Zergliederung seines Körpers fand man: ein Loch am Stirnbeine, nahe über den innern Augenwinkel, von der Grösse eines Zolls im Durchschnitte: Eine Spalte in demjenigen Theile des Stirnbeins, welcher das obere Gewölbe der Augenhöhle bildet, die sich bis an die Oeffnung erstreckte, worinn der Augennerve liegt: ein Loch im obern Gewölbe der Augenhöhle, von der Grösse und Gestalt der Schwanzschraube. Es erhellete daraus, daß dieses Stück Eisen gröstentheils in der Augenhöhle gelegen, und folglich das Gehirn nicht gedruckt hatte.

Verschiedne Gutachten verschiedner Aerzte über die kurz vorher gemeldete von H. Bonnard beschriebene schmerzhafte Krankheit einer Weibsperson.

H. Longovan Arzt zu Aranches schreibt sie dem ausgebliebnen sonst gewöhnlichen Ausschlage, und zum Theil auch einer gichtischen Materie zu, und empfiehlt Blasenpflaster, warme Bäder, Molken, Campher u. s. w. Er gedenkt eines Kranken, der ähnliche Schmerzen am linken Seitenbeine hatte, und durch einen podagrischen Anfall auf einmal davon befreyet wurde.

H. Laugier, Arzt zu Corp sucht die Ursach in einer Verschleimung, Schwäche, und Reitzbarkeit des Magens, und empfiehlt vornemlich Brechmittel, Baldrian, Hirschhornsalz.

H. Menuret Arzt zu Montelimart schlägt den Gebrauch des Schierlings und der China vor. Im Falle etwa der Verdacht auf eine flechtenartige Schärfe fallen könnte, empfiehlt er ein Mittel, das diese Schärfe aufs zuverlässigste dämpft, nämlich das Extractum fumariae, cicutae und den mercurius dulcis.

H. Dupouy will, daß man die obere Kinnbackenhöhle genau untersuche, und vermuthet, daß darin die Ursache liegt.

Fortsetzung der Wahrnehmungen des H. Campardon von verschiednen Kopfverletzungen.

Ein

Ein Mann wurde von einem Pferde an den Kopf geschlagen, und fiel sogleich sinnlos zu Boden. Da der Hirnschädel in der Gegend der futura squamosa linkerseits in verschiedne Stücke zerbrochen, und zugleich stark niedergedruckt war, machte der Wundarzt sogleich die nöthigen Einschnitte, und hob vermittelst einer Spatel, welche er in die Spalte brachte, das niedergedruckte in die Höhe; sonderte auch ein ganz loses Knochenstück, welches anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit war, nebst verschiednen kleinern Knochensplittern ab, wodurch eine Oeffnung im Hirnschädel entstand, die zwey Zoll lang, und einen Zoll breit war. Der Kranke kam bald darauf wieder zu sich, blieb ohne Fieber, und nach einigen Abblätterungen überzog sich der Knochen und die harte Hirnhaut mit jungem Fleische, und füllte die Wunde an, worauf gar bald die völlige Heilung erfolgte.

H. Sayoux, Lehrer der Wundarzneykunst zu Angouleme, macht einige Anmerkungen, über die Unterbindung der Fistel am Hintern, welche H. Majault im Journal de medecine vom Jahr 1774, Monat Jannar, als die allervorzüglichste Heilmethode empfiehlt. Die Sache ist kurz diese. Die Unterbindung der Fistel ist wirklich eine vortrefliche Methode, aber sie verursacht sehr heftige Schmerzen.

Der Schnitt heilt die Fistel eben so gewiß, und erregt wenig Schmerzen. Der Schnitt ist also der Unterbindung vorzuziehen; drey Fälle allenfals ausgenommen: nämlich, wo der Kranke das Messer sehr scheuet; wo die Fistel so hoch steigt, daß man ihre innere Oeffnung nicht mit dem Finger erreichen kann, und folglich beym Schnitte eine schwer zu stillende Blutung erfolgen könnte; und endlich, wo der Kranke von einem geschickten Wundarzte so sehr entfernt ist, daß er nicht täglich von ihm besuchet werden kann, welches nach der Operation durch den Schnitt nothwendig ist.

H. Herbin, von einer allgemeinen Windgeschwulst. Sie wurde durch einen Fall auf die linke Seite, woselbst sie sich auch zu allererst zeigte, verursacht, und war ausserordentlich groß. Jeden Augenblick war der Kranke in Gefahr zu ersticken. Am ganzen Umfange des Körpers war das Zellengewebe durch Luft wenigstens 7 Zoll hoch ausgedehnt. Dem Vorschlage des V. die Luft durch Einschnitte auszuleeren, widersezten sich die Anverwandten. Die Sache ward also der Natur überlassen. Vierzehn Tage blieb der Kranke in diesen elenden Umständen, alsdann aber fing die Geschwulst an, abzunehmen. Neun Wochen nach geschehenem Falle war der Kranke vollkommen wieder hergestellt.

Le

Le Ray von einer sonderbaren Misgeburt. Es waren zwey Mägdchen, die an der Seite zusammengewachsen waren. Jedes hatte für sich besonders Kopf, Brust, Becken, beyde zusammen aber nur einen Bauch, und eine Nabelschnur, die jedoch aus 4 Arterien und 2 Venen bestand. Sie kamen tod auf die Welt. Bey ihrer Zergliederung fand man:

Nur eine Bauchhöhle, ein doppeltes wohlgebildetes Becken, doppelte Zeugungsglieder. Jedes derselben hatte seine Urinblase, Milz, und Leber; doch waren beyde Lebern zusammen gewachsen. Jedes Kind hatte nur eine Niere: jedes seinen Magen. Aber das duodenum beyder Kinder vereinigte sich in ein einziges jejunum, welches sich alsdann wieder in ein doppeltes ileum theilte.

Nur ein Zwergfell. Ein doppeltes Herz in einem Herzbeutel.

H. Maurel von einem sehr starken Eindrucke am Hirnschädel. Die eingedruckte Stelle war am Stirn- und Seitenbeine, vier queer Finger lang, einen Zoll breit, und sechs bis acht Linien tief. Der Kranke war sinnlos. Wiederhohlte Aderlässe, Abführungen, zertheilende äusserliche Mittel, waren

die einzigen Mittel, die man gebrauchte, denn man widersezte sich der Trepanation, und zu grosser Verwunderung aller erhohlte sich der Kranke nach und nach vollkommen wieder, obgleich der Eindruck unverändert blieb.

H. Claubry schlägt ein Mittel vor, todgeborne Kinder zu beleben. Wenn das Kind geboren ist, schneidet er die Nabelschnur nicht sogleich ab, sondern er sucht die Circulation der Säfte zwischen der Mutter und dem Kinde wieder herzustellen. In dieser Absicht bringt er sogleich die Nabelschnur wieder in die Mutterscheide, und hält den Bauch des Kindes dicht an die äussern Geburtstheile der Mutter. Er hoft, daß die natürliche Wärme in der Mutterscheide die Bewegung des Blutes durch die Nabelschnur wieder herstellt. Zu gleicher Zeit bläst er dem Kinde Luft in den Mund. Er erzählt drey Fälle, wo dies Mittel gelang. (Wie aber wenn sich gleich nach der Geburt die Nachgeburt ganz oder zum Theil absondert? Und warum die Bewegung des Blutes zwischen Mutter und Kind herstellen, und zu gleicher Zeit dem Kinde durch Einblasen der Luft Othem schaffen wollen? Eins davon ist zu viel.

H. Barral erzählt einen Fall, von einer jungen Frauensperson, die zwey Pfund Kirschen samt den

Ker-

Kernen verschluckte, und ein paar Stunden darauf heftige Kolikschmerzen, Erbrechen und Durchfall bekam. Als diese Zufälle ein paar Monate gedauert hatten, wurde der B. gerufen. Dieser fand in der rechten Seite, da wo der Schmerz am heftigsten war, eine Geschwulst, in welcher ein deutliches Geräusch entstand, so oft sie gedruckt wurde. Man bewirkte zwar durch Klystiere, Purgiermittel u. s. w. die Ausleerung einiger Kerne, aber ohne dadurch Linderung zu schaffen. Die Kranke starb im vierten Monate darauf. Man fand im Kolon 380 Kirschkernen.

H. Suneyre von einer sonderbaren Geschwulst am Kopfe eines neugebornen Kindes. Sie war anfänglich sehr klein, wuchs aber gleich nach der Geburt so schnell, daß sie den zehnten Tag bereits zehn Zoll im Umfange hatte, und wenigstens fünf Zoll hoch war. Sie war weich anzufühlen, und glich überhaupt einer Breygeschwulst. Da alle Mittel, die man zur Zertheilung derselben anwendete, vielmehr ihren Anwuchs zu vermehren schienen, entschloß man sich, alle Mittel bey Seite zu setzen, und die Sache der Natur zu überlassen. Und kaum that man dies als die Geschwulst anfing zusehends kleiner zu werden; und innerhalb einem Monat verschwand sie gänzlich.

H.

H. Brageresse von einer sonderbaren Krankheit am Schenkel. Der Kranke hatte lange Zeit Schmerzen am Schenkel, vornemlich in der Gegend des grossen Trochanters gehabt. Der obere und äussere Theil des Schenkels war zugleich geschwollen. Endlich glaubte man eine Fluctuation zu bemerken, und öffnete die Geschwulst; aber statt des erwarteten Eyters kam blos Blut zum Vorschein, und ein paar Tage nach der Operation starb der Kranke. Man fand einen unordentlichen zackichten, gleichsam mit Stalaktiten besezten Knochenauswuchs am grossen Trochanter. Unter dieser Geschwulst war der Knochen cariös, und in der Markröhre, das Mark faul.

VIII.

VIII.

Acta Societatis Medicae Havnienſis.

Volumen II. Havniae, 1779. Apud Proft. 8.

Auch dieſer Band enthält viele vortrefliche mediciniſche und chirurgiſche Abhandlungen und Wahrnehmungen. Nur von den leztern kann ich hier eine ausführliche Nachricht geben.

Bemerkungen über ein epidemiſches Scharlachfieber von den Herren Eichel, de Meza, Bang, Aaskow. H. Eichel beſtimmt drey Gattungen dieſes Fiebers. Bey der erſten Gattung iſt der Ausſchlag allgemein; bey der zweyten iſt er partiell; und die dritte Gattung iſt ganz ohne Ausſchlag.

H. Kölpin beſchreibt die Heilung einer alten Urinfiſtel. Die Harnröhre ſchien gänzlich verwachſen zu ſeyn, denn weder Wachskerzen noch Darmſaiten drangen durch. H. K. öffnete die Harnröhre im Mittelfleiſche, und brachte eine Röhre in die Blaſe. Die Beſchreibung des Handgriffs iſt mir

hier

hier und da nicht deutlich genug, so daß ich mir nicht getraue, meinen Lesern eine hinlängliche Nachricht davon zu geben.

H. Saxtorph von dem Gebrauche der Kälte zur Stillung der Blutstürzungen aus der Gebärmutter gleich nach der Geburt. Verschiedne Fälle, wo die Blutung glücklich durch Kälte gestillt ward. Im ersten Falle dauerte die Blutung vier Stunden, und kaltes Getränk, kalte Bähungen auf den Unterleib stillten sie nicht. Als die Kranke bereits ohne Puls und Othem, eißkalt und dem Tode nahe war, spritzte man Essig und kalt Wasser in die Gebärmutter, und sogleich stand die Blutung, und der Puls und Othem erschienen wieder. Man wiederhohlte diese Einspritzungen noch einigemal, und die Frau erhohlte sich innerhalb 14 Tagen dergestalt wieder, daß sie gesund das Bette verlassen konnte. Die Lochia flossen sehr sparsam, auch kam wenig Milch in die Brüste.

Im zweyten Falle hatte die Kranke bereits Convulsionen, Schaum vor dem Munde, und Ohnmachten. Sobald kalt Wasser und Essig eingesprizt wurde, stand die Blutung, und die Kranke erhohlte sich.

Im

Im dritten Falle war der Blutfluß bereits dreimal durch Druck und kalte Bähungen auf den Unterleib gedämpft worden, immer aber entstand er er wieder von neuem, bis man endlich kalte Einspritzungen machte, wodurch er gänzlich gestillt wurde.

Immer sizt, nach den Erfahrungen des V. die Nachgeburt ungewöhnlich fest, und ist schwer abzulösen, wenn sie an der vordern Fläche der Gebärmutter anhängt. Jemehr nämlich die Stelle an der Gebärmutter, an welcher die Nachgeburt befestigt ist, während der Schwangerschaft ausgedehnt wird, und je stärker sie sich nach der Geburt zusammen zieht, desto leichter sondert sich gemeiniglich die Nachgeburt ab, und desto weniger ist nach ihrer Absonderung eine starke Blutung zu befürchten. Der Grund der Gebärmutter wird während der Schwangerschaft am stärksten ausgedehnt, und ziehet sich nach der Entbindung am stärksten und geschwindesten zusammen. Immer sondert sich daher die Nachgeburt leicht ab, wenn sie im Muttergrunde sizt, und selten ist in diesem Falle nach ihrer Absonderung eine starke Blutung zu fürchten. Da hingegen die vordere Fläche der Gebärmutter nur wenig ausgedehnt wird, und sich nach der Entbindung folglich nur wenig und langsam zusammen ziehet, sizt die Nachgeburt gemeiniglich daselbst

sehr fest, und wenn sie abgesondert wird, erfolgen heftige Blutungen. Der V. gibt daher den wichtigen Rath, so bald man merkt, daß die Nachgeburt vornen befestigt ist, sich mit einer Spritze und kaltem Wasser zu versehen, und die Nachgeburt ja nicht zu früh, und nicht eher abzusondern, als bis man überzeugt ist, daß die Gebärmutter anfängt sich zusammen zu ziehen.

H. Gulbrand hat den morbum maculosum haemorrhagicum so wie ihn Werlhof bemerkt und beschrieben hat, beobachtet.

H. Schönheider beschreibt eine hysterische Krankheit mit vielen heftigen Krämpfen, die den kräftigsten krampfstillenden Mitteln widerstand. Da die Anfälle zu gewissen Zeiten wiederkamen, nahm man endlich seine Zuflucht zur China, und diese hob die Krankheit sogleich.

H. Bang vom Faulfieber.

H. Saxtorph von einem sonderbaren Krampfe der Gebärmutter. Der Kopf war abgerissen, und lag in einem besondern Beutel der Gebärmutter, der sich so fest um ihn zusammenzog, daß er ganz unbeweglich war. Nur die Halswirbelbeine ragten

ten ein wenig aus diesem Beutel in die Höhle der Gebärmutter, deren Mund so schlaff und offen war, daß die Hand leicht in dieselbe gebracht werden konnte. Da die Bemühungen des B. diesen Beutel zu öffnen, und den Kopf zu lösen, fruchtlos, und der Kranken schmerzhaft waren, stand derselbe davon ab, ließ eine Ader öffnen, und reichte der Kranken zwanzig Tropfen Sydenhamsches Laudanum. Wenige Stunden drauf stellten sich ordentliche Wehen ein, die den Kopf in die Mutterscheide druckten, aus welcher er leicht hervorgezogen wurde.

So ungleich zieht sich oft die Gebärmutter zusammen. Einigemal hat H. S. bey Wendungen die Füsse in einen solchen Beutel dergestalt eingesperrt gefunden, daß sie bey nahe gar nicht gelöst werden konnten. Daß die Nachgeburt in einen solchen Beutel zuweilen eingeschlossen wird, ist bekannt.

Die Geburt war im angezeigten Falle siebenmonatlich, und der Kopf sehr klein. Die Ursach also, warum der Kopf bey der Wendung abgerissen wurde, lag einzig in dem Beutel der Gebärmutter, der sich fest um den Kopf zusammenschnürte und ihn fest hielt.

Wenn bey frühzeitigen Geburten der Kopf abgerissen wird, und weder Blutung noch irgend ein andrer übler Zufall zugegen ist, überläßt man am beßten die Sache der Natur, die ganz allein den Kopf in die Mutterscheide druckt.

H. Gulbrand von einem Eyterhusten, der durch ein äusserliches Geschwür, welches von freyen Stücken entstand, geheilt wurde.

H. Schönheider von den venerischen Krankheiten der Kinder. Die Ursach derselben liegt gemeiniglich in der Mutter; denn für einer angestekten Amme kann man sich leicht hüten, da man gemeiniglich an ihr oder ihrem Kinde die Zeichen der Ansteckung leicht wahrnimmt. Gemeiniglich erscheint die Krankheit zuerst in der dritten oder vierten Woche nach der Geburt, da denn gemeiniglich rothe und blaue Flecken in der Gegend des Hintern und der Schaamtheile, auch wol an der Stirne zum Vorschein kommen. Unheilbar ist das Uebel, wenn die angestekte Mutter das Kind stillt. Es hilft dem Kinde nichts, wenn die Mutter Queckſilber nimmt, denn die Milch nimmt keine Queckſilbertheile an. Am beßten gibt man dem Kinde täglich ein Gran Calomel, mit zwey Gran Zucker, und vier Gran weisse Magnesia. Zwölf Dosen sind bey ganz jungen Kindern gemeinig-

niglich hinreichend; bey ältern werden einige Dosen mehr erfordert. Niemals hat der V. bemerkt, daß bey dieser Methode das Queckſilber auf die Speicheldrüſen wirkte, oder das Saugen hinderte, ob er gleich zuweilen vierzig Dosen gab: vielleicht liegt die Urſach darinnen, daß die Kinder einen weichen und öftern Stuhlgang haben.

Einigemal entſtanden Zuckungen, die aber durch Klyſtiere, und das Einreiben eines unguenti nervini ins Rückgrad gar bald gehoben wurden. Gemeiniglich ſezt in dieſem Falle der V. das Queckſilber ein paar Tage aus. Es iſt rathſam, mit dem Gebrauche des Queckſilbers nicht ſogleich aufzuhören, wenn die Zufälle verſchwinden, das Uebel kommt ſonſt leicht wieder.

H. Meza von einer veneriſchen Schwindſucht. Der Kranke hatte Geſchwüre an verſchiednen Theilen des Körpers, vornemlich im Munde, Knochenauswüchſe u. ſ. w. und bekam zulezt ein auszehrendes Fieber, colliquativiſche Schweiſſe, und Durchfälle, nebſt Huſten und eytrigem Auswurf, und allen Zufällen einer wahren Lungenſchwindſucht. Der V. verordnete ihm gelinde Frictionen. Es entſtand gar bald ein Speichelfluß, wobey jedoch die Kräfte zuſehends zunahmen, und

die Nachtschweisse und Durchfälle verschwanden. Man unterhielt den Speichelfluß dergestalt, daß er innerhalb 24 Stunden ein Pfund Speichel auswarf, und nach acht Wochen war er so vollkommen wiederhergestellt, daß er noch jezt gesund und stark, und Vater verschiedner gesunder Kinder ist.

H. Bang von der Verbindung der kalten Fieber mit andern Krankheiten.

H. Tode von einer sonderbaren Krankheit der Leber, die durch Quecksilber geheilt wurde.

H. Aaskow von der Leberentzündung.

H. Rogert erzählt einen Fall von einer Zurückbeugung der Gebärmutter. Die Frau bekam den ersten Anfall von Schmerzen, als sie eben auf dem Felde mit Erndtearbeit beschäftigt war. Den Tag darauf gesellte sich eine Verhaltung des Urins dazu. Bey der Untersuchung fand man einen grossen, runden, harten Körper, im Becken. Nachdem man nicht ohne Schwierigkeit den Urin vermittelst des Catheters abgezapft hatte, brachte der V. den umgebognen Muttergrund durch einen Druck mit der Hand aufwärts und seitwärts, um die Hervorragung des heiligen Beins zu vermeiden, leicht

zurück.

zurück. Die Frau hatte am Ende der neun Monate eine leichte und natürliche Geburt.

H. Saxtorph von einer sonderbaren Geschwulst des Eyerstocks. Eine Frau hielt den Urin, aus Mangel einer bequemen Gelegenheit, ihn zu lassen, so lange an, bis endlich die heftigsten Schmerzen, ja Convulsionen entstanden. Sie leerte ihn zwar endlich aus, und die Convulsionen liessen nach, aber wenige Tage nachher befiel sie ein Fieber mit heftigen Schmerzen, und einem Unvermögen, den Urin zu lassen. Die Ursach dieser Zufälle war ein Vorfall der Gebärmutter, welchen der V. durch den Druck der vollen Faust (denn ein gelinderer Druck war fruchtlos) zurück brachte. Ein Jahr drauf, fiel die Gebärmutter von neuem herab, als die Frau in einem Wagen fuhr. Sie wurde zwar auch diesesmal zurückgebracht, jedoch blieb seit der Zeit beständig die Empfindung von einer Schwere in der Gegend der Schaambeine rechterseits zurück; auch zeigte sich nach einiger Zeit einige Geschwulst daselbst. Endlich schwoll der rechte Schenkel ungeheuer auf, ward brandig, und die Kranke starb.

Man fand in ihrem Leichname den rechten Eyerstock bis zur Grösse eines Kindeskopfs aufgeschwol-

len, und in demselben nichts als eine materia sebacea, viele zusammengewickelte Klumpen kleiner Haare, und dicke aufgeschwollne Blutgefässe.

Ohne Zweifel war gleich vom Anfange diese Geschwulst des Eyerstocks die Ursach des Vorfalls der Gebärmutter, und der dadurch erregten Verhaltung des Urins.

H. Meza von einer glücklich geheilten fünfjährigen eytrigen Bauchwassersucht.

H. Abildgaard von einem sonderbaren Zufalle bey einem kalten Fieber.

H. Callisen erzählt die Geschichte eines im höchsten Grade Betrunknen.

H. Meza erzählt einen Fall, wo einer durch falsche Einbildung den Verstand und das Leben verlohr.

H. Schönheider erzählt drey Fälle, wo Krankheiten ganz unvermuthet geheilt wurden. Der erste Fall betrift eine Gebärende. Das Kind lag in die Queer, und der linke Arm hing aus dem Muttermunde hervor. Der V. brachte den Arm zurück, und suchte das Kind zu wenden. Da aber seine

Be-

Bemühung fruchtlos, die Mutter sehr entkräftet, und das Kind ohne Zweifel tod war, stund er von fernern Versuchen ab, und entschloß sich den folgenden Tag das Kind zu zerstücken. Die Nacht aber erfolgte die Geburt von freyen Stücken und ohne alle Beyhülfe.

Ein Leistenbruch von der Grösse eines Mannskopfs, mit allen Zufällen der heftigsten Einklemmung konnte auf keine Art und Weise zurück gebracht werden. Nachdem die Zufälle drey Wochen mit grosser Heftigkeit angehalten hatten, trat der Bruch endlich von freyen Stücken zurück.

Ein junger Mensch, der an einer hitzigen Krankheit sehr schwer darnieder gelegen hatte, bekam eine so starke Krümmung des Rückgrads, daß er beynahe nicht mehr aufrechts stehen und sitzen konnte. Der V. gab ihm den Rath, einen in der Höhe befestigten Stock des Tages öfters anzufassen und dadurch den Körper gleichartig auszudehnen, und dadurch ward er in kurzer Zeit von seiner Unförmlichkeit befreyet.

Dieser Handgriff hat in ähnlichen Fällen dem V. oft erwünschte Dienste geleistet.

H. Bang von dem Nutzen des olei asphalti in der Schwindsucht.

H. Gulbrand von einer heftigen Augenentzündung, die durch eine Fontanelle geheilt wurde. Die Kranke war ein Mägdchen von zwölf Jahren, und die Entzündung entstand bald nach einer überstandnen Blatternkrankheit. Als die Entzündung ungeachtet des Gebrauchs verschiedner Mittel vier Wochen mit unveränderter Heftigkeit gedauert hatte, bemerkte man hinter der Hornhaut Eyter. Man ließ daher das Auge nach Janins Vorschrift oft mit Malvendekokt bähen und befeuchten, und Blasenpflaster und Purgiermittel brauchen, auch zulezt eine Fontanelle an den Arm legen, und bey dem Gebrauche dieser Mittel verschwand innerhalb vier Wochen nicht allein die Entzündung, sondern auch das Eyter. Den größten Antheil an diesem glücklichen Erfolge scheint dem V. die Fontanelle zu haben.

H. Schönheider von der Hypochondrie und dem Nutzen der Blutigel bey derselben.

H. Callisen erzählt einige merkwürdige chirurgische Fälle. Zuerst ein eingesperrter Schenkelbruch mit allen gewöhnlichen Zufällen. Am vier-

ten Tage der Einklemmung erschien die monatliche Reinigung, worauf die Zufälle der Einklemmung so gelinde wurden, daß der V. beynahe zu zweifeln anfing, daß sie wirklich vorher von der Einklemmung entstanden waren. Aber dieser gute Anschein dauerte nicht lange, denn den Tag darauf wurden sie von neuem so heftig, daß man noch denselben Tag die Operation verrichten mußte.

Als die Haut geöffnet war, fand der V. eine drüsichte Geschwulst im Zellengewebe, welches wirklich die Geschwulst war, die man für einen Bruch gehalten, und vergebens zurück zu drucken gesucht hatte. Indessen als man das Zellengewebe ein wenig weggearbeitet hatte, fand man dennoch einen kleinen Bruch, zwischen den musculus pectinaeus und der Flechse des Psoas liegen, welcher nach Erweiterung des falloppischen Ligaments leicht zurück gebracht wurde.

Der zweyte Fall betrift einen kleinen neuentstandnen Schenkelbruch, der gleich so heftig eingeklemmt wurde, daß die Operation erforderlich war. Als die Haut geöffnet war, fand man unter dem Falloppischen Bande nichts von einem Bruche. Ueber demselben aber war die Aponeurosis von der Grösse eines Taubeneyes ausgedehnt. Man eröff-

nete sie durch einen Schnitt und fand einen heftig entzündeten Darm drinnen. Die Höhle dieser Geschwulst hatte mit der Bauchhöhle durch eine sehr kleine Oeffnung Gemeinschaft, wodurch der Darm leicht zurück gebracht wurde.

Der V. glaubte die Operation glücklich geendigt zu haben, und legte den Verband an; auch minderten sich gleich nach derselben die Zufälle. Aber gar bald nachher wurden sie von neuem heftig, und verursachten innerhalb zwanzig Stunden den Tod.

Bey Eröffnung des Leichnams fand man die Aponeurosis der Bauchmuskeln samt dem Darmfelle über dem falloppischen Bande in einem Sack ausgedehnt, den Darm aber vollkommen zurückgebracht, und wenig entzündet. Ein besonderer Bruchsack, den das Darmfell bildete, lag unter dem breiten Bande, aufwärts nach dem Psoasmuskel hin, und in demselben ein Stück Darm, der sich in einen spitzigen Winkel umgeschlagen hatte, und brandig war. Die Kranke hatte also zwey Brüche, die Ursach des Todes lag in dem leztern unentdeckten, nicht in dem operirten.

Eine tödliche Leibesverstopfung von einer Lähmung des Darms. Sie entstand nach einem

einem zurückgetretnen Podagra, und tödtete den Kranken innerhalb neun Tagen. Im Leichname fand man den Blinddarm so ausserordentlich stark ausgedehnt, daß er beynahe die ganze Bauchhöhle einnahm, und mit Koth, Winden und Arzneyen angefüllt: übrigens aber den Darmkanal nirgends verstopft und wenig entzündet.

Von einer tödlichen Blutung aus dem Hintern. Kurz vor dem Anfalle eines Quartanfiebers, womit der Kranke seit drey Monaten behaftet war, entstand ein heftiges Erbrechen, mit einem heftigen Schmerz in der Gegend der kurzen Ribben linkerseits; bald darauf schwoll der Unterleib auf, und nach einer viertel Stunde erfolgte eine Blutung aus dem Hintern, die so stark war, daß der Kranke, ehe noch der V. ankam, den man sogleich gerufen hatte, unter Zuckungen den Geist aufgab.

Bey Untersuchung des Körpers fand man, daß die Milz, welche sehr gros und welk war, an dem linken Theil des Magens angewachsen war. Als man sie abgesondert hatte, sahe man eine widernatürliche Oeffnung an dieser Stelle des Magens, durch welche das Blut aus der Milz in den Magen, der nebst dem ganzen Darmkanale mit geronnenen Blute angefüllt war, gedrungen war.

Eine

Eine nicht tödliche Verrenkung der Halswirbelbeine. In einem todten Körper fand der V. eine wirkliche Anchyloſis der Körpeer und Gelenkfortſätze des dritten und vierten Halswirbelbeins. Beyde Wirbelbeine waren zugleich ſo verſchoben, daß dadurch eine ſehr merkliche Hervorragung im Rückenmarkkanale entſtand.

IX.

IX.

Eine sehr nützliche Bettmaschine für die Kranken in einem Kupferbilde, samt dem Berichte der Verfertigung, und des vortheilhaften Gebrauchs. Botzen, 1774. 24 Seiten.

Die Erfindung scheint wirklich viele Bequemlichkeit zu haben. Sie aber hier genau zu beschreiben, ist ohne Hülfe einer Abzeichnung nicht wohl möglich; auch nicht nöthig, da jeder meiner Leser diese paar Bogen leicht selbst lesen kann. Also hier nur mit ein paar Worten das Hauptsächlichste.

Es ist ein Bettgestelle von gewöhnlicher Gestalt. Die Matratzen liegen auf einen mit Gurten versehenen Rahmen. Der Mittlere Theil dieses Rahmens, worauf der Hintere des Kranken liegt, ist unbeweglich, und hat nichts besonders. Der obere Theil, der unter dem Kopfe und der Brust des Kranken befindlich ist, ist beweglich, und kann vermittelst zweyer Riemen, die an einer Winde befestigt ist, aufgezogen und niedergelassen werden.

Ver-

Vermittelst dieser Einrichtung kann man also den Kopf und die Brust des Kranken, ohne ihn anzurühren, und in seiner Lage zu stöhren, erheben und senken, in eine horizontale und senkrechte Lage bringen.

Auch der untere Theil des Rahmens ist beweglich. Man kann ihn gleichfals vermittelst zweyer Riemen und einer Winde zur Erde sinken lassen, und dadurch die Knie des Kranken beugen, und die Füsse in eine senkrechte Stellung bringen; und wieder aufziehen.

Man siehet also leicht ein, daß der Vortheil bey diesem Bettgestell vorzüglich darinnen besteht, daß man die Lage des Kranken auf mancherley Art verändern, ihn mehr oder weniger, ja völlig in die Stellung eines sitzenden, und dann wieder mehr oder weniger in eine horizontale Lage bringen kann, ohne ihn anzugreifen und zu regen. Bey Beinbrüchen der untern Gliedmaassen; des Schenkels und Schienbeins, wo es darauf ankommt, das Schenkel und Kniegelenk mehr oder weniger zu beugen, ohne den Körper des Kranken zu bewegen, scheint diese Maschine vorzüglich von bequemen Gebrauch zu seyn.

Ausserdem ist im mittlern unbeweglichen Theile des Bettrahmens zur Seite eine ovale Oeffnung und unter derselben ein Kasten befestigt, worinn man ein Nachtgeschirr setzen kann. Der Kranke darf, um seine Nothdurft zu verrichten, sich aus der Mitte des Bettes nur ein wenig auf die Seite heben, um zu dieser Oeffnung zu gelangen.

X.

Josephi Jacobi Plenck, Chirurgiae Doctoris, nec non Chirurgiae Anatomes et Artis Obstetriciae Professoris Caesareo regii, publici ordinarii in Universitate Tyrnavienſi *Doctrina de Morbis Oculorum.* Viennae, apud Graeffer, 1777. 8. 219 Seiten.

Josephi Jacobi Plenck etc. Doctrina de *morbis dentium* ac *Gingivarum.* Viennae, apud Graeffer. 1778. 8. 113 Seiten.

Josephi Jacobi Plenck etc. *Doctrina* de *morbis venereis.* Viennae apud Graeffer 1779. 8. 176 Seiten.

Bücher dieſer Art, die den Kern einer ganzen Wiſſenſchaft in einer ſo vollſtändigen Kürze, wie die angezeigten, enthalten, erfordern einen unermüdeten Fleiß, groſſe Beleſenheit, und die Hand eines Mei-

Meisters, der die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange kennt, und alles Hauptsächlichste zu unterscheiden, und zu ordnen weiß. Ich kenne keinen Schriftsteller, der die auf den Titeln angezeigte Wissenschaften in einer so vollständigen und wohlgeordneten Kürze vorgetragen, und dabey, alles was die Aufmerksamkeit der Neuern beobachtet und entdeckt hat, genuzt hat, als der Verfasser. Und in dieser Absicht sind diese Bücher nicht allein Anfängern sehr nüzlich und brauchbar, sondern selbst dem geübten und erfahrnen Arzte, der sich gemeiniglich nur immer mit einzelnen Theilen seiner Wissenschaft beschäftigt, ist es angenehm und nüzlich, dann und wann das ganze Feld seiner Wissenschaft mit einem Blicke zu übersehen, in welcher ihm sonst mit der Zeit mancher Ort, manche Gegend, zu welcher ihn seine Praxis nicht führt, unbekannt und fremde wird.

XI.

Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. Erstes Stück. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1778. 8. 210 Seiten.

—— Zweytes Stück. Ebendaselbst. 1779. 208 Seiten.

—— Drittes Stück. Ebend. 1779. 216 Seiten.

Der Herausgeber dieser den Wundärzten sehr nützlichen Sammlung ist der Herr Professor Sommer zu Braunschweig. Mangel an Sprachkunde, und die Unmöglichkeit, sich die wichtigsten neuesten Schriften selbst anzuschaffen, hält die deutschen Wundärzte noch immer in ihrer Wissenschaft zurück. Der H. Pr. hat sichs also vorgenommen, in gegenwärtiger Sammlung denselben die beßten und wichtigsten Abhandlungen aus verschiednen Sprachen in die deutsche Sprache übersezt zu lie-

liefern, und es ist kein Zweifel, daß er dadurch der Wissenschaft, die er mit so vorzüglichen Erfolge lehrt und ausübt, einen wesentlichen Dienst thut. Er wird vorzüglich solche Abhandlungen wählen, die in grossen Werken, oder in einzelnen kleinen Brochüren enthalten sind, und daher dem deutschen Wundarzte am allerseltensten zu Händen kommen. Auch wird er eigene chirurgische Beobachtungen und Aufsätze, wenn sie lehrreich sind, und dem H. Verleger zugesendet werden, in diese Sammlung aufnehmen. Zugleich wird er jederzeit die neuesten Erfindungen in der Wundarzneykunst anzeigen.

Das erste Stück enthält vorzüglich Abhandlungen, welche bey Gelegenheit der Sigaultschen Operation erschienen sind.

Nachricht von dem was bey der medicinischen Facultät zu Paris bey Gelegenheit der Durchschneidung der Schoosbeine, die an der Frau Souchot vorgenommen worden, vorgefallen ist. Aus dem Journal de Medecine, 1778. Monat Februar.

Aufsatz des H. Sigault, vorgelesen in den Versammlungen vom 3 und 6 December 1777.

Bericht der H. Grandclas und Descemet von der Operation des H. Sigault.

Piets Gedanken über die Durchschneidung des Schaambeinknorpels.

H. Sigaults Brief an den Herausgeber des Journals de Paris.

H. Bonnard Anmerkungen über die Zerschneidung des Schaambeinknorpels, nebst einer Beobachtung von einer nach dem Kaiserschnitte verstorbnen Frau.

Bamps Untersuchung ob die Zerschneidung der Schaambeine dem Kaiserschnitte vorzuziehen sey.

H. Aug. Diedrich Sommers, Wundarzts in Nordheim, Erzählung einer Geschichte, wie durch ihn ein Ertrunkener wieder belebt worden. Der Ertrunkene war ein Knabe von 12 Jahren. Er hatte ohngefähr eine viertel Stunde im Wasser gelegen, als ihn der V. herauszog, und war ganz leblos. Die Augen waren aus ihren Höhlen hervorgetrieben, die Lippen waren geschwollen, die Zunge hing aus dem Munde, die Blutadern am Kopfe und Gesichte waren sehr aufgetrieben. Von allen Hülfsmitteln entfernt konnte der V., um

ihn

ihn wieder zu beleben, weiter nichts thun, als daß er ihm sehr oft Luft in den Mund blies, und ihm jedesmal nachher die Brust nieder druckte, um gleichsam ein künstliches Othemhohlen zu bewerkstelligen, und zu gleicher Zeit die Brust, den Unterleib, das Rückgrad unaufhörlich rieb. Dieses alles geschahe mit einem so guten Erfolge, daß der Knabe bald darauf die Finger zu bewegen anfing, und nach und nach völlig wieder zu sich kam.

Valentin von Brustwunden mit Ergiessungen in die Brusthöhle, aus den Recherches critiques für la Chirurgie moderne etc. siehe chir. Bibliothek 2 B. 2 St. p. 28.

Bemerkung einer Bewundernswürdigen Ersetzung der Nase und des Gaumens, welche beyde durch den Beinfraß verlohren gegangen, von H. Camper.

Einige Anmerkungen über die Methode des H. Pott die Wasserbrüche der Scheidenhaut mittelst des Haarseils zu heilen. Der V. hat diese Operation zweymal selbst verrichtet. Einmal an einem jungen Menschen von 22 Jahren. Es flossen acht Unzen Wasser aus. Den dritten Tag schwoll der Hodensack auf, und der Hode selbst wurde fast

so gros, als er vorher gewesen war. Erst nach 10 Tagen lösete sich die Schnur, allein zwey Tage nachher entstand ein Abscess zwischen den beyden Stichen des Troikarts, den man öffnen mußte, worauf drey Unzen Eyter ausflossen; hierauf erfolgte die Heilung ohne weitere Stöhrung.

Es ist sonderbar, daß H. Pott nirgends eines nach der Operation entstandnen Abscesses gedenkt. Nach der Meynung des V. wird derselbe immer erfolgen, wenn man sich einer baumwollnen Schnur bedient, welche theils im ganzen Gange reizt, theils beyde Oeffnungen zu sehr verstopft, daß keine Feuchtigkeit ausfliessen kann, theils auch, weil sie zu lange festsizt. Man wird daher unter diesen Umständen eine Vereiterung nie verhüten, noch den Grad der Entzündung bestimmen können, der zur gänzlichen Verheilung der Scheidenhaut nöthig ist, um so weniger, da das Haarseil, wenn es einmal durchgezogen ist, in der ganzen Länge der Scheidenhaut anklebt, und unbeweglich wird.

Bey der zweyten Operation, die der V. verrichtete, war der Erfolg derselbe. Ungeachtet erweichende Fomentationen, Aderlässe, Klystiere, und innerliche entzündungswidrige Arzneyen gebraucht wurden, konnte man dennoch einen Abscess nicht

ver-

verhüten, der den zehnten Tag entstand, und geöffnet werden mußte. Den sechzehnten Tag erst lösete sich die Schnur; vorher war es nicht möglich, weder einen noch mehrere Fäden davon herauszuziehen.

Der Inhalt des zweyten Stücks ist folgender:

Alphonse le Roy historische und praktische Untersuchung über die Zerschneidung des Schaambeinknorpels.

H. Kölpins Beobachtung von einem innern Brustgeschwüre: aus den Actis Societatis medicae Havnienſis; Vol. I.

Ebendesselben Beobachtung von einer merkwürdigen Windgeschwulst: ebendaher.

H. Callisen Beobachtung von einem tödlichen Bruche, wobey das Netz zerrissen und die Ursach der Einschnürung war; ebendaher.

Von dem Nutzen der fixen Luft bey einem krebsartigen Geschwüre; aus dem Journal encyclopedique, ann. 1778. Tom. II. Der V. zweifelt, daß es wirklich krebsartig war.

Johnson Beobachtung von einer mit einem Blutsturz und einer besondern Zusammenschnürung der Gebärmutter vergesellschafteten Geburt: Aus Johnson System of Midwifery.

Ebendesselben Beobachtung von einem durch die Zusammenziehung der Gebärmutter entstandnen Behälter, in welchem die Nachgeburt eingeschlossen war; ebendaher.

H. Camperdon Beobachtungen von verschiednen Hirnschaalbrüchen, besonders derjenigen Art, welche Thlasis oder Phlasis genannt wird: aus dem Journal de medecine, Ann. 1778.

H. Callisen Beobachtung von einer starken Erschütterung des Kopfs mit einem tödlichen Bruche der Basis der Hirnschaale, wobey der Sinus longitudinalis geöffnet worden: aus den Collectaneis Societatis medicae Havnienfis; Vol. I.

H. Saxtorph von dem Gebrauche der Zange, vorzüglich in der Seitenlage des Gesichts; Ebendaher.

Ebenderselbe über die Verbesserung der Lage der Gebärmutter und des Kindes in der Geburt: ebendaher.

Bilon von einer schweren Geburt, die glücklich durch die Zange geendigt worden: aus dem Journal encyclopedique ann. 1778 Tom. IV. et V.

H. D. Haußmann Nachricht von der Anwendung künstlicher Geschwüre, zur Heilung der Lähmungen der untern Gliedmaassen welche auf Buckel zu folgen pflegen. Da meine Leser diese Kurmethode bereits kennen, H. Pott sie auch selbst schon bekannt gemacht hat, nehme ich Anstand einen Auszug aus dieser übrigens sehr lehrreichen Nachricht zu liefern.

Ueber einige, die Ausziehung des Staars betreffende Gegenstände, von dem H. Prof. Sommer. Die übelste Bewegung des Auges während dieser Operation ist die, welche dem Auge vom Messer mitgetheilt wird, vermöge welcher das Auge sich nach den innern Augenwinkel bewegt, und wodurch der Operateur gehindert wird, das Messer, das schon in der vordern Augenkammer ist, durch dieselbe zu stossen und im innern Augenwinkel aus der Hornhaut wieder hervorzubringen. Der Pamartsche Spieß, und der Rumpeltsche Fingerhut hindern zwar diese Bewegung, sind aber übrigens doch mit mancherley Unbequemlichkeiten verbunden. Mit Recht tadelt der H. V. am leztern Instrumente,

daß der Spieß schräg steht; weit bequemer ist es zu gebrauchen, wenn er gerade seitwärts steht. Er schlägt deswegen statt dieser beyden Instrumente ein anderes vor, dessen sich H. Casc amata bedient, und welches vom Pamartschen Spiesse dadurch unterschieden ist, daß es wie ein römisches S gekrümmt ist.

Es ist nicht zu leugnen, daß durch diese Krümmung es leichter und bequemer zu gebrauchen ist. Man sezt seine Spitze in die Hornhaut eine Linie unter der Stelle, wo die Spitze des Messers herauskommt, und nimmt es weg, sobald das Messer hervorkommt; da man denn auch nicht mehr nöthig hat, das Auge zu befestigen. Dies Instrument verursacht also nicht die geringste schmerzhafte Empfindung; und nie, sagt H. Pr. S., habe ich gesehen, daß durch die kleine Oeffnung, die es verursacht, die wässerichte Feuchtigkeit ausgeflossen ist.

Weil bey dem Gebrauche dieses Instruments beyde Hände des Operateurs beschäftigt sind, giebt H. S. den Rath, das untere Augenlied vermittelst eines silbernen Haakens, woran ein verhältnißmässiges Gewicht befestigt ist, nieder zu ziehen.

(Ich

(Ich bediene mich jezt gar keines Instruments das Auge zu befestigen mehr, weil sie mir alle lästig und hinderlich sind. Wenn, nachdem ich das Messer ins Auge gestochen habe, das Auge unstät ist, und sich nach dem innern Augenwinkel bewegt, drucke ich das Messer herunterwärts, durchschneide die Hornhaut, so weit ich sie gefaßt habe, und vollende das übrige des Schnitts mit einer kleinen Scheere von meiner Erfindung, die sehr bequem zu gebrauchen ist. Ich kann versichern, daß ich nie üble Zufälle nach dem Gebrauche der Scheere habe entstehen sehen.)

Zuweilen bleibt nach der Ausziehung der Krystallinse ein zäher klebricher weisser Schleim zurück, den man gemeiniglich mit dem Davielschen Löffelchen ausräumt. Der V. fürchtet, daß dieser Löffel das Auge reizt, und gibt daher den Rath, diesen Schleim durch Einspritzungen auszuspühlen. Er will, man soll zwey Drittel Wasser, und einen Drittel Weingeist mit der Anellschen Spritze einspritzen, und versichert, daß er es mit gutem Erfolge gethan hat.

(Ich kann von diesem Vorschlage nicht urtheilen, da ich ihn nie versucht habe; aber versichern kann ich, daß der Davielsche Löffel, behutsam gebraucht,

braucht, das Auge nicht zu reitzen scheint. Der trübe Schleim ist zuweilen so zähe, daß ich fast fürchte, daß er sich nicht immer wohl ausspühlen lassen möchte.)

Bey denenjenigen, die stramme und derbe Fasern und eine trokne Constitution haben, empfiehlt der V. erweichende lindernde Umschläge zum Verbande; bey weichen und wässerichten Körpern hingegen scheint ihm Wasser und Brandwein zuträglicher zu seyn.

(Ich bediene mich jezt der erweichenden Breye sehr selten mehr, ausgenommen wenn das Auge gleich nach der Operation sehr unruhig ist. Und auch alsdann lasse ich sie selten länger als einen Tag gebrauchen. Sie verursachen wirklich eine wässerichte Geschwulst der Augenlieder.)

Beym Verbande kommt es darauf an, daß eine Stelle des operirten Auges nicht mehr als die andre, allenfals der untere Theil der Wunde der Hornhaut ein wenig mehr, als andre Stellen gedruckt wird. In dieser Absicht verbindet er das Auge auf folgende Art. Er legt ein dünnes Stück Leinwand über das Auge, und darauf eine aus doppelter Leinwand gemachte, drey Queerfinger breite,

und

und mit ein paar kleinen feinen Meerschwämmen versehene Binde.

Diese Schwämme sind etwas grösser als das Auge, rund, in der Mitte etwas vertieft, und in gehöriger Entfernung, so daß sie recht auf die Augen kommen, an die Binde genähet. Auswärts wird über diesen Schwämmen in die Binde ein kleines viereckichtes Loch geschnitten, um dadurch die Schwämme beständig anfeuchten zu können. — In der That scheint dieser Verband des sanften gleichförmigen Drucks halber für den gewöhnlichen Kompressen den Vorzug zu verdienen, zumal da diese Schwämme nicht so leicht trocken und hart werden, wie die Kompressen.

Das dritte Stück enthält: Die Fortsetzung der historischen und praktischen Untersuchungen über die Durchschneidung des Schaambeinknorpels von H. le Roy.

Protokoll die Durchschneidung der Schaambeine betreffend, welche sieben Stunden nach dem Tode einer Person Namens Le Bel, der sogleich nach einer zeitigen Niederkunft erfolgte, angestellet wurde: Aus H. Le Roy Recherches critiques et pratiques sur la Section de la Symphise etc.

Ab-

Abhandlung von dem Absetzen grosser Gliedmaassen, worin die sicherste Methode, die Vorragung des Knochen zu verhüten, angezeigt wird, von H. Valentin: aus dessen Recherches critiques.

Von dem Nutzen der Durchschneidung der Schaambeine bey schweren Geburten. Eine Vorlesung von H. Sigault.

Drey Protokolle, H. Sigaults an der Frau Vespres gemachte Operation der Symphise betreffend.

H. Callisen von den verschiednen Hindernissen der Entstehung des Callus: aus den Collect. Havn. Vol. II.

Helm Beobachtung einer während der Geburt von selbst erfolgten Zerreissung der Gebärmutter: ebendaher.

H. Le Blank Beschreibung des Aufsperrers der Mündung, durch welche Brüche hervortreten, nebst einer Abbildung des Instruments: aus dessen Precis d'Operation de Chirurgie.

Rich-

Richter von einer neuen Art den Staar auszuziehen, aus dem zweyten Fascikel meiner chir. Wahrnehmungen.

Ebendesselben Abhandlung vom Staphylom: Ebendaher.

H. Desessart vorgeschlagenes Mittel zur gründlichen Heilung der Brüche: aus Seances publiques de l'Acad. R. de Chirurgie.

XII.

XII.

Comparatio inter Sectionem caesaream et Dissectionem Cartilaginis et ligamentorum Pubis in partu, ob peluis anguſtiam impoſſibili, ſuſcipiendas. Diſſertatio Praeſide *Carolo Caſparo Siebold*, Med. D. Anat. Chir. et Art. obſtetric. Prof. Publ. ord. etc. Reſpondente *Joanne Petro Weidmann* d. IX Septembr. 1779 Wirceburgi habita. 4. 72 Seiten.

Zuerſt die Geſchichte des Kaiſerſchnitts von Rouſſet an bis zu den neueſten Zeiten; und dann eine kurze Nachricht von einem Falle, wo H. Siebold denſelben verrichtete. Die Frau hatte vordem die engliſche Krankheit gehabt, und war ſehr ungeſtaltet. H. S. hatte ihr vorher ſchon einmal bey einer Geburt beygeſtanden, und die Wendung mit der größten Schwierigkeit verrichtet, wobey der Kopf des Kindes abriß. Bey dieſer neuen Schwangerſchaft entſchloß er ſich deswegen ſogleich den Kaiſerſchnitt zu verrichten.

Da der Unterleib auf der rechten Seite stärker ausgedehnt war, als auf der linken, öffnete er die Bedeckungen auf der rechten Seite. Unglücklicher Weise traf er bey Eröffnung der Gebärmutter die Nachgeburt, welche nicht ohne starke Blutung durchschnitten wurde. Das Kind zog man lebendig an den Füssen hervor, worauf sich die Gebärmutter sogleich zusammenzog, die Blutung sich minderte, und die Nachgeburt sich absonderte, welche gleichfals ohne Mühe ausgezogen wurde. Das Netz fiel durch den obern Winkel der Wunde hervor, wurde aber leicht zurückgebracht. Die Bauchwunde ward mit Heftpflastern zusammen gezogen.

Die Nacht erfolgte ein heftiges Erbrechen, wodurch die Wunde aufgerissen, das Netz und die kleinen Därme herausgedruckt, und die Blutung von neuem erregt wurde. Den zweyten Tag zeigte sich etwas Fieber, Schmerzen im Unterleibe; und ein öfteres Erbrechen stellte sich ein. Vom vierten Tage an floß aus der Wunde eine schwarzbraune Gauche. Den fünften Tag hörte das bisherige öftere Erbrechen auf; den achten Tag starb die Frau.

Bey Eröffnung des Leichnams fand man die Därme, das Netz und Gekröse an einigen Stellen

zusammengeklebt, entzündet und brandig, und in der Gegend des Blinddarms und der Urinblase schwarzes verdorbenes, zum Theil geronnenes, zum Theil aufgelöstes Blut.

Das Kind, welches durch diese Operation beym Leben erhalten wurde, bekam nach drei Wochen Geschwüre über den ganzen Körper, und starb ausgezehrt. Die Amme, die es stillte, bekam dergleichen Geschwüre an der Brust. Wahrscheinlich waren also Kind und Mutter venerisch.

Nun die Geschichte der Operation der Symphise, und dann eine vollständige Erzählung der Operation, die H. Siebold verrichtet hat. Beydes ist meinen Lesern schon bekannt. Nur mit ein paar Worten zeige ich das jetzige Befinden der Frau an, die H. S. operirt hat: zugleich hohle ich noch etwas weniges von der Operation nach, welches bisher noch nicht genau erzählt worden ist.

Als H. Siebold die Schaambeine vermittelst einer Säge getrennt hatte, entfernten sie sich von selbst 3 - 4 Linien von einander. Um sie 16 Linien von einander zu entfernen, hatte man eine sehr grosse Gewalt nöthig, wobey man eine völlige Zerreissung des Blasenhalses und der Mutterscheide fürch-

fürchten mußte. Die Wendung des Kindes geschahe mit so vieler Schwierigkeit, daß H. S. entkräftet wurde, und ein andrer dieselbe vollenden mußte. Wäre das Kind lebendig gewesen, so würde es wahrscheinlich während der Wendung gestorben seyn.

Der Urin ging gleich nach der Operation unwillkürlich ab. Die lochia flossen wie gewöhnlich. Den fünften Tag beklagte sich die Kranke über heftige Schmerzen im Kreuze, die sich aber in ein paar Tagen wieder verlohren. Den zehnten Tag fing der Urin an, durch die Wunde auszufliessen, auch fand man in der Wunde brandige verrottete Hautstückchen. Wahrscheinlich war also ein Brandflecken am Blasenhalse entstanden. Den 11ten Tag konnte die Kranke ohne Beschwerde im Zimmer herumgehen, obgleich ganz gewiß die Schaambeine noch nicht wieder vereinigt waren. Den 12 fand man die zerschnittnen Knochen uneben und cariös. Den 16. legte man eine elfenbeinerne Röhre in die Harnröhre. Beym Gehen empfand die Kranke ein Knarren der Knochen. Den 32 blätterte sich ein Knochenstück ab, welches auch in der Folge noch einigemal geschahe. Den 37. konnte die Kranke den Urin natürlich lassen, doch floß noch immer dann und wann etwas durch die Wunde ab. Den 39. konnte sie die Treppen unbeschwert steigen, ob

gleich die Schaambeine noch nicht vereiniget waren. Den 52 war sie vollkommen hergestellt, und ging nach ihrer Heymath zurück; nur war noch eine kleine Fistelöffnung da, die man der Natur überließ.

Im Julius 1779, und also ein volles Jahr nach erfolgter Heilung sahe der V. die Frau wieder. Sie befand sich vollkommen wohl, und konnte alle ihre Geschäfte unbeschwert verrichten. Die Fistel war völlig geheilt, nachdem noch verschiedne Abblätterungen erfolgt waren. Vermittelst des Fingers in der Mutterscheide kann man den Callus zwischen den durchsägten Schaamknochen deutlich fühlen.

Die Schwierigkeiten beym Kaiserschnitte sind: das schreckliche der Operation; Die Ungewißheit von dem Leben und Tode des Kindes in einigen Fällen: die Gefahr beym Einschnitte in die Gebärmutter die Nachgeburt zu treffen, und die fürchterliche Blutung in diesem Falle: der Vorfall der Därme und des Netzes aus der Wunde, der sich zuweilen ereignet: die Blutergiessung in die Bauchhöhle; die Befestigung der Bauchwunde; (Heftpflaster sind nicht zureichend, und die blutige Nath vermehrt Reitz, Schmerz und Entzündung:) die Einklemmung der Därme in die Gebärmutterwunde,

welche

welche H. Louis einmal beobachtet hat: das heftige und öftere Erbrechen mit allen seinen gefährlichen Folgen; und endlich die Gefahr, eines Bruchs nach vollendeter Heilung.

Die Synchondrotomie ist zwar bey weitem nicht so gefährlich und schmerzhaft, als der Kaiserschnitt; auch kann ein vorsichtiger Wundarzt die Verletzung der Blase leicht vermeiden; aber die Hauptfrage ist, ob sie Vortheil schaft. Und da ist nun freylich der V. der allgemeinen Meynung: nämlich, daß bey einer mässigen Entfernung der getrennten Schaamknochen von einander der kleine Beckendurchmesser nur sehr wenig verlängert wird; und daß eine sehr starke Entfernung der Schaambeine von einander nicht allein mit der Gefahr der Zerreissung der hintern Symphisen, und ihrer tödlichen Folge, der Eyterung, verbunden ist, sondern auch nicht ohne eine gewaltsame Ausdehnung der Blase und des sie umgebenden Zellengewebes bewerkstelligt werden kann. Wenn das Becken durch eine Knochengeschwulst verengert wird, hilft diese Operation gar nichts; und wenn die vordern oder auch die hintern Symphisen knöchern sind, welches beydes H. Siebold beobachtet hat, findet sie gar nicht statt.

Nur allein also in dem Falle, könnte nach der Meynung des V. die Synchondrotomie mit Nutzen gemacht werden, wenn der kleine Durchmesser des Becken nicht unter drey Zoll hält, der Kopf vorliegt, und nicht ungewöhnlich groß ist.

Zulezt eine kurze Anzeige der Methode den Kaiserschnitt sowol, als die Trennung der Schaambeine zu verrichten.

XIII.

XIII.

Patriotische Vorschläge zur Verbesserung der chirurgischen Anstalten und Verhütung des Einreissens der Epidemien bey den Armeen. Von D. Johann Peter Brinkmann, Ihro Kurfürstl. Durchl. zu Pfalz Jülich und Bergischen Medicinalrathsdirektor, und Hofrath. Düsseldorf, 1780. 8. 52 Seiten.

Daß bey den jetzigen beßten Spital-Einrichtungen, doch immer noch eine Menge Soldaten sterben, die durch menschliche Hülfe gar wohl wären zu retten gewesen, ist ausser allen Zweifel. Die Ursach davon ist mannichfaltig. Viele Verwundungen werden nur aus Mangel nöthiger und zeitiger Hülfe tödlich. Die Epidemien, die sogar leicht bey grossen Armeen, und Garnisonen, entstehen raffen oft tausende hinweg. Vorzüglich aber hängt diese grosse Sterblichkeit unter den Soldaten, von dem Mangel geschickter Wundärzte her. Leider

siehet man oft bey einbrechenden Kriege, daß man viel schwüriger ist einem jungen unerfahrnen Menschen eine Fahne zu übergeben, als einem fast nichts wissenden, der sich bisher mit nichts als Bartputzen beschäftigt hat, die geraden Glieder und das Leben einer ganzen Compagnie anzuvertrauen.

Höchstnothwendig ist es unleugbar, daß in kriegführenden Staaten immer, sowol in Friedens- als Kriegszeiten eine gewisse Anzahl geübter Wundärzte vorhanden ist. In den meisten Staaten wird nun freylich wol dafür gesorgt. Indessen haben dennoch die in dieser Absicht getroffnen Anstalten noch mancherley Mängel, die die Erreichung des Endzwecks hindern. Die vorzüglichsten Mängel dieser Art scheinen folgende zu seyn.

Es sind geschickte Wundärzte nicht in hinreichender Anzahl bey der Armee vorhanden, welche die in Kriegszeiten oft in ganz kurzer Zeit vervielfältigten Kranken besorgen können.

Die mehrsten Wundärzte erlernen ihre Kunst wie ein Kind den Catechismus. Das ist: sie haben vielleicht einige Kenntnisse, aber nicht die Wissenschaft sie anzuwenden, und zu brauchen. Sie arbeiten blos mit dem Gedächtnisse, ohne Urtheilskraft.

kraft. Es kommt beym Wundarzte nicht allein auf einige Kenntnisse, sondern noch auf etwas ganz anders an; auf einen guten Kopf. Ohne diesen hilft alle Wissenschaft nichts. Immer sollte man sich daher bey dem Examen eines Wundarzts mehr um die Beschaffenheit seiner Geisteskräfte, als die Menge seiner Kenntnisse bekümmern.

Vorzüglich ist auch dies ein grosser Mangel, daß die Compagniefeldscheerer mehrentheils keine hinreichende Gelegenheit haben, etwas rechtes zu erlernen, und noch weniger durch den Trieb der Ehre angespornet werden, ihre Kenntnisse zu vermehren.

Endlich bekümmert man sich bey Entstehung einer Epidemie, gemeiniglich nur um die Heilungsart, und denkt nicht an eine genaue rationelle Untersuchung ihrer Ursachen und Entstehungsart, wodurch man doch in den Stand gesezt würde, die Epidemie gleich in ihrem Anfange zu ersticken.

Zur Abhelfung aller dieser wichtigen Mängel, thut nun der V. folgende Vorschläge.

Erstlich soll man bey der Annahme der Compagniefeldscheerer mehrere Behutsamkeit brauchen, und eine genauere Wahl treffen.

Jeder Regimentschirurgus soll denen unter ihm stehenden Compagniefeldscheerern Collegia lesen. Um Aemulation unter den Compagniefeldscheerern zu erwecken, müßten drey oder vier von ihnen das Prädikat eines Assistenten erhalten, und dem Regimentschirurgus näher gesezt werden, als die übrigen. Dieser Charakter aber müßte ganz unpartheyisch immer dem geschicktesten ertheilt werden. Da vielleicht einige in dem eigentlichen chirurgischen, andre in dem medicinischen Fache es weiter gebracht haben, so könnten erstere chirurgische, leztere medicinalassistenten genannt werden. Erstere wären vorzüglich im Felde, in den Fällen, wo viele Verwundungen vorfallen, leztere bey eintretenden Epidemien im Hospitale zu brauchen.

Aus diesen Assistenten können die geschicktesten den Charakter eines Pensionairs erhalten, wodurch sie nun dem Regimentschirurgus zunächst gesezt werden. Die Regimentschirurgi werden nur aus diesen Pensionairs genommen. Aber bey Ertheilung aller dieser Prädikate muß nun freylich Ancienität, Gunst u. s. w. ja keinen Einfluß haben, bloß auf Geschicklichkeit gesehen werden. Zu Friedenszeiten könnte man auch bey Gelegenheit dem geschicktesten Assistenten gute Wundarztstellen in Städten oder auf dem Lande ertheilen.

Ende

Endlich ist nun auch dafür zu sorgen, daß auch der Regimentschirurgus in seiner Wissenschaft und Geschicklichkeit weiter fortrucke, und seine Pflicht erfülle. Dazu zwingt ihn nun schon die Pflicht Collegien zu lesen. Und muß er gehalten seyn, alle viertel Jahr ein Protocoll an den Generalchirurgus einzusenden, welches von allen Feldscheerern unterschrieben ist, und woraus erhellet, daß derselbe seine Collegien pflichtmässig gehalten; was für Kranke unter dem Regimente gewesen, und wie dieselben von ihm behandelt worden sind. Zeichnet sich der Regimentswundarzt vor andern ganz vorzüglich aus, so könnte ihm der Titel eines Professors der Chirurgie zur Belohnung beygelegt werden.

Um der Entstehung und dem Fortgange einer Epidemie beizeiten Einhalt zu thun, ist es nöthig, daß die Ursachen derselben, welche sehr mannichfaltig sind, sorgfältig aufgesucht und sogleich gehoben werden. Schlechtes Korn und Brod, Mangel an frischen Gemüsse, unreines Wasser, der Aufenthalt der Armee in einer feuchten, niedrigen, sumpfigen Gegend sind öfters die einzigen Ursachen der fürchterlichsten Epidemien. Sobald sie entdeckt sind, müssen sie dem Befehlhabenden Officier angezeigt werden.

So

Sobald die obersten Aerzte und Wundärzte der Armee die Entstehungsursache sowol als die wahre Kurart der Epidemie entdeckt haben, muß dieselbe jederzeit allen Aerzten und Wundärzten der Armee bekannt gemacht werden. Um nun aber erstere in den Stand zu setzen, diese Entdeckung bald zu machen, müssen alle Unterärzte und Wundärzte der Armeen ernstlich dahin gewiesen seyn, bey einer sich zeigenden Epidemie sofort an den Staabsmedicus und Chirurgus fleissig Berichte von ihren Kranken, von den Zufällen der Krankheit, und allen Umständen die eine Verbindung mit der Krankheit haben abzustatten.

XIV.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingenſis, per annum MDCCLXXIX. Vol. II. Cum Figuris. Gottingae, apnd Dieterich. 1780. 4.

Auch aus dieſem Bande zeige ich blos meine eigne Vorleſung an, da ſie die einzige chirurgiſchen Inhalts iſt. Sie enthält einige chirurgiſche Wahrnehmungen. Die erſte betrift den Krebs.

Die Bemühungen der Aerzte, ein Mittel gegen den Krebs ausfündig zu machen, ſind bis jezt noch fruchtlos geweſen. Alle Mittel dieſer Art, die man bisher vorgeſchlagen hat, leiſten das nicht, was man von ihnen rühmt, und verurſachen dem Kranken einen unerſetzlichen Verluſt. Sie erregen ſein Zutrauen, unterhalten ſeine Hoffnung, die Zeit, wo die Operation ſtatt fand, geht vorüber, und endlich ſiehet ſich der Kranke ohne Hülfe verlohren. Es gibt kein Mittel, welches dieſe Krankheit ſo gewiß hebt, als das Meſſer, wenn es gleich anfänglich gebraucht wird; und ich glaube daher, daß

der

der Arzt gewissenlos und pflichtwidrig handelt, wenn er den Kranken durch den Gebrauch ungewisser Mittel, das einzige gewisse Mittel raubt; das ist, wenn er in Hofnung, durch Arzneyen den Kranken zu retten, den kostbaren Zeitpunkt vorüber gehen läßt, wo die Operation gewisse Hülfe geleistet haben würde. Der ist in einem seinen Kranken sehr gefährlichen Irrthume, der die Operation als das lezte Mittel ansiehet, von dem er, wenn alle andre Mittel vergebens versucht sind, noch Hülfe erwartet. Nur der, welcher sie als das allererste Mittel betrachtet, kann sich Hülfe von ihr versprechen; nur da, wo das Messer nicht statt findet, sollte man an diese Mittel denken.

Der grosse Eifer der Aerzte ein Mittel gegen den Krebs ausfündig zu machen, hat noch eine andre sehr üble Folge gehabt; man hat nämlich beynahe vergessen die wahren Kennzeichen der Krankheit genau zu bestimmen. Bis jezt ist es beynahe eben so schwer in jedem bestimmten Falle mit Gewißheit zu sagen; dies ist ein Krebs; als die Krankheit zu heilen. Würklich hat man noch nicht ein einziges zuverlässiges Zeichen, wodurch man den Krebs jederzeit gewiß erkennen, und von andern Krankheiten unterscheiden kann. Der heftige Schmerz beweißt nichts; denn auch andere Geschwüre schmer-

zen

zen oft sehr heftig, und es gibt Krebsgeschwüre, die eben nicht so gar heftig schmerzen. Eben so wenig beweißt die Schärfe und der unerträgliche Gestank der Gauche. H. Hill hat oft Krebsgeschwüre ohne übeln Geruch gesehen, und wie oft ist die Gauche andrer Geschwüre eben so stinkend und scharf. Noch weniger beweisen die harten umgebognen Ränder, und die schwammichten Auswüchse des Krebsgeschwürs, die man bey andern Geschwüren oft genug antrift. Aus der drüsichten Beschaffenheit des krebshaften Theils läßt sich auch nichts mit Gewißheit schliessen; denn nicht immer entsteht der Krebs an drüsichten Theilen, auch giebt es Geschwüre andrer Art an drüsichten Theilen. Der vor dem Krebse vorhergehende Scirrhus giebt auch keinen Grund zur Erkänntniß der Krankheit ab: denn nicht immer geht ein Scirrhus vorher; zuweilen ist eine Warze, zuweilen eine kleine Hitzblatter u. s. w. der Vorläufer des Krebses. Daß auch Geschwüre an Theilen, die mit einen Scirrhus behaftet sind, entstehen können, welche nicht krebshaft sind, wird die folgende Krankengeschichte beweisen. Und endlich ist die Erkänntniß eines wahren Scirrhus in manchen Fällen eben so schwer, als die Erkänntniß eines wahren Krebses. Auch in dem ganzen Verlaufe der Krankheit ist nichts bestimmtes, beständiges, worauf man die Erkänntniß der Krankheit

heit gründen könnte. Die Zufälle beym Krebse sind so verschieden, daß beynahe keine einzige Krankengeschichte der andern ähnlich ist.

Ich getraue mir also die Frage: woran erkennet man einen Krebs? nicht zu beantworten. Und andere geübte Aerzte und Wundärzte befinden sich in gleicher Verlegenheit. H. Schmucker unter andern erzählt, daß er durch Hülfe des Bechholzischen Pflasters ein übles Geschwür an der Brust geheilt habe, unterstehet sich aber nicht zu bestimmen, ob es wirklich ein Krebs gewesen. Oft ist der Name Krebs dem Wundarzte, so wie der Name bösartiges Fieber dem Arzte ein Zufluchtsort der Unwissenheit; sobald ein Geschwür übel aussieht, hartnäckig ist, eine schwer zu entdeckende Ursache hat, nennt es der Wundarzt krebsartig, und ist nun sicher vor allen Vorwürfen und Mißtrauen.

Ich bin beynahe geneigt zu glauben, daß der Krebs gar keine eigne besondre Krankheit ist. Er ist ein Geschwür, das so mancherley Ursachen hat als andere Geschwüre, das also in jedem besondern Falle eine verschiedne Kurart erfordert. Man irrt sich wahrscheinlich, wenn man glaubt, daß es ein Mittel gegen alle Krebse giebt. Verschiedne Gründe bestätigen dies.

Und

Und zwar erstlich; die verschiedne Entstehungsart des Krebsgeschwürs. Zuweilen entsteht es aus einem Scirrhus, zuweilen giebt eine Warze, zuweilen eine Balggeschwulst, eine Fissur dazu Gelegenheit.

Ferner beweißt es die grosse Verschiedenheit in den Zufällen und ganzem Verlaufe der Krankheit; und endlich die grosse Verschiedenheit in den Wirkungen der Arzneymittel. Von acht und achtzig Kranken, denen der englische Wundarzt Hill Krebse ausgerottet hat, sind 86 durch die Operation gerettet worden, nur bey zweyen lief sie fruchtlos ab. Von 60 Kranken, denen Alexander Monro Krebse ausgerottet hat, sind nur 4 erhalten worden, die übrigen sind alle nach der Operation gestorben. Ist es möglich zu glauben, daß diese beyden Wundärzte einerley Krankheit unter Händen gehabt haben?

Doch dies mag genug seyn. Ich will nun kurz ein paar Falle erzählen, die das, was bisher gesagt worden ist, zum Theil bestätigen.

Eine Frau von 40 Jahren bekam nach vielem Kummer über den Verlust ihres Mannes einen harten Knoten in der rechten Brust, der nach und

nach bis zur Grösse einer Faust anwuchs, und hernach einige Jahre unverändert blieb. Nach Verlauf dieser Zeit schwoll die ganze Brust zu einer ungeheuern Grösse auf, wodurch die Frau veranlaßt wurde nach Göttingen zu kommen, und meinen Rath zu suchen.

Die Brust hing beynahe bis auf den Nabel herab, war gewiß drey Mannsköpfe groß, und allenthalben egal geschwollen. Die Geschwulst war gleichsam elastisch, oder vielmehr oedematos; doch war die Haut sehr gespannt, und der Druck mit dem Finger hinterließ keine Grube. An der rechten Seite fühlte man den Scirrhus, tiefliegend, wenig hervorragend, steinhart, und beym äusserlichen Drucke unschmerzhaft. An der niedrigsten Stelle der Brust war ein Geschwür, das gar nicht bösartig aussahe, und täglich eine beträchtliche Menge blutiges Wasser von sich gab, welches ohne Gestank und Schärfe war. Die Kranke hatte einen wohlgenährten Körper, und ein blühendes Aussehen. Alle Nachte aber bekam sie ein kleines Fieber, mit Beängstigung, troknen Husten, starken Schweissen, und heftigen Schmerzen im rechten Schulterblatte. Bey Tage befand sie sich ziemlich wohl.

Da

Da sie zugleich über einen sehr übeln Geschmack klagte, auch eine sehr unreine Zunge hatte, verordnete ich ihr drey Wochen lang gelinde auflösende und ausführende Mittel, worauf das Fieber verschwand, und die übrigen nächtlichen Beschwerden sich sehr minderten.

Da die Brust täglich grösser ward, die Kranke sich ziemlich wohl befand, und zu fürchten war, daß der Scirrhus an der ganzen Krankheit den größten Antheil hatte, oder wenigstens in der Folge nehmen möchte, entschloß ich mich die Brust abzulösen. Als ich die Brust vermittelst der Finger vom Brustmuskel absonderte, fiel meine Hand plötzlich in eine grosse Höhle, die in der Substanz der Brust befindlich war; und in dem Augenblicke stürzte eine Menge blutiges Wasser, welches ohne übeln Geruch war, hervor. Im Fortgange der Operation fand ich noch eine solche Höhle, welche etwas kleiner war.

Die Substanz der Brust zunächst am Brustmuskel war ganz aufgelöst und weich, gleichsam wie frischer Käse, so daß die Finger, womit ich die Brust vom Brustmuskel absonderte, oft mitten in die Substanz der Brust drangen, und ich nach geendigter Operation bemerkte, daß noch eine dicke

Lage dieser käsigten aufgelösten Drüsenmasse auf dem Brustmuskel befindlich war. Ich sonderte sie nicht ab, weil sie mir gar nicht bösartig zu seyn schien, und nicht ohne viele Mühe und Zeitverlust hätte abgesondert werden können; vornemlich auch weil die Kranke sehr entkräftet und ohnmächtig war.

Die abgeschnittne Brust wog acht Pfund. Nichts krebsartiges war in derselben zu finden, den Faust grossen Scirrhus ausgenommen, der mehrentheils sehnartig, hier und da gleichsam knorpelicht, nirgends aber exulcerirt war. Die Substanz der Brust war gesund, nur zunächst am Brustmuskel und im Umfange der beyden Höhlen war sie ganz mürbe, käsigt, und aufgelöst. Uebrigens aber fand sich nirgends eine Spuhr von einer wirklichen Exulceration.

Das äussere Geschwür hatte durch einen Gang Gemeinschaft mit der untersten Höhle. Das rothe Wasser, welches täglich aus dem Geschwüre floß, war also aus diesen Höhlen gekommen.

Den ersten Tag befand sich die Kranke erträglich, war ohne Schmerz und Fieber; nur floß aus der ganzen Ueberfläche der Wunde eine grosse Menge röth-

röthliches Wasser, ohne daß man entdecken konnte, woher es eigentlich kam.

Den zweyten Tag wie den ersten. Die Nacht aber war sie äusserst entkräftet, und beklommen.

Den dritten Tag Morgens war der Ausfluß gänzlich verschwunden, die Wunde bleich, übelriechend, ohne Entzündung, der Puls klein zitternd, die Brust äusserst beklommen. Gegen Mittag starb sie plötzlich.

Bey der Zergliederung fand man auf dem Brustbeine eine Stelle, die vom Beinfrasse durchfressen war, die vierte und fünfte Ribbe cariös, in den Interkostalmuskeln zwey kleine Oeffnungen, die mit den obenbeschriebenen Höhlen in der abgeschnittnen Brust communicirt hatten, die rechte Brusthöhle mit einem blutigen Wasser angefüllt, die rechte Lunge blau, und ihre äussere Ueberfläche an einer Stelle angefressen, die Bauchhöhle mit einer unerträglich stinkenden Luft angefüllt, den Magen entzündet, und an der gewölbten Ueberfläche der Leber eine Stelle angefressen.

Ich wage es nicht der Krankheit, woran diese Frau gestorben ist, einen Nahmen zu geben. Krebs-

haft war sie nicht; denn nicht einmal eine Spuhr von einem wirklichen Geschwüre fand man in der Brust. Die beyden Höhlen kann man beynahe keine Geschwüre nennen. Sonderbar ist es, daß der grosse Scirrhus in der Brust, gar keinen Antheil an der Krankheit nahm. Noch sonderbarer aber, daß die so grosse Verwüstung in der Brusthöhle nicht heftigere Zufälle erregte. Die mehrsten von denen mit Scirrhis oder Krebsen behafteten Weibspersonen, die ich gesehen habe, haben, so wie diese Frau, die Krankheit nach einem schweren und anhaltenden Kummer bekommen.

Der zweyte Fall betrift einen verborgnen Krebs. Die Kranke war 24 Jahr alt. Er war von freyen Stücken während eines kummervollen und traurigen Lebens, welches sie ein Jahr lang führte, entstanden. Der Scirrhus in der linken Brust war steinhart, ungleich, faustgroß, und beweglich, lag aber ziemlich tief in der Brust. Seit einem halben Jahre empfand die Kranke in diesem Klumpen einen brennenden Schmerz, der zuweilen so heftig ward, als wenn er von einem glühenden Eisen verursacht würde, und sich zuweilen bis unter die Achselgrube erstreckte. Die Haut auf der Geschwulst war gesund: Die Achseldrüsen ohne Fehler. In der rechten Brust war gleichfals ein Scirrhus,

weit

weit jünger als der erstere, ein Taubeney groß, und sehr beweglich. Die Kranke befand sich übrigens wohl, und hatte ihre monatliche Reinigung ordentlich.

Bey der Operation fiel nichts besonders vor. Den Tag nach derselben erschien die monatlicht Reinigung: den dritten und vierten ein geringes Fieber. Als der erste Verband den fünften Tag abgenommen wurde, war eine dünne grünliche, sehr übelriechende Gauche, worinnen schwarze Punkte schwammen, in der Wunde, und die Kranke beklagte sich über grosse Mattigkeit. Sonderbar war es, daß beyde Wunden wie faul Holz rochen. Die China schafte in wenig Tagen gut Eyter.

Den 24 Tag bekam die Kranke Frost und einen Frieselausschlag über den ganzen Körper. Das Eyter in beyden Wunden glich der Molken, war sehr scharf, und excoriirte den ganzen Umfang der Wunde. Nach einer gelinden Abführung verlohr sich der Ausschlag allmälig, aber am linken Rande der linken Brustwunde erschien eine dunkelrothe Geschwulst, welche heftiges Stechen und Brennen verursachte. Nach einigen Tagen bemerkte man ein Schwappern in derselben, und als sie aufgeschnitten wurde, floß gutes Eyter aus. Die Heilung

erfolgte darauf ohne weitere Stöhrung, und die Kranke befindet sich noch jezt, ein paar Jahre nach der Operation sehr wohl.

Ohne Zweifel verdient die Krankheit den Namen eines verborgnen Krebses. Und ob er gleich schon seit einem halben Jahre schmerzte, gelang dennoch die Operation. Beyde Scirrhi waren steinhart, aber nirgends exulcerirt. Also ist beym verborgnen Krebse nicht immer ein Anfang von Exulceration.

Die dritte Beobachtung betrift eine sonderbare Brustkrankheit, die ich an einer dreissigjährigen Dame beobachtet habe. Sie hatte 3 queer Finger über der Brustwarze einen ungleichen schmerzhaften Knoten, von der Grösse einer Wallnuß. Von diesem Knoten, liefen eine Reihe dicht aneinander liegender kleinerer Knoten von der Grösse einer Erbse herunter bis zur Brustwarze. Heraufwärts stieg aus dem Knoten ein harter gleicher Strang, der sich wie eine Flechse anfühlte, nach der Achselgrube hin, und verlohr sich allmälig, so daß man nicht genau fühlen konnte, wo er aufhörte.

So oft die Kranke den grossen Knoten druckte und strich, sprang ein röthliches Wasser aus der War-

Warze, welches ohne allen Geruch, und ohne Schärfe zu seyn schien. Dieses Wasser kam deutlich aus dem Knoten, denn seine Grösse verminderte oder vermehrte sich, je nachdem die Kranke ihn oft oder selten ausmelkte. Gewöhnlich melkte sie ihn täglich zweymal aus. Jedesmal nachdem dies geschehen war, verlohr er zwey Drittel von seiner Grösse, und die Reihe kleinerer Knoten verschwand gänzlich. Der obere Strang aber veränderte sich nie. Die Gelegenheitsursache dieser sonderbaren Geschwulst schien ein gestopfter güldner Aderfluß zu seyn.

Ein Mann von 50 Jahren, der einige podagrische Anfälle gehabt hatte, bekam auf beyden Augen einen schwarzen Staar. Als derselbe ein Jahr alt war, und der Kranke nur noch einen geringen Grad von Sehkraft übrig hatte, fing auch die Pupille an sich zu verdunkeln; und es erzeugte sich ein wirklicher grauer Perlstaar. Zu gleicher Zeit fing das Auge an, äusserst empfindlich gegen das Licht zu seyn, so daß, obgleich der Kranke beynahe stockblind war, dennoch so oft nur ein mässiges Licht ins Auge fiel, die Pupille sich krampfhaft schloß, und das Auge stark thränte, und heftig schmerzte. Der blinde Kranke kam nach Göttingen mit einem Lichtschirme vor den Augen, ohne welchen er nicht seyn konnte.

Auf sein dringendes Verlangen operirte ich ihn ungern, und wider mein Erwarten mit dem beßten Erfolge. Gleich nach der Operation sahe er deutlich, und nicht eine Spuhr vom schwarzen Staare war zu finden. Noch jezt 2 Jahr nach der Operation schreibt er mit Hülfe einer Brille ohne alle Beschwerde. Das sonderbarste war, daß gleich nach der Operation die grosse Empfindlichkeit des Auges sich verlohr, und das Auge ein starkes Licht ohne alle Beschwerde vertrug.

So kann sich also ein schwarzer Staar in einen grauen verwandeln. Wahrscheinlich durch Versetzung einer Materie, die hier wol gichtischer Art war. Aber wie soll man sich die grosse Empfindlichkeit des Auges vor der Operation erklären?

Zum Versuche habe ich einen grauen Staar aus einem atrophischen Auge ausgezogen. Ein viertel Jahr nach der Operation sahe der Kranke ziemlich gut. Nachher aber schloß sich die Pupille.

Ein-

Eingesendete Beyträge.

I.

Auszug eines Briefes des H. Hofrath Mayer, zu Prag an den V. dieser Bibliothek die Wirksamkeit der digitalis purpurea bey scirrhösen Verhärtungen betreffend.

Da Sie in dem vierten Bande pag. 591 ihrer Bibliothek der Wirkungen des ausgepreßten Saftes der Digitalis purpurea bey scirrhösen Verhärtungen Erwähnung thun, glaube ich, daß ich ihnen nachstehende Beobachtung schuldig bin, die ihre Vermuthung wegen des Ursprungs der scirrhösen Materie gar sehr zu bestätigen scheint.

Eine arme verheurathete Weibsperson von 34 Jahren, hatte seit zwey Jahren nicht nur verschiedne scirrhöse Knoten in der Brust, sondern auch verschiedne andre am Halse. Besonders war die grosse Speicheldrüse so aufgeschwollen und hart, daß ihr sogar das Kauen beschwerlich wurde. Sie hatte

ver-

verschiedne innere und äussere Mittel, und unter andern den Schierling, die Belladonna, Kalkwasser, Seife und Queckſilber ohne den geringſten Nutzen gebraucht. Die Krankheit ward täglich dringender, weil ſich ſogar auch innere Verhärtungen einzuſtellen anfingen. Die Kranke ward zuſehends mager, verlohr ihre monatliche Reinigung; es ſtellten ſich Knoten am Schlunde ein, die das Kauen ſehr beſchwerlich machten, und in der Haut erſchienen braune Flecken.

In dieſen Umſtänden ließ ich ihr von dem Safte der digitalis purpurea, der aus dem Kraute ſamt der Blüthe und Wurzel ausgepreßt war, einen Eßlöffel voll, mit einem Maaß Waſſer verdünnet, des Morgens frühe nach und nach gebrauchen. Die Uebelkeiten und das Erbrechen fingen ſchon an, als die Kranke noch nicht die Hälfte dieſer Portion genommen hatte. Sobald ſie dieſelbe ganz genommen hatte, erbrach ſie ſich viermal ſehr heftig, und bekam verſchiedne krampfhafte Zufälle, zu welchen ſie überhaupt ſehr geneigt war. Das was weggebrochen wurde war Schleim, und etwas von Speiſen. Es erfolgte eine Ohnmacht darauf, auf welche ſich ein ſehr heftiger Durchfall einſtellte, der bis den andern Tag fortdauerte, und wodurch eine Menge aſchfarbiger breyartiger Materie, die mit

den

den Stuhlgängen der Gelbsichtigen viele Aehnlichkeit hatte, ausgeleeret wurde.

Ich verminderte nunmehr die Dose, und ließ die folgenden Tage nur einen viertel Eßlöffel voll von dem Safte nehmen, wodurch ein Durchfall, des Tags bis zu 10 Stühlen unterhalten, aber täglich kaum einmal Erbrechen erregt wurde.

Nachdem dies Mittel achtzehn Tage gebraucht worden war, wurden die Stühle natürlicher, die Knoten und scirrhösen Verhärtungen verschwanden zusehends, und das Schlucken war ganz frey. Sie ging nunmehro aufs Land, und vor einiger Zeit ließ sie mir melden, daß sie ganz vollkommen genesen sey.

Ich habe dies Mittel auch in hartnäckigen Gelbsuchten versucht. Ich vermische eine Unze von dem Safte mit sechs Unzen aqua destill. pulsatill. nigr. und etwas Syrup, und lasse von dieser Mischung alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll nehmen. Anfänglich erregt es gemeiniglich ein kleines Erbrechen worauf ein Durchfall folgt, der die Krankheit merklich hebt.

II.

II.

Auszug eines Schreibens aus Neu-York, von dem H. D. Michaelis.

Sonderbar ist es, daß wenn der Scorbut einigermaassen stark ist, die Kranken frische reine Luft nicht vertragen können. Ein paar dieser Kranken von unsern Schiffe, wenn sie auf dem Verdeck waren, baten mich um Gottes Willen, sie hinunter in den Theil des Schiffs bringen zu lassen, wo sie des Nachts schliefen, und wo wegen der Menge der Menschen, die sich Tag und Nacht daselbst aufhielten, die Luft sehr schlecht war. Sobald sie unten waren, befanden sie sich besser, und vorzüglich war ihr Othem weit freyer. Als sie beym Debarquement ans Land kamen, starben sie, und eine Menge andrer scorbutischer von unsrer Flotte. Ueberhaupt ist es hier eine durch allgemeine Erfahrung bekannte Wahrheit, daß von den Scorbutischen beym Debarquement, wenn sie aus ihren Löchern hervorgezogen werden, wo sie lange Zeit gelegen haben, sehr viele schon auf dem Verdeck, auf den Booten, oder am Ufer sterben. Man kann dies nicht der Bewegung zuschreiben, die freylich so

schwa-

schwachen Leuten leicht schädlich seyn könnte; denn sie werden in ihren Betten aus ihren Schlupflöchern aufs Verdeck gewunden, und so herab ins Boot gelassen. Es scheint beynahe, daß für ihre schwache Respirationsorganen die freye Luft zu elastisch ist. Auch sterben sie wirklich wie Erstickte.

Nach neuen, von den hiesigen Aerzten der englischen Armee angestellten Versuchen ist die Columbowurzel von grosser Wirksamkeit bey Hypochondrischen Beschwerden. Bey der Ruhr that sie nach hinlänglichen Ausleerungen auch gute Dienste.

Von der Arnika hat H. Blagden, der englische Feldmedicus, in Fiebern, wo die Hauptindication war, die Kräfte zu vermehren, einigemal sehr gute Wirkung gesehen.

III.

III.

Von dem Gebrauche des Arseniks bey Krebsschäden; von dem Herrn D. *Thilenius* zu Lauterbach.

Eine Frau von 51 Jahren zeigte mir den 6 Jun. 1776 einen Scirrhus in der rechten Brust nahe auf dem Brustmuskel, eines Taubeneyes groß; und einen andern, einer welschen Nuß groß, in der rechten Achselgrube. Beyde waren beweglich; der erstere aber härter und ungleicher als der lezte. Unter dem Brustbeine fühlte sie oft ein schmerzhaftes Zusammenschnüren, in dem rechten Arme eine Betäubung, und im Knoten bey ungestümen Wetter ein Stechen. Leichte hysterische Beschwerden, und eine Neigung zum Rothlauf ausgenommen, war sie sonst immer gesund gewesen. Ueber ihren dem Trunke ergebnen Mann, hatte sie vielen heimlichen nagenden Verdruß gehabt. Drey Jahre vorher hatte sie ein heftiges Schrecken, und bald nach diesem Schrecken nahm sie einige kleine Knoten in der Brust, und unter der Achselhöhle war. Die Ausrottung dieser Knoten war

war nach meiner Meynung nicht mehr möglich, auch wollte sich die Kranke auf keine Art und Weise dazu verstehen. Man versuchte daher zuerst den Sublimat, welcher aber dem Magen zuwider war. Die Cicuta schien den Knoten eben zu machen.

Die Kranke verreißte nunmehr, und ich erfuhr nichts weiter von ihr, bis den 30 May 1777, wo sie mich zu sich rufen ließ. Die ganze Brust war nun verhärtet. Der Scirrhus selbst war zweymal grösser als vorher, mit länglichen Zoll dicken Verhärtungen besezt, und saß unbeweglich auf den Muskeln fest. Seit zwey Monaten war er roth, hier und da bläulich, die Warze hatte sich zurückgezogen, und über ihr ragten auf einem Flecke von der Grösse eines Thalers die Hautdrüsen wie Sandkörner hervor. Flüchtige, spannende, stechende, brennende Schmerzen, und Schauder und fliegende Hitze waren Folgen des nunmehr sich entzündenden, und zum Aufbruch fertigen Scirrhus.

Den 23 Jun. entstand eine kleine Blase, die eine gelblichte Gauche enthielt: und nun ging alles den gewöhnlichen bösen Gang. Es entstand ein schwärender Fleck, der langsam um sich fraß, zu Zeiten schwoll die ganze Brust unter heftigen Schmerzen stark auf, die Adern lagen wie Stricke

auf derselben, die Armdrüse ward immer dicker, und endlich schwoll der rechte Arm auf. Die ganze Brust ward blauroth, und schmerzte heftig: es erschienen immer mehr harte Knoten im Umfange der Brust, unter der Achsel, und dem Schulterblatte.

Um der Fäulniß und dem hektischen Fieber zu wehren, ließ ich China nehmen, und äusserlich einen Brey auflegen, der aus einem Pfund Mohrriebensaft, einer Unze Schierling und Chinapulver, zwey Quentchen troknen Bleyextrakt, und eben so viel Sydenhamschen Laudanum bestand. Zugleich ließ ich auf jeden Arm eine Fontanelle legen. Diese Mittel schienen eine sehr gute Wirkung zu haben. Die Schmerzen wurden gelinder, das Geschwür nahm nicht zu, der Gestank verlohr sich, und der Appetit und die Kräfte wuchsen täglich.

Um diese Zeit besuchte die Kranke ein Wundarzt, der ihr das le Febürsche Mittel sehr anprieß, und versicherte, damit einen Brustkrebs innerhalb 16 Wochen geheilt zu haben. Auf dringendes Anhalten der Kranken willigte ich endlich ungern in den äusserlichen Gebrauch des Arseniks, dem innerlichen Gebrauche aber widersezte ich mich. Die Zusammensetzung des Breyes wurde nach der Vorschrift

in

in ihrer Bibliothek gemacht. Zum Auswaschen wurden aber nur 4 Grau Arsenik in 32 Unzen Wasser aufgelöset. Beyde Mittel wurden in geringer Menge mit möglichster Vorsicht angebracht.

Aber gleich auf den ersten Verband war die Nase weiß und kalt worden, der ganze Körper hatte für heftigen Schmerzen gezittert, alle Röthe an der Brust war auf einmal vergangen, die Brust war gleichsam roh, und mit blaurothen Blasen besezt worden. Und dennoch wollte man von dem fürchterlichen Mittel nicht abstehen.

Ich ließ zu dem Breye ein halb Pfund Mohrrübensaft setzen, worauf derselbe weiter keine Schmerzen verursachte. Eine Abführung stellte die Eßlust wieder her. Ja es entstand eine Art von Heißhunger; denn die Kranke verlangte viel früher als gewöhnlich zu essen, und wenn sie nicht bald etwas erhielt, so folgten Ekel und Neigung zum Brechen. Noch immer erhielt die China die Kräfte, und wehrte dem hektischen Fieber.

Den 15ten brachte mir der Wundarzt die Nachricht, daß alles einen guten Erfolg zu versprechen schiene, und daß sich auf dem Geschwür eine Kruste gebildet habe, welche bald abfallen würde. Er

verlangte nun auch meine Einwilligung zum innern Gebrauche des Arseniks. Die gute Nachricht verleitete mich, sie ihm zu geben. Es wurden 2 Gran Arsenik in 16 Unzen Wasser aufgelöst, zwey Unzen Diacodiensyrup hinzugefügt; und davon nahm die Kranke alle Morgen einen Löffel voll, mit einer Tasse süsser Milch.

Bereits den 15ten hatte die Kranke, wie ich hernach erfuhr, über starken Ekel und Unverdaulichkeit geklagt; das Geschwür war des Abends trocken gewesen, und die folgende Nacht war unter Hitze und Durst hingebracht worden. Doch hatte man ohne mir dieses zu melden, den 16 den ersten Löffel voll von der Auflösung gegeben. Gleich darauf folgten eine starke Trockenheit im Munde, Beklemmung der Brust, schweres Athmen, Durst, Hitze, schneidender Schmerz im Magen, Gepolter im Leibe, und ein Durchfall mit heftigem Brennen im After. Der Abgang war schleimig und grün von Farbe. Die ganze rechte Seite bis an die Hüfte, und der linke Schenkel schwollen. Die Nacht war sehr unruhig.

Den 17 nahm sie den zweyten Löffel von der Auflösung. Durst und Hitze vermehrten sich; weniger Gepolter im Leibe; weniger Durchfall; die

Ge-

Geschwulst mehr eingefallen; Hände und Füsse kalt; der Puls, welcher früh voll und unordentlich gewesen war, war gegen 9 Uhr des Morgens an den Händen nicht mehr zu fühlen: das Herz und die Corotides schlugen heftig; die linke Seite des Halses schwoll auf, und es erschienen helle Wasserblasen an derselben. Den Mittag starb die Kranke unter öftern Gähnen, ohne Convulsionen, nachdem sie nicht mehr als zwey Löffel voll von obiger Solution genommen hatte.

So schnell und tödlich wirkte der fürchterliche Arsenik. Mit Schrecken las ich hernach die Junkersche Uebersetzung des Le Febure, worinnen eine ganz andre Proportion als in der Uhrschrift angegeben wird; wo nämlich die Auflösung 2 Gran Arsenik und 2 Pfund Wasser, und auch der Brey viel gelinder ist. Woher kommt dieser wichtige Unterschied?

IV.

Verschiedne chirurgische Wahrnehmungen, von H. Schneider, Wundarzte zu Barby.

Von den guten Wirkungen des Malztranks bey einem bösartigen Geschwüre. Der Kranke war ein Mann von 48 Jahren. Das Geschwür war 2 Jahr alt, auf der rechten Brust, 7 Zoll breit, 8 Zoll lang, hatte harte bräunliche Ränder, ein blaues schlaffes blutiges Fleisch, eine übelriechende Gauche, war sehr schmerzhaft, und fraß täglich weiter um sich. Ich rieth dem Kranken täglich 2 Pfund Malztrank zu trinken, und verband das Geschwür mit dem Cerato-Saturn. Goulardi. In wenig Tagen verlohr sich der Schmerz, das üble Ansehen, der Gestank, es erschien eine gute Eyterung, und in 6 Wochen war dieses gräßliche Geschwür geheilt.

Von den Wirkungen des Salpeters bey veralteten Fußgeschwüren. Eine hagere, bleiche, funfzigjährige Frau bekam, nachdem ihre

monatliche Reinigung ausgeblieben war, die Rose am rechten Fusse, welche aufbrach, und sehr viele Geschwüre veranlaßte. Der Fuß war mit Geschwüren gleichsam besäet; die Ränder der Geschwüre waren schlaff, die Geschwüre selbst gaben eine fressende röthliche Feuchtigkeit von sich, und hatten ein brandiges Ansehen. Um die Zeit, da sonst die monatliche Reinigung zu kommen pflegte, bluteten sie, und frassen stark um sich. Ich verordnete ihr nach einem Aderlasse am Fusse den Salpeter nach der Rowleyschen Methode mit einigen Tropfen Salmiakgeist, und gab ihr jeden dritten Tag eine Abführung von 10 Gran Jalappa und eben so viel Salpeter. Ausserdem bestrich ich die Geschwüre täglich einmal mit einer Auflösung von 4 Gran Sublimat in einer Unze Kornbrantwein, und legte das Ceratum Saturn. Goulard. auf. Innerhalb 12 Tagen verlohr sich Entzündung und Geschwulst, und nach 13 Wochen war unter dem fortgesezten Gebrauche dieser Mittel die Heilung vollendet. Während der ganzen Kur gaben die Geschwüre kein gutes Eyter, sondern nur eine dünne wässerichte Feuchtigkeit.

Von dem Nutzen der *assa foetida* bey einem cariösen Geschwür des *Metatarsi*. Der Kranke war ein Mann von 57 Jahren, und das

Geschwür war durch ein Krähenauge, welches man unvorsichtig abgeschnitten, und nachher vernachläßigt hatte, veranlaßt worden. Als es anderthalb Jahr alt war, ward ich um Rath gefragt. Ich fand den Fuß sehr geschwollen, und einen sehr juckenden Ausschlag an demselben, das Geschwür äusserlich enge, innerlich sehr weit, und fast alle Knochen des metatarsi cariös. Nachdem ich mancherley innerliche und äusserliche Mittel umsonst gebraucht hatte, verordnete ich ihm die assa foetida nach Vorschrift des H. Block in einer Lattwerge. Innerhalb ein paar Tage zeigte sich zu meiner grossen Verwunderung bereits eine merkliche Veränderung; die bisher stinkende ölichte blutige und schwärzliche Gauche verwandelte sich in ein gutes weißgelbes geruchloses Eyter, es sonderten sich einige kleine Knochenstücke ab, und nach 12 Wochen war bey fortgesetztem Gebrauche der assa foetida das Geschwür vollkommen geheilt.

Von den Wirkungen des Wasserfenchels. Ein Mägdchen von acht Jahren hatte am linken Schenkel vier fistulöse Oeffnungen, die sich in der Tiefe in einen einzigen Gang vereinigten, woraus sehr viel Gauche floß. Zugleich hatte sie auf dem lezten Rückenwirbelbeine eine unentzündete harte Geschwulst, die ohngefähr drey Zoll lang und breit,

und

und einen Queerfinger dick war. Sie verursachte oft heftige Schmerzen, so daß die Kranke hinken mußte. Wenn man äusserlich einen Druck auf dieselbe applicirte, floß sehr viel Gauche aus den Fistelöffnungen, woraus ich schloß, daß die Geschwulst mit diesen Oeffnungen Gemeinschaft hatte, und einen Beinfraß an den Wirbelbeinen vermuthete.

Ich verordnete, obgleich mit weniger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, Wasserfenchelpulver täglich zu anderthalb Quentchen in einer Lattwerge, und verband äusserlich mit Myrrhe in Kalkwasser aufgelößt. Schon nach 24 Stunden waren drey von den Fistelöffnungen geheilt; die Geschwulst am Rücken aber nahm dabey etwas zu. So blieb die Krankheit eine geraume Zeit, während welcher der Gebrauch des Wasserfenchels fortgesezt wurde. Als man aber nach dieser Zeit dies Mittel bey Seite sezte, brachen die Oeffnungen nach und nach wieder auf. Bald nachher bekam sie die Blattern, woran sie starb.

Ein 34 jähriger Mann behielt nach einen Beinfrasse am Schinbeine, wovon er befreyet wurde, eine Fistelöffnung unter dem Knie, welche er sich fünf Jahre lang täglich selbst verband, und weiter nicht achtete. Nach Verlauf dieser Zeit bekam er

an demselben Fusse ein sehr starckes Reißen, und endlich eine Entzündung und Geschwulst, weswegen er mich endlich um Rath fragte. Ich fand vornen auf der tibia eine harte entzündete länglichte Geschwulst, welche heftig schmerzte. Der Goulardsche Semmelbrey stillte die Schmerzen, und erweichte die Geschwulst, so daß ich sie nach 24 Sunden der Länge nach aufschneiden konnte. Es floß eine dünne blutige Feuchtigkeit aus. Ich verordnete nun täglich drey Quentchen von Wasserfenchel, und innerhalb 14 Tagen war die alte Fistel unter dem Knie schon heil. Das neuere Geschwür heilte gleichfals innerhalb 10 Wochen bey dem fortgesezten Gebrauche der Goulardschen Bleymittel.

Von einem Brustgeschwür, welches durch den äusserlichen Gebrauch der China geheilt wurde. Eine 76 jährige Frau bekam nach einem Ausschlage eine harte Geschwulst in der linken Brust, welche nach und nach grösser wurde. Als sie drey viertel Jahr alt war, fragte man mich um Rath. Ich fand die Brust ausserordentlich groß und hart, schmerzhaft, und auf den Ribben unbeweglich. Drey Queerfinger unter der Brust waren drey fistulöse Oeffnungen, aus welchen eine dünne übelriechende Feuchtigkeit floß, und Gänge, deren Ende ich nicht erreichen konnte, und die hinaufwärts nach der

Brust

Brust gingen. Die Drüsen unter der Achsel waren dergestalt aufgeschwollen, daß die Kranke den Arm nicht ohne Schmerzen aufheben konnte.

Nach etlichen Abführungen verordnete ich Kalkwasser zu trinken, aber nach acht Tagen, wollte es die Kranke durchaus nicht länger brauchen. Ich erweiterte darauf die Fistelöffnungen, und spritzte ein starkes Chinadekokt, worinnen etwas Salmiak und Kampfer aufgelöst war, ein. Es kamen nach und nach lange spekichte Fasern, und eine blutige dünne Materie mit fast unerträglichem Gestanke heraus, und die Brust ward weicher und kleiner. Bey dem fortgesezten Gebrauche dieser Einspritzungen verschwand nach und nach alle Härte, sogar die Geschwulst der Achseldrüsen, und es erfolgte eine vollkommene Heilung. Noch jezt, fünf Jahr nach vollendeter Kur, befindet sich die Frau vollkommen wohl, und hat seitdem nicht die geringste widrige Empfindung an der Brust gehabt.

In dem Leichname einer dreyssigjährigen Weibsperson, welche ein gesundes Aussehen gehabt hatte, und plötzlich gestorben war, fand ich in der linken Brusthöhle beynahe gar keine Lunge. Diese ganze Höhle war mit Eyter angefüllt, welches zusammen sieben Pfund wog, und die Lunge dergestalt zusammendruckte, daß man sie kaum finden konnte.

V.

V.

Beobachtung von einer Umbeugung der Gebärmutter, von dem Herrn Doktor Waitz zu Schmalkalden.

Eine Dame, die bereits zwey Kindbetten glücklich überstanden, nach dem leztern aber einen Gebärmuttervorfall behalten hatte, bemerkte einst des Morgens eine Verhaltung des Urins mit heftigen Drengen und Schmerzen, und Leibesverstopfung. Diese Beschwerden nahmen stündlich zu, der Unterleib schwoll auf, und endlich stellten sich Schmerzen ein, die wahren Geburtswehen glichen. Da die monatliche Reinigung seit 4 Monaten ausgeblieben war, glaubte sie, sie sey schwanger, und in Gefahr zu abortiren. Die Hebamme und ein Arzt entdeckten die Quelle dieser Zufälle nicht, welche die Kranke drey Wochen erduldete, da denn endlich auch ich um Rath gefragt wurde. Bey der Untersuchung fand ich sogleich eine Umbeugung der Gebärmutter, und alle Umstände genau so, wie H. D. Willich in ihrer chir. Bibl. 5 Band. 1 St. pag. 132. Nur war ich nicht vermögend den Mut-

ter-

termund zu erreichen. Da ich, um ihn zu suchen die Hand höher hinauf brachte, und also den umgebognen Körper der Gebärmutter stark rückwärts nach dem Mastdarm hin druckte, fing der Urin an, auszufliessen. Ich machte mir diese Entdeckung zu Nutze, und leerte durch diesen Handgriff eine Menge Urin aus. Da sich die Kranke darauf sehr erleichtert fand, entschloß ich mich, so bald als möglich die Operation zu machen.

Ich verrichtete dieselbe völlig nach ihrer Vorschrift im 4 Bande 2 St. p. 236 ihrer chir. Bibliothek. Ich ließ nemlich die Kranke sich auf die Knie und den Ellenbogen legen, und brachte 2 Finger in den Mastdarm, und zwey in die Mutterscheide. Den Muttermund konnte ich nicht erreichen, und wie H. D. Willich mit den Fingern herunter in die Mutterscheide ziehen. Ich suchte blos sowol mit den Fingern in dem Mastdarme, als auch mit denen in der Mutterscheide den umgebognen Gebärmuttergrund vorwärts nach dem Nabel zu drucken. Und dies gelang sehr leicht, und ohne alle Schmerzen. Er stieg plötzlich in die Höhe, es erfolgte ein Kollern im Leibe, und nun konnte ich den Gebärmuttermund leicht und deutlich fühlen. Obgleich die Kranke versicherte, nicht die geringsten Schmerzen empfunden zu haben, ward sie doch beynahe ohnmächtig.

Ich

Ich verordnete ihr nach der Operation blos Ruhe, und fand sie den Abend drauf sehr wohl. Sie hatte leicht und ohne Schmerzen dreymal sehr vielen Urin gelassen. Der Vorfall der Gebärmutter hatte sich schon vor diesem Zufalle verlohren, und die monatliche Reinigung ist bis jezt noch nicht erschienen. Einige Bewegungen, die die Kranke zu verspühren glaubt, nebst verschiednen andern Umständen lassen vermuthen, daß sie sich in der Mitte ihrer Schwangerschaft befindet.

In Absicht der Gelegenheitsursache dieser Krankheit weis ich nichts zu melden, als daß die Person kurz zuvor bey der Krankheit ihres einzigen Kindes sich sehr angegriffen, und dasselbe oft getragen, und aus dem Bette aufgehoben, auch sich einigemal sehr erschrocken hat. Ihr Becken fand ich ziemlich weit.

VI.

Von einer sonderbaren Krankheit der Urinblase. Vom Herrn D. Swertner zu Barby.

Ein Herr von 55 Jahren, von einer mässigen und ordentlichen Lebensart, wurde bereits in seinen jüngern Jahren öfters mit einem einseitigen Kopfweh, Nasenbluten, vorzüglich aber mit Mundgeschwüren und einem periodischen Hüftweh beschweret. Da sich in den männlichen Jahren diese Beschwerden vorzüglich im Frühjahre einfanden, hielte man sie für Bewegungen der güldnen Ader, und richtete die Kurart darnach ein. Im Jahre 1762 versuchte derselbe den Gebrauch des Emser Bades, welches aber Magenkrampf verursachte, und ausgesezt werden mußte.

Da sich die obigen Zufälle bey zunehmenden Jahren immer heftiger zeigten, bediente sich derselbe im Jahre 1768 und 1771 des Karlsbades mit grossem Nutzen.

Im

Im Jahre 1777 zeigte sich endlich der Durchbruch der güldnen Ader, aber leider! durch die Urinblase. Nach und nach ward dieser Fluß periodisch; er erschien jedesmal in der dritten Woche, leerte etwa zwey bis drey Unzen Blut aus, und verursachte bis zum August des Jahres 1778 keine üble Zufälle.

Von dieser Zeit an aber änderte sich alles. Bey einer Reise in einer bergigten Gegend entstand ein heftiger Blutsturz aus der Urinblase, wodurch innerhalb 4 Tagen 7 Maas verlohren gingen. Er stillte sich nach einigen Tagen von selbst, es erfolgte aber der heftigste Schmerz in der Blase, besonders in der linken Schaamgegend, wogegen Aderlässe Blutigel, Clystiere, Dampfbäder u. s. w. verordnet wurden. Nach einiger Zeit erfolgte unter den heftigsten Krämpfen der Urinblase, welche mit so heftigen Schmerzen in der Gegend des Blasenhalses verbunden waren, daß Zuckungen der Glieder entstanden, abermals der Durchbruch des Blutes, nebst einem Abgange vieler alter und neu erzeugter polypöser Concretionen. Die meisten davon waren einer welschen Nuß groß, und glichen einem Beutel, der mit geronnenem Geblüte angefüllt war. Zum Glücke waren die grössesten zerplazt, sonst hätten sie nicht durch die Harnröhre kommen können.

Die

Die Krämpfe der Urinblase waren von folgender Beschaffenheit. So oft sie sich einstellten, empfand der Kranke ein plötzliches Drengen auf den Urin. Sobald er aber den Urin lassen wollte, entstand der heftigste Schmerz und Krampf im Blasenhalse, wobey er nur wenigen blutigen Urin lassen konnte. Alsdann ließ der Krampf nach, kam aber mehrentheils in einer Stunde wieder. Hiebey war der Leib gespannt, und man spührte über den Schaambeinen deutlich eine Härte. Der Abgang eines Windes aus dem Hintern zeigte gemeiniglich das baldige Ende des Paroxysmus an. So bald dies erfolgt war, floß ein blutiger, zuweilen heller Urin ganz frey ab, und mit demselben gingen jedesmal obenbeschriebne Concretionen ohne alle Schmerzen ab.

Auch in den Zwischenzeiten der Paroxysmen empfand der Kranke immer einen spannenden Schmerz, nebst einer sehr merklichen Härte über den Schaambeinen; beyde minderten sich nach jedesmaligen Abgang des Geblüts, nahmen aber bald wieder zu.

Ausser diesem spannenden Schmerze war der Kranke sowol wenn das Blut floß, als auch in der Zwischenzeit mit einem heftigen nagenden Schmerze

in den Hüften und der Blase, der sich des Abends und Nachts vermehrte, beläſtigt, zugleich hatte er ein beſtändig anhaltendes ſchleichendes Fieber, welches ſich nebſt dem ebengemeldeten Schmerze, und unter groſſer Unruhe, des Abends vermehrte, ſo daß der Kranke des Schlafes beynahe gänzlich beraubt war.

Unter dieſen Umſtänden zeigte ſich eine groſſe Abnahme der Kräfte, und Abzehrung des Körpers, die Füſſe ſchwollen, und endlich erfolgte der Tod.

Bey der Zergliederung des Körpers fand man die Leber ohne Fehler: am leeren Darme kleine brandige Flecken; die Milz geſund, die Urinblaſe aber ganz widernatürlich beſchaffen. Sie war faſt gänzlich in ein ſteatomatoſes Geſchwür verwandelt; eine kleine Steile ausgenommen, wo die Häute derſelben noch zu unterſcheiden waren. Die ganze Blaſe war bis an den Blaſenhals eine exulcerirte Speckgeſchwulſt, die beynahe das ganze Becken anfüllte, allenthalben feſt angewachſen war, und dreyſſig Loth wog, das ungerechnet, was aller angewandten Behutſamkeit ungeachtet, theils verlohren, theils im Becken und an den Gedärmen

men sitzen blieb. Die Geschwulst war durch und durch steatomatos, nur hie und da waren in derselben einige scirrhöse Verhärtungen. Der Blasenhalß und die Harnröhre waren ganz natürlich. Die Harngänge verlohren sich in die Substanz der Geschwulst.

VII.

Eine neue Art Fontanellen zu legen, von H. Evers, Churhannövrischen Regimentschirurgus.

Ich lege ein spanisches Fliegenpflaster von der Grösse eines zwey Groschen-Stücks auf den zur Fontanelle bestimmten Ort. Sobald es gewürket hat, schneide ich die Blase auf, lege eine Erbse hinein, die ich mit einem Pflaster, einer Compresse, und der gewöhnlichen Binde, welche etwas fest angezogen werden muß, befestige. Nach 24 Stunden ist die Fontanelle nicht nur fertig, sondern auch im Flusse. Diese Art, Fontanellen zu legen, ist weit bequemer, weniger schmerzhaft, und kürzer als die gewöhnliche.

VIII.

Fortsetzung der Beobachtungen des Herrn Superintendent Münch zu Clötze über den Gebrauch der Belladonna bey dem tollen Hundsbisse.

Sechste Beobachtung. Zu Distorf in der alten Mark wurden von einem toll gewordnen Jagdhunde verschiedne Personen, unter andern ein Schreiber, der Sohn des Amtsjägers, und der Jäger selbst gebissen. Keiner von ihnen war wirklich verwundet; sondern alle waren nur an den Händen mit dem Geifer des Hundes besudelt worden. Eine Magd und ein Bedienter waren wirklich an der Hand verwundet. Alle diese Personen nahmen sogleich die Belladonna auf die gewöhnliche Art, und blieben von der Wuth frey. Dem Amtsjäger aber, dessen weiter unten gedacht werden wird, befiel dieselbe, woran er auf eine fürchterliche Art starb. (Dieser war nur mit Geifer an der Hand besudelt worden; da zwey wirklich verwundete errettet wurden.)

Siebente Beobachtung. In dem Dorfe Köbbelitz wurde den 18 December 1778 des Ackermann Joh. Fr. Trampe Hund toll und biß verschiednes Hornvieh, und des Ackermanns Jochen Pockenbusch sechzehnjährige Tochter, der er drey tiefe Wunden am Arme und eine am linken Fusse verursachte. Einige von denen gebissnen Kühen, denen keine Belladonna gegeben wurde, bekamen die Wuth; einige, denen dies Mittel sogleich gegeben ward, blieben frey. Das ebengenannte verwundete Mägdchen kam sogleich zu mir, und empfing 3 Pulver von der Belladonnawurzel; das erste enthielt 9 Gran, das zweyte 12 Gran, das dritte 14 Gran. Diese Pulver nahm sie den 18, 20, und 22 December. Den 23 Dec. berichtete sie, daß sie nicht geschwizt, wohl aber etwas ausgedünstet habe. Beym ersten Pulver sey ihr der Arm und Fuß aufgeschwollen; beym zweyten und dritten Pulver sey aber diese Geschwulst wieder vergangen. Da sie noch ein Ziehen im verwundeten Arme verspührete, auch der Schorf, womit die Wunde bedekt war, noch nicht fest und trocken war, gab ich ihr noch 5 Pulver von dem Belladonnakraute, 2 zu 8 Gran, 1 zu 9 Gran, 2 zu zehn Gran. Den neunten Januar berichtete sie mir, daß sie auf diese Pulver wenig geschwizt habe, von dem Ziehen im Arme aber weiter nichts verspühre. Die Schorfe

auf

auf den Wunden waren bis auf einen einzigen abgeheilt, ich gab ihr deswegen noch 3 Pulver von den Belladonnablättern jedes 10 Gran schwer. Dies Mägdchen hat sich seitdem vollkommen wohl befunden.

Achte Beobachtung. Den 12 Jan. 1779 wurde des hiesigen Müllers, Peter Krusen Hund toll, biß verschiedne Hunde, wovon in der Folge auch einer toll wurde. Dieser Hund lief bey dem Zeitpunkte des Ausbruchs seiner Tollheit in das Hauß seines vorigen Herrn, that daselbst ganz freundlich, und lekte der Haußwirthin Sophien Marien Gnest, die ihr Kind auf dem Schooße hatte, so wie auch dem Kinde die Hände und das Gesicht. Den Abend kommt der Hund wieder in seines jezigen Herrn Hauß, zeiget bald deutliche Merkmahle der Wuth, beißt ein Lamm todt u. s. w. Die Gnest kam bald darauf zu mir, und verlangte meine Hülfe. Da mir aus vielen andern Erfahrungen bekannt war, daß einer Frau, die ein Kind stillet, wenn sie auch von sehr starker Natur ist, nur eine geringe Dosis Belladonna gegeben werden darf, und daß dies Mittel, wenn es die Mutter nimmt, so stark aufs Kind wirkt, daß es nicht nöthig ist, es diesem besonders zu geben, gab ich dieser Frau drey Belladonnawurzelpulver, das erste drey, und

die beyden lezten 4 Gran schwer, deren jedes so wol bey der Mutter als auch dem Kinde einen starken Schweiß erregte. Beyde blieben von allen Anfällen der Krankheit gänzlich frey.

Neunte Beobachtung. Ein sehr wüthender toller Hund biß den 11 und 12 Jul. in den Dörfern Estedt, Zichow, Pekesitz neun Personen, die er alle verwundete: und die alle durch den Gebrauch der Belladonnawurzel frey und gesund blieben. Unter andern und vorzüglich fiel er eine stillende Frau, Catharina Maria Könnigs, 37 Jahr alt sehr wüthend an, biß sie in den rechten Arm, und da sie ihn abwehren wollte, sprang er zum zweytenmaale auf sie los, verwundete sie noch einmal an eben dem Arme, riß ihr ein Stück Haut und Fleisch drey Zoll vom Ellbogen dergestalt aus, daß es nur noch ein wenig anhing. Die zu Hülfe herbey geeilten Bauern schnitten dieser in Ohnmacht fallenden Frau, dieses Stück Fleisch vollends ab, zogen ihr die mit giftigen Geifer besudelten Kleider aus, und wuschen die Wunde mit Brandwein. Ich sandte ihr sogleich fünf Pulver von der Belladonnawurzel, das erste 3 Gran, das 2te 3te und 4te 4 Gran, das 5te 5 Gran schwer, die sie den 12, 14, 16, 18, 20 Jul. nahm.

Den

Den 19 Jul. besuchte ich sie, und fand die Wunde ohne Geschwulst und in der besten Eyterung. Die Pulver hatten sie stark angegriffen, und Schweiß und Trockenheit im Halse verursacht. Auch das Kind hatte geschwizt. Uebrigens befand sich die Frau sehr wohl. Ich gab ihr noch fünf Pulver von den Belladonnablättern, jedes fünf bis sechs Gran schwer, die sie den 23, 25, 27, 29, 31 Jul. nahm. Den 2ten August fand ich die Wunde von Grunde ausgeheilet. Da aber die Schorfe, welche die Wunde bedekten, noch nicht allenthalben abgefallen waren, gab ich ihr noch zehn Pulver von den Belladonnablättern 5= 6 Gran schwer. Die sie den 4, 6, 8, 10, 12, 16, 18, 20, 22, 24 August nahm, worauf die Schorfe abfielen, und die Frau völlig geheilet war. Auch das Kind befand sich munter und wohl.

Den 11 October, bis dahin sie sich vollkommen wohl befunden hatte, bekam sie nach einem heftigen Schreck, der durch einen tollen Hund, von welchem ihr ältester Sohn beynahe gebissen worden wäre, verursacht wurde, einen Frost und ziehenden Schmerz in der geheilten Wunde, welcher sich den 12 Oct. bis in die Hand, den 13 auch bis zum Oberarm, den 14 bis in die Schulter erstrekte. Den 15 bemerkte sie ihn auch im Halse; es war ihr zu Muthe,

als wenn es ihr den Halß zuziehen wollte, auch konnte sie nichts flüssiges niederschlucken. Sie hatte einen Abscheu gegen das Getränk, welches, nach ihrem Ausdrucke, sie gleichsam anblies, und ersticken wollte. Diese Zufälle kamen wechselsweise und verschwanden wieder. Den 15 wurden die Paroxysmen heftiger; es war ihr zu Muthe, als wenn sie ersticken müßte. Den 16 nahm sie 4 Gran Belladonnawurzel, und ließ wider meine Anordnung zur Ader, worauf die Paroxysmen öfter und heftiger kamen. Nach dem Paroxismus bekam sie ein Erbrechen, worauf sie sich besser befand. Immer war sie sich ihrer bewußt, und bey Verstande. Endlich verschwanden die paroxysmi gänzlich, sie ward matt, und starb den 17 des Morgens bey völligem Verstande.

Sollte dies, wie wohl nicht zu zweifeln ist, ein wirklicher Ausbruch der hydrophobia gewesen seyn, so halte ich es in der Folge rathsamer, stillenden Weibspersonen, die gewöhnliche Dose der Belladonna, so wie andern zu geben, das Kind während der Zeit an die Brust einer andern zu legen, und der Patientin, so oft es nöthig, die Brüste auszumelken. Sonderbar ist es, daß die Wunde bey dieser Person nicht wieder aufgebrochen, wie doch sonst zu geschehen pfleget. Vielleicht rührte

die

die Krankheit nicht von der Wunde sondern von einer neuen Ansteckung her, vermittelst des Geifers womit der Hund ihre Kleider stark besudelt hatte. (Dies macht doch der Schmerz und das Ziehen in der Wunde unwahrscheinlich.) Dem Kinde, welches die Kranke beym Ausbruche der Wasserscheue noch stillte, gab ich Belladonna, und es ist bis jezt, (4 Monate nach dem Zufalle) gesund und wohl geblieben.

(Ich habe von vielen Beobachtungen, die mir der H. V. mitgetheilt hat, nur diese ausgezeichnet, theils weil ich in diesen die grösste Zuverlässigkeit von der Tollheit des Hundes finde; theils weil die übrigen insgesammt in der Hauptsache nicht von einander verschieden sind. In einem Briefe vom 17 Febr. dieses Jahres, schreibt mir der H. V.: die Zahl meiner glücklichen Erfahrungen von der Wirksamkeit der Belladonna gegen den tollen Hundsbiß erstreckt sich jezt bis auf 138. Es folgen nunmehro einige Fälle, wo bey den Verwundeten Personen die Wuth sich wirklich geäussert hat.)

Zehnte Beobachtung. Erdmann Haußmann ein Schäferknecht zu Zichtow wurde den 14 Jan. 1769 von einem tollen Hunde, der nachher auch noch ein paar andre Schäferknechte und verschiedne andre Hunde biß, stark an der

Hand

Hand verwundet. Die Hand schwoll bald sehr auf, und schmerzte heftig. Den 5 Tag nach diesem Zufalle, während welcher Zeit der Schmerz und die Geschwulst sich täglich vermehret hatten, und der Verwundete über Beängstigung klagte, und sagte, es sey ihm toll zu Muthe, nahm er das erste Belladonnapulver, 14 Gran schwer. Während der Wirkung desselben kam er ausser sich, raste, sprach viel von Hunden, und zugleich schwoll ihm der Arm und das Gesicht auf.

Als dieser Anfall vorüber war, ward er stille und forderte zu essen. Man gab ihm etwas; aber statt zu essen biß er den hölzernen Löffel entzwey, zernagte die Schüssel, und knurrte und bellete wie ein Hund. Nachdem dieser Anfall vorüber war, aß er etwas frische Milch. Unvermuthet liefer, unter dem Vorgeben, in den Schafstall zu gehen, in der größten Geschwindigkeit aufs freye Feld, und würde wahrscheinlich in einem tiefen Moor umgekommen seyn, wenn ihm nicht sogleich drey Leute nachgeeilt, und ihn nahe an demselben erhascht hätten. Nachdem auch dieser Paroxysmus vorüber war, gab man ihm kalte Milch zu trinken. Er fiel nunmehro in einen starken Schweiß, und schlief die ganze Nacht ruhig.

Den

Den Morgen drauf war er vernünftig und wohl, und die Geschwulst an der Hand und dem Arme, nebst den Schmerzen hatte sich gelegt. Nach 48 Stunden nahm er zum zweytenmale 14 Gran Belladonna. Sie erregte einen starken Schweiß, wobey er ganz ruhig blieb. Die Anfälle kamen nicht wieder, und seitdem ist er beständig wohl geblieben.

Ich halte dafür, daß diese Zufälle wirklich Anfälle von Tollheit gewesen, und nicht blos der starken Dose der Belladonna zugeschrieben werden können; weil das Phantasiren, welches eine starke Dose Belladonna zuweilen erregt, nicht nach öftern Zwischenzeiten und in verschiednen Anfällen wiederkehrt, sondern in einem fortdauert, so lange die Wirkung der Belladonna währt: weil bereits einige deutliche Vorbothen der Tollheit da waren, ehe das erste Pulver genommen wurde; und weil die Zufälle den achten Tag erschienen, als an welchem sich die Tollheit gemeiniglich zu äussern pflegt. Ich glaube also behaupten zu können, daß bey diesem Menschen die wirkliche Tollheit wahrscheinlich sehr bald völlig ausgebrochen seyn würde, wenn er nicht die Belladonna genommen hätte.

Elfte Beobachtung. Eine Frau von 50 Jahren zu Brieze, welche von einem tollen Hunde gebissen worden war, bekam einige Tage nachher öftere Anfälle von heftigen Kopfschmerzen, und zu gleicher Zeit ein öfteres Erschrecken. Ich sandte ihr zwey Belladonnapulver, das erste zu 10, das zweyte zu 11 Gran, welche sie den 14 und 16 Jun. nahm. Dem ungeachtet bekam sie noch immer Anfälle von heftigen Kopfschmerzen, ein Frieren, und Zuckungen in allen Gliedern; auch biß sie die Zähne zusammen, daß man sie nicht ohne grosse Gewalt von einander kriegen konnte. Dergleichen Anfälle fanden sich alle Tage öfters ein; in den Zwischenzeiten war sie wohl und verständig. Ich verordnete ihr ein Aderlaß, und zwey Belladonnapulver, jedes 12 Gran schwer. Beyde Pulver bewirkten einen starken Schweiß, und eine völlige Besserung. Die Anfälle verschwanden, und die Kranke befand sich vollkommen wohl.

Inhalt.

1. *Clare* on the Cure of Abſceſſes by Cauſtic. Seite 395.

2. Vogels chirurgiſche Wahrnehmungen. Zweyte Sammlung. S. 402.

3. Henkel's mediciniſche und chirurgiſche Abhandlungen. S. 420.

4. Philoſophical Transactions. Vol. 68. P. I. S. 431.

5. Seances publiques de l'Academie Royale de Chirurgie. S. 437.

6. Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences. Anneé 1775. S. 451.

7. Journal de Medecine Tome L. S. 454.

8. Acta Societatis medicae Havnienſis. Vol. II. S. 469.

9. Eine ſehr nüzliche Bettmaſchine ꝛc. S. 485.

10. *Plenck* de morbis Oculorum. S. 488.

11. Sammlung der auserleſ. Abhandlungen für Wundärzte. S. 490.

12. Weidmann Comparatio inter Sectionem caeſaream et Sect. pubis. S. 504.

Inhalt.

13. Brinkmanns patriotische Vorschläge zur Verbesserung der chirurgischen Anstalten. S. 511.

14. Commentationes Societatis Gottingensis. Vol. II. S. 516.

Eingesendete Beyträge.

1. Mayer von der Wirksamkeit der digitalis purpurea. S. 531. S. 534

2. Michaelis Schreiben aus Neu-York.

3. Thilenius v. Arsenik bey Krebsschäden. S. 536.

4. Schneiders chirurg. Wahrnehmungen. S. 542.

5. Waitz von einer Umbeugung der Gebärmutter. S. 548.

6. Swertner von einer sonderbaren Krankheit der Urinblase. S. 551.

7. Evers von den Fontanellen. S. 556.

8. Münchs Beobachtungen über die Belladonna. S. 557.